

GENDER

Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft

Journal for Gender, Culture and Society

Heidemarie Winkel, Viola Raheb, Ulrike Bechmann, Sabine Schäfer (Hrsg.) |
Geschlechterverhältnisse verhandeln – arabische Frauen und die Transformation
arabischer Gesellschaften

Lilia Labidi | Celibate Women, the Construction of Identity, Karama (Dignity), and the
“Arab Spring”

Naïma Bouras | From Salafi Preaching to Political Preaching: Women's Turnout and
the Evolution of Salafi Movements in Egypt

Hanan Hammad | Sexual Harassment in Egypt: An Old Plague in a New Revolutionary
Order

Annika Henrizi | Geschlechterverhältnisse und Wandel: Perspektiven und Strategien
irakischer Frauenorganisationen

Mohanalakshmi Rajakumar, Mariam Bengali, Rumsha Shahzad, Tanya Kane | Education,
Marriage, and Professionalization: The Modern Qatari Woman's Dilemma

Christine Bauhardt | Living in a Material World. Entwurf einer queer-feministischen
Ökonomie

Caprice Oona Weissenrieder, Regine Graml, Tobias Hagen, Yvonne Ziegler | Ist die gläserne
Decke noch aktuell? Untersuchung der geschlechtsspezifischen Unterschiede in Karriere-
chancen

Cornelia Hippmann, Oktay Aktan | Ambivalente Anerkennung männlicher Homosexualität
in der Adoleszenz

1 | 17

GENDER

**Zeitschrift für Geschlecht,
Kultur und Gesellschaft**

Heft 1

9. Jahrgang 2017

ISSN 1868-7245

GENDER**Zeitschrift für Geschlecht,
Kultur und Gesellschaft****Geschlechterverhältnisse verhandeln –
arabische Frauen und die Transformation
arabischer Gesellschaften**

Viola Raheb, Ulrike Bechmann, Heidemarie Winkel, Sabine Schäfer	Vorwort	7
--	---------	---

Schwerpunkt

Lilia Labidi	Zölibatär lebende Frauen, die Konstruktion von Identität, <i>Karama</i> (Würde) und der „Arabische Frühling“	11
Naïma Bouras	Von der Salafiyya zur Politik: die politische Partizipation von Frauen und die Entwicklung der Salafiyya-Bewegungen in Ägypten	30
Hanan Hammad	Sexuelle Belästigung in Ägypten: eine alte Plage in einer neuen revolutionären Ordnung	44
Annika Henrizi	Geschlechterverhältnisse und Wandel: Perspektiven und Strategien irakischer Frauenorganisationen	64
Mohanalakshmi Rajakumar, Mariam Bengali, Rumsha Shahzad, Tanya Kane	Bildung, Ehe und Arbeit: das Dilemma moderner katarischer Frauen	82

Offener Teil

Christine Bauhardt	Living in a Material World. Entwurf einer queer-feministischen Ökonomie	99
--------------------	---	----

Caprice Oona Weissenrieder, Regine Graml, Tobias Hagen, Yvonne Ziegler	Ist die gläserne Decke noch aktuell? Untersuchung wahrgenommener Aspekte der Unternehmenskultur und der geschlechtsspezifischen Unterschiede in Karrierechancen	115
Cornelia Hippmann, Oktay Aktan	„... imma unsicha wenn der bei uns in der Sportkabine guckt.“ Ambivalente Anerkennung männlicher Homosexualität in der Adoleszenz	133

Tagungsberichte

Ute Büchter-Römer	PrimaDonna. Lucerne Festival vom 12. August bis 11. September 2016 in Luzern	149
Gianna Hettling, Julian Trostmann	Interdisciplinary Matters: Doing Space while Doing Gender. Neue Perspektiven auf Materialität, Medialität und Temporalität. Abschluss Symposium des DFG- Graduiertenkollegs 1599 am 28. und 29. Juli 2016 an der Georg-August-Universität Göttingen	154

Rezensionen

Sigrid Metz-Göckel	Karin Flaake, 2014: Neue Mütter – neue Väter. Eine empirische Studie zu veränderten Ge- schlechterbeziehungen in Familien	160
Mechthild Bereswill	Anne Kersten, 2015: Opferstatus und Geschlecht. Entwicklung und Umsetzung der Opferhilfe in der Schweiz	163
Kathrin Gräbke	Hans-Jürgen von Wensierski/Andreas Langfeld/ Lea Puchert, 2015: Bildungsziel Ingenieurin. Biographien und Studienfachorientierungen von Ingenieurstudentinnen – eine qualitative Studie	166
Sarah Kleinmann	Marion Schulze, 2015: Gender & Hardcore. Soziologische Einblicke in eine globale Subkultur	169
Peter Rüttgers	Jan Wienforth, 2015: Professioneller Habitus in der Jungen_arbeit. Zwischen Reproduktion und Dekonstruktion bestehender Geschlechterkonstruktionen	172

GENDER**Journal for Gender,
Culture and Society****Negotiating Gender Relations – Arab Women and the
Transformation of Arab Societies**

Viola Raheb, Ulrike Bechmann, Heidemarie Winkel, Sabine Schäfer	Introduction	7
--	--------------	---

Essays

Lilia Labidi	Celibate Women, the Construction of Identity, Karama (Dignity), and the "Arab Spring"	11
Naïma Bouras	From Salafi Preaching to Political Preaching: Women's Turnout and the Evolution of Salafi Movements in Egypt	30
Hanan Hammad	Sexual Harassment in Egypt: An Old Plague in a New Revolutionary Order	44
Annika Henrizi	Gender Relations and Change: Perspectives and Strategies of Iraqi Women's Organizations	64
Mohanalakshmi Rajakumar, Mariam Bengali, Rumsha Shahzad, Tanya Kane	Education, Marriage, and Professionalization: The Modern Qatari Woman's Dilemma	82

Essays: Open Part

Christine Bauhardt	Living in a Material World. A Sketch for a Queer-Feminist Economics	99
Caprice Oona Weissenrieder, Regine Graml, Tobias Hagen, Yvonne Ziegler	Is the Glass Ceiling still There? A Study of Perceived Aspects of Corporate Culture and Gender-Specific Differences in Career Prospects	115

Cornelia Hippmann, Oktay Aktan	"... always unsure when he looks into the changing room." Ambivalent Recognition of Male Homosexuality in Adolescence	133
-----------------------------------	---	-----

Conference Proceedings

Ute Büchter-Römer	PrimaDonna. Lucerne Festival, Lucerne, 12 August to 11 September 2016	149
Gianna Hettling, Julian Trostmann	Interdisciplinary Matters: Doing Space while Doing Gender. New Perspectives on Materiality, Mediality and Temporality. Symposium of the DFG-Graduiertenkolleg 1599, Göttingen University, 28/29 July 2016	154

Book Reviews

Sigrid Metz-Göckel	Karin Flaake, 2014: Neue Mütter – neue Väter. Eine empirische Studie zu veränderten Ge- schlechterbeziehungen in Familien	160
Mechthild Bereswill	Anne Kersten, 2015: Opferstatus und Geschlecht. Entwicklung und Umsetzung der Opferhilfe in der Schweiz	163
Kathrin Gräßle	Hans-Jürgen von Wensierski/Andreas Langfeld/ Lea Puchert, 2015: Bildungsziel Ingenieurin. Biographien und Studienfächerorientierungen von Ingenieurstudentinnen – eine qualitative Studie	166
Sarah Kleinmann	Marion Schulze, 2015: Gender & Hardcore. Soziologische Einblicke in eine globale Subkultur	169
Peter Rüttgers	Jan Wienforth, 2015: Professioneller Habitus in der Jungen_arbeit. Zwischen Reproduktion und Dekonstruktion bestehender Geschlechterkonstruktionen	172

Geschlechterverhältnisse verhandeln – arabische Frauen und die Transformation arabischer Gesellschaften

Viola Raheb, Ulrike Bechmann, Heidemarie Winkel, Sabine Schäfer

Seit 2010 befinden sich arabische Gesellschaften in einer – hinsichtlich der langfristigen Folgen – kaum abschätzbaren Situation politischer und sozioökonomischer Transformationen. Schon im Kontext des ‚Arabischen Frühlings‘ bewegten sich die Umbrüche zwischen Revolution und Restauration. Der autoritäre Sozialvertrag war in die Krise geraten; seither haben sich mit Blick auf sozioökonomische Sicherheit, politische Teilhabe und bürgerschaftliche Rechte für die gesellschaftliche Mehrheit keine grundlegenden Veränderungen ergeben. Im Gegenteil, arabische Gesellschaften sind nach wie vor weitgehend von tiefgreifenden Krisen erschüttert.

Dessen ungeachtet gibt es in arabischen Gesellschaften schon seit Langem eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Lebensverhältnissen und der gesellschaftlichen Stellung von Frauen. Während des gesamten 20. Jahrhunderts haben Frauen kulturelle, politische und religiöse Grundlagen der Geschlechterverhältnisse unter veränderten nationalen, regionalen und weltpolitischen Bedingungen immer wieder aufs Neue infrage gestellt. Sie haben ihrer Kritik an Geschlechterungleichheit und ihren Vorstellungen von Geschlechtergerechtigkeit also nicht erstmals im ‚Arabischen Frühling‘ Sichtbarkeit verschafft. Seit Ende des 19. Jahrhunderts haben Frauen in arabischen Gesellschaften in verschiedensten politischen und sozioökonomischen Konstellationen geschlechterpolitische Strategien entwickelt und ihre Anliegen artikuliert. Frauenbewegungen und -organisationen haben sich in unterschiedlichen Wellen und inhaltlichen Richtungen entfaltet; Gegenbewegungen und konkurrierende Ansichten eingeschlossen. Die hiermit verbundenen Aushandlungsprozesse betreffen alle sozialen Felder, nicht nur ökonomische, rechtliche und politische Teilhabe, sondern auch Geschlechterverhältnisse in Religion, öffentlichen Räumen und (feministischer) Zivilgesellschaft, oder auch den Wandel von Männlichkeiten und Sexualität.

Dies vollzieht sich in vielfältigen, endogen entwickelten Formen der Verhandlung von Geschlechterbeziehungen, also nicht notwendigerweise unter Rückgriff auf internationale Diskurse oder globale Gleichheitsstandards. Dieser Heftschwerpunkt nimmt daher unterschiedliche Formen der Aushandlung und soziopolitischen Bearbeitung von Geschlechterverhältnissen in den Blick und lädt zur Auseinandersetzung mit der geschlechterpolitischen Wirklichkeit von Frauen in arabischen Kontexten wie Tunesien, Marokko, Ägypten, Irak und Katar ein. Dabei ist es uns ein Anliegen, unterschiedliche Stimmen arabischer Frauen zusammenzubringen und eine Annäherung an die jeweilige gesellschaftliche Binnensicht unter den Bedingungen von Krise und Transformation zu ermöglichen.

In diesem Sinne laden die Beiträge zur Reflexion der gesellschaftlichen Wirklichkeit arabischer Frauen in verschiedenen Kontexten ein; sie bieten eine vertiefende Einsicht in den Wandel von Geschlechterbeziehungen, der Selbstwahrnehmung und der Identitätskonstruktion. Alle Beiträge basieren auf empirischem Material, eingebettet in unterschiedliche theoretische Perspektiven. Sie zeigen, wie Frauen Geschlechterbeziehungen verändert haben und wie die jeweiligen politischen, religiösen und ökonomi-

schen Kontextbedingungen die Möglichkeiten der Verhandlung und der Veränderung von Geschlechterverhältnissen strukturieren. Auf diese Weise legen die Artikel zweierlei offen: Zum einen werden die spezifischen Bedingungen, innerhalb derer Frauen jeweils als Akteurinnen des Wandels agieren, erkennbar; zum anderen befördern die Beiträge eine Einsicht in die soziopolitischen Konflikte, die arabische Gesellschaften insgesamt durchdringen, etwa die Beziehungen zwischen Religion, Recht und Politik. So wird nachvollziehbar, inwiefern gesellschaftlicher Wandel eine Bearbeitung von Geschlechterverhältnissen jeweils behindert oder befördert.

Der ‚Arabische Frühling‘ begann in Tunesien, nachdem Mohamed Bouazizi sich als Ausdruck des Protests gegen die autoritären politischen und unwürdigen sozioökonomischen Bedingungen selbst verbrannt hatte. *Lilia Labidi* illustriert in ihrem Beitrag den sozialen Hintergrund des – neben Freiheit und Arbeit – zum Leitmotiv der Protestbewegung gewordenen Begriffs der Würde: Das Verständnis individueller Würde ist eng an den Wunsch nach der Realisierung sexueller Bedürfnisse und Wünsche und an deren identitätsstiftende Bedeutung geknüpft. Während die hohe Jugendarbeitslosigkeit junge Männer zur Migration zwingt, müssen Frauen mit der Folge leben, nicht heiraten zu können – und in der Konsequenz mit sozialer Marginalisierung. Die Führung eines zölibatären, religiös orientierten Lebens als ‚moralische Asketin‘ ist eine Möglichkeit, dennoch ein würdevolles Leben führen zu können. Für unverheiratete Frauen stellt dies eine bedeutsame Strategie dar, verbunden mit der Re-Formulierung von Ritualen und der Re-Interpretation ethischer Ideale, ohne hierbei mit zivilrechtlich verankerten Frauenrechten zu brechen. Vielmehr entwickeln Frauen für sich auf diese Weise emanzipatorische Modelle der Lebensführung; sicherlich innerhalb eines islamischen Rahmens, aber in einer Weise, in der das Private und der öffentliche Raum politisch sind, wie Labidi argumentiert.

Neben Tunesien stand Ägypten während der Revolution immer wieder im Fokus des weltweiten öffentlichen Interesses. Die Bedeutung der Proteste gegen das Mubarak- und das Mursi-Regime für Geschlechterverhältnisse war aufgrund der Komplexität der politischen Entwicklungen widersprüchlich. Einerseits fand eine (gesellschaftlich nicht neue) Politisierung von Frauenkörpern in Form sexueller Gewalt vehementen Ausdruck. Andererseits fanden Frauen nach dem Wahlsieg der Muslimbrüder über die Frauenquote in wachsender Zahl Zutritt zum politischen Feld, bis hin zum Parlament. *Naiima Bouras'* Interviews mit Frauen der Salafiyya-Bewegungen sezieren die sich wandelnden Muster politischer Partizipation von Frauen in diesen bis in die 1920er Jahre zurückreichenden Bewegungen. Auf den ersten Blick scheinen sich Salafismus und die Vertretung von Geschlechterthemen auszuschließen. Dennoch haben Frauen seit den 1960er Jahren innerhalb dieser Bewegungen eigene religiöse Zirkel und Gruppen gebildet, die zunächst als private, soziale Netzwerke fungieren und Frauen innerhalb der Bewegungen eine soziale Positionierung eröffnen. Ein weiterer, für den sunnitischen Islam bemerkenswerter Wandel stellt die Etablierung von Predigerinnen dar. Die Mitwirkung der Salafiyya-Bewegungen am politischen Protest hat die Art der Beteiligung von Frauen innerhalb der Bewegungen noch einmal deutlich verändert, und zwar von einer privaten zu einer öffentlichen und politischen Tätigkeit. Frauen nahmen im Rahmen der Proteste Schlüsselfunktionen ein; ihre Aktivitäten gewannen an Bedeutung und Legitimität. Auf diese Weise haben sich die Geschlechterrollen innerhalb der Salafiyya-Bewegungen gewandelt; aus dem religiösen wurde ein zunehmend politisches Engagement.

Hanan Hammad untersucht in ihrem Beitrag dagegen die im Rahmen der Proteste aufflammende sexuelle Gewalt in Ägypten. Hierzu verfolgt die Autorin die Verbindung zwischen Gewalt gegen Frauen und der Instrumentalisierung von Frauenkörpern in politischen Diskursen bis in das 19. Jahrhundert zurück. In ihrer Dokumentation verschiedener Widerstands- und Frauenbewegungen kann Hammad zeigen, dass weder die Angriffe gegen Frauen während der politischen Proteste noch die hiermit einhergehenden Debatten ein neues, modernes Phänomen sind, sondern vielmehr im Kontext der politischen Instrumentalisierung von Körperpolitiken gesehen werden müssen. In diesem Zusammenhang sei es Frauen trotz der schwierigen politischen, sozialen und ökonomischen Konstellation gelungen, die traditionelle Ordnung, die Gewalt gegen Frauen entschuldigt und legitimiert, zu destabilisieren.

Annika Henrizis Beitrag beschäftigt sich mit dem politischen und sozialen Engagement irakischer Frauen in Nichtregierungsorganisationen. Wie in vielen anderen arabischen Ländern lässt sich auch die Geschichte der Frauenbewegungen im Irak bis in die 1920er und 1930er Jahre zurückverfolgen. Während des Baath-Regimes (1968–2003) war formale Bildung in Irak vergleichsweise gut institutionalisiert und Frauen hatten einen entsprechenden Zugang zum Schulsystem. Seit 2003 sind Frauen infolge des Kriegs mit einem weitreichenden backlash konfrontiert, der auch das Bildungssystem einschließt. Die politische Instabilität mündet in andauernde Arbeitslosigkeit, Armut, den Abbau des Gesundheitssektors und in hohe Gewalt gegen Frauen. Die Besonderheit der irakischen Situation besteht darin, dass die gesellschaftlichen Probleme von Frauen quer zu den Herausforderungen der multi-religiösen und multi-kulturellen Gesellschaft liegen, die heute aus ethnisch und religiös getrennten sozialen Gemeinschaften (sunnitisch, schiitisch, kurdisch) besteht und andauerndem westlichen (US-amerikanischen) Einfluss unterliegt. Die Retribalisierung der irakischen Gesellschaft gefährdet den rechtlichen und gesellschaftlichen Status von Frauen. Trotz dieser weitreichenden Probleme engagieren sich Frauen, um die irakische Gesellschaft auf allen Ebenen (Geschlecht, Klasse und Nationalität) zu verändern.

Im starken Kontrast hierzu leben Frauen in Katar in einer sozioökonomisch nicht nur stabilen, sondern aufgrund der Ölproduktion durch immensen Reichtum charakterisierten Gesellschaft. Der Staat investiert hohe Summen in die Infrastruktur und sichert Frauen und Männern einen hohen Bildungsstandard. Gleichwohl sind die Disparitäten zwischen Bildungsabschluss und Erwerbsbeteiligung unter Frauen in Katar hoch. Die Hindernisse einer geschlechterinklusive Erwerbsbeteiligung stehen im Mittelpunkt des Beitrags von *Mohanalakshmi Rajakumar*, *Mariam Bengali*, *Rumsha R. Shahzad* und *Tanya Kane*. Im Gegensatz zu anderen arabischen Staaten bestehen die Golfstaaten auf Geschlechtersegregation in öffentlichen Räumen wie der Schule und dem Arbeitsplatz. Frauen in Katar müssen daher die empfindliche Balance zwischen Bildungsaspirationen, der Hoffnung auf Professionalisierung und der unvermeidlichen Verpflichtung, Ehefrau und Mutter zu werden, vorsichtig austarieren. Die Autor_innen zeigen, dass Frauen in Katar ihre eigenen Strategien entwickelt haben, ihre Individualität zu artikulieren; etwa bei der Wahl des Ehepartners. Wie die Untersuchung von Heiratsverträgen zeigt, gibt es zwar keine signifikante Beziehung zwischen höherer Bildung, erhöhtem Heiratsalter und sinkenden Geburtenraten, aber sehr wohl zwischen hohem Bildungsgrad und gewandelten gesellschaftlichen Aspirationen von Frauen.

Jeder der fünf Beiträge trägt auf eigene Weise dazu bei, das Verständnis für die Art und Weise zu vertiefen, in der arabische Frauen mit Ungleichheit umgehen und für Wandel eintreten. Die Diversität dieser Kontexte verbietet eine homogene Rede von einer arabischen – oder muslimischen – Geschlechterordnung. Geschlechterpolitiken, die Vergesellschaftung von Frauen und ihr bürgerschaftliches Engagement variieren erkennbar, etwa in Tunesien und in Ägypten. Geschlechterbeziehungen und -politiken sind aufs engste an die jeweiligen Formen historischer und politischer, sozialer, kultureller und religiöser Transformation gebunden. Von außen betrachtet, scheint Religion das Haupthindernis von Wandel zu sein. Aber sogar in traditionellen religiösen Bewegungen und Organisationen sind Frauen als aktiv agierende Subjekte erkennbar. In diesem Sinne lädt der Themenschwerpunkt zu einer differenzierten Auseinandersetzung und zum intellektuellen Austausch mit der Region ein.

Offener Teil

Den Offenen Teil dieser Ausgabe eröffnet *Christine Bauhardt* mit ihrem Entwurf einer queer-feministischen Ökonomie. Sie bezieht sich dabei sowohl auf den ‚alten‘ materialistischen Feminismus als auch auf den sogenannten Neuen feministischen Materialismus, der einen veränderten Blick auf das Verhältnis von Menschen und Natur wirft. Vor diesem Hintergrund skizziert die Autorin Anregungen zu einer Weiterentwicklung queer-feministischen Nachdenkens über Alternativen zum Kapitalismus und will damit einen Beitrag zur feministischen Analyse des Kapitalismus leisten.

Caprice Oona Weissenrieder, Regine Graml, Tobias Hagen und *Yvonne Ziegler* widmen sich in ihrem Beitrag geschlechtsspezifischen Unterschieden in Karrierechancen, die nach wie vor kontrovers diskutiert werden. Ausgehend von einer Studie, die Aufschluss über die Wahrnehmung unternehmenskultureller Aspekte, wie z. B. MitarbeiterInnenförderung, Stellenbesetzung und Rekrutierung, von Frauen und Männern in Bezug auf deren Karriereperspektiven gibt, fragen die AutorInnen: „Ist die gläserne Decke noch aktuell?“

Im Mittelpunkt des Aufsatzes von *Cornelia Hippmann* und *Oktay Aktan* steht die ambivalente Anerkennung männlicher Homosexualität in der Adoleszenz. Auf Basis von Gruppendiskussionen wird verhandelt, ob und, wenn ja, unter welchen Voraussetzungen es in männlichen Peergroups möglich ist, schwule Mitschüler in die Schulgemeinschaft zu integrieren. Es wird gezeigt, dass dieser Anerkennungsprozess für die Jugendlichen mit Verunsicherung und einem unablässigen Hinterfragen der eigenen männlichen Rolle und Identität verbunden ist.

Abgerundet wird diese Ausgabe durch Berichte zum Lucerne Festival mit dem Thema „Frau in der Musik“ und zum Abschluss-symposium des DFG-Graduiertenkollegs 1599 unter dem Titel „Interdisciplinary Matters: Doing Space while Doing Gender. Neue Perspektiven auf Materialität, Medialität und Temporalität“ in Göttingen sowie durch fünf Besprechungen aktueller Neuerscheinungen aus der Frauen- und Geschlechterforschung.

Die Zeitschrift GENDER bedankt sich bei allen Gutachter_innen, die diese Ausgabe durch ihre Expertise und Rückmeldungen unterstützt haben.

Lilia Labidi

Celibate Women, the Construction of Identity, Karama (Dignity), and the “Arab Spring”

Zusammenfassung

Zölibatär lebende Frauen, die Konstruktion von Identität, *Karama* (Würde) und der „Arabische Frühling“

Untersuchungen über den „Arabischen Frühling“ tendieren dazu, die wirtschaftlichen und politischen Bedürfnisse Jugendlicher zu fokussieren, adressieren jedoch nicht ihre sozialpsychologischen Bedürfnisse, wie etwa den unerfüllten Heiratswunsch und dessen soziale Konsequenzen. Der Beitrag diskutiert den Fall zölibatär lebender Frauen in Tunesien, für die es aufgrund der hohen Jugendarbeitslosigkeit und daraus folgender Probleme schwierig ist, Übergangsrituale zu durchlaufen, die sie von der Kindheit ins Erwachsenendasein geleiten und ihnen die vollständige Integration in die Gemeinschaft ermöglichen würden. Um in ihrer durch den diktatorischen Staat dominierten Lebenswelt dennoch Selbstkontrolle zu erlangen, haben sie für sich eine Form der asketischen Lebensführung gewählt, indem sie den *hijab* tragen, den Koran lesen, das tägliche Fasten praktizieren und die *hudud* neu verhandeln – also die moralischen und rechtlichen Grenzen, die schon lang Gegenstand breiter Debatten und sozialer Reformen sind; gleichzeitig unterstützen sie die Frauenrechte, so wie sie in Tunesiens Familienrecht verankert sind. Der Beitrag widmet sich besonders dem hierauf bezogenen politischen Diskurs im ‚Arabischen Frühling‘ seit 2011 und dem Bemühen, eine „moralische Persönlichkeit“ zu entwickeln.

Schlüsselwörter

Tunesien, enthaltsame Frauen, Rituale, „Arabischer Frühling“, Nahdha

Summary

Studies of the “Arab Spring” have tended to focus on the economic and political needs of youth, but have not addressed socio-psychological needs such as an unfulfilled desire for marriage and its social consequences. This article discusses the case of celibate women in Tunisia who, because of the high rate of youth unemployment and its social consequences, find it difficult to accomplish the rites of passage that would take them from childhood to adulthood and allow full integration into the community. In order to gain control over the self in a social context that was dominated by a dictatorial state, they have chosen a form of asceticism, wearing the *hijab*, reading the Qur’an, practicing daily fasting, and re-negotiating *hudud* – that is moral boundaries and legal limits that have long been a subject of wide debate and of social reforms; at the same time, they support women’s rights as expressed in Tunisia’s Personal Status Code. Particular attention is paid in this article to the political discourse after 2011 and efforts to construct a “moral personality.”

Keywords

Tunisia, celibate women, rituals, “Arab Spring”, Nahdha

1 Introduction

Starting in Tunisia in December 2010 the Arab world began to experience political upheavals that have shaken the entire region and the wider world ever since. In Tunisia, this upheaval, often labeled as “Arab Spring”, was largely led by youth. Numerous analyses have focused on the motives for their rebellion in a country that was cited by the World Bank and the IMF as a model in achieving economic success, and which explained the “revolution” of December 2010/January 2011 that led to the fall of the Ben Ali regime as motivated by political factors such as the totalitarian system, the police state, corruption, etc. Rarely did these analyses take into account the unconscious motives in the youth’s behavior. In this article I want to throw some light on the demands made by youth from an anthropological and psychoanalytic perspective; this may help us understand the significance of the revolution’s slogans such as *Shugul, Hurriya, Karama* (Work, Freedom, Dignity) or *Shughul, Hurriya, Karama Wataniyya* (Work, Freedom, National Dignity) (Ammar 2013).¹

To contextualize these slogans chanted during the December 2010/January 2011 period, we must keep in mind that the region has experienced very significant transformations over the past decades leading to a renegotiation of gender relations. These transformations include the fact that the population between 15 and 29 years of age has grown by 50 percent and those under 25 years of age constitute between one and two thirds of the population, with one quarter of youth in universities throughout the region. Tunisia, in particular, among other shifts, has also seen an improvement in health indicators, a lowering of maternal and infant mortality, and life expectancy now over 70 years for men and women. On the other hand, the unemployment rate in Tunisia increased from 2.3 percent in 1984 to 3.8 percent in 1994, reaching 10.2 percent in 2004. By 2008, this rate had doubled to 21.8 percent, with women university graduates, especially those living in rural areas, having twice the unemployment rate of men (Institut National de Statistiques 1999, 2005, 2006, 2007, 2008).

Unemployment in the region led to significant emigration of men from rural areas to the coastal cities, and from Tunisia to Libya and the countries north of the Mediterranean. It has also led to the phenomenon of involuntary celibacy – something the region never experienced in the past. The proportion of unmarried women went from 17.7 percent in 2001 to 37.5 percent in 2006, with a 50 percent rate of celibacy among men in similar age groups (Ben Amor 2009). Because of a lack of economic means and an understanding of sexuality conceived within the framework of Islamic ethics, young people are unable to carry out certain rites. A study in a number of Muslim countries carried out by the Pew Research Center (2013) examined views on religion and its im-

1 This paper uses material from about a dozen unstructured interviews with celibate women from different economic, geographic, educational, and social backgrounds, carried out in Tunis in 2009/2010. These women are now living in urban settings, but maintain contact with their regions of origin. Often they have a sister or brother working abroad, in Europe or in the Gulf countries. The cultural impact of the Gulf countries is visible in the dress worn for family celebrations as well as on other occasions. In addition, this group of women belongs to the generation that grew up with satellite television and regularly follows religious programs coming from the Gulf. Some sections of this paper were written when I was a member of the Visiting Scholars Program at the Council on Middle East Studies, Yale University, 2009/2010.

pact on politics, morality, etc. and shows that, after the uprising, 89 percent of Tunisians considered sexual relations outside marriage to be immoral.

The combination of these aspects – improvement of some indicators yet a growing lack of control over one’s life – strengthened feelings of discontent, often accompanied by strong feelings of failure, feelings that found expression in slogans such as *Shugul, Hurriya, Karama* (Work, Dignity, Freedom) that were chanted during demonstrations taking place after 26-year-old Mohamed Bouazizi’s desperate step of self-immolation in December 2010 – a gesture that many youths saw as reflecting their own despair. This combination has had a crucial impact on notions of identity. I will try to show here how aspects of identity construction are tied to cultural forms, to the political context, and to new societal demands that push for a renegotiation of *hudud*: the moral boundaries and legal limits that have long been the object of a wide debate in Tunisia and in the Arab world at large and where changing interpretations have gone along with reforms and significant changes in public and private life.

In the first part of this discussion I will show how the identity of men and women is constructed in Tunisian society and culture using the concept of the “moral personality” and how the impossibility of realizing one’s goals on the social level affects this construction, leading to the concerns that youth expressed during the “Arab Spring” in their demand for *karama* (personal dignity). In the second section, I will discuss the role that sexuality played in new social movements before 2011 and how youth were using the internet to give visibility to their demands. I will also look at the appeals made by Rached Ghannouchi, leader of the moderate Islamic political party Nahdha who, since his return from exile in 2011, called upon young men to marry and not be captive to the traditional model of the appropriate spouse (virginity, youth, not divorced, etc.), and we will see how these appeals were received by the civil society. In the third section, I will show how women who are no longer adolescents, who remain unmarried not by choice, also demand *karama*, and how they define *karama* as a way to emphasize the will of the individual to dominate (sexual) desires in order to gain control over the self. In this, they are strategically choosing a life-style similar to asceticism, a term I am using to refer to a set of religious and moral attitudes.

2 The Construction of Identity

In the following, I will show how rites play a fundamental role in many areas of social and cultural life: in constructing the societal imaginary for both women and for men; in constructing a “moral personality”²; and in the ways the construction of identity ar-

2 This notion of “moral personality” follows Immanuel Kant’s view, as articulated by William A. Galston, who writes: “Kant’s account of moral personality allows us to speak of the dignity and inviolability of every individual and to understand individuals as bearers of rights, simply by virtue of their humanity. Kantian moral theory provides a philosophical foundation for the derivation of legitimate authority and rational principles of social organization from freedom, equality, and autonomous consent – the predominant values of our democratic age” (Galston 1982: 493). Fouad M. Moughrabi was also concerned with the concept of the moral personality. He noted that Arab researchers trained in the West did not only use studies carried out by Western researchers in the context of the Arab defeat in the June 1967 war against Israel, but that they were also irritated

ticulates with the notion of *karama*. In such constructions marriage constitutes an important aspect of moral identity in a society in which a worthy individual is someone who respects him-/herself (*yikram nafsahu/ha*), keeping oneself distant from trouble and disorder. The notion of *karama* takes on, with the Sunnah (the practices of the Prophet Muhammad, his words and actions, etc.) a particular meaning where marrying means fulfilling “half of one’s religion”. A second aspect of submission to the symbolic order in this regard is the mother’s success in separating herself from her son, and the father’s success in recognizing the limits of his power.

I will also show how the situation of unmarried youths leads to the emergence of groups of well-educated men and women whose celibacy is not a result of their deliberate choice which calls our attention, as Bourdieu suggests, not so much to the contrast between the initiated and the uninitiated, but to those who are unable to practice these rites (Bourdieu/Thompson 1991: 117–118). The unmarried, the “uninitiated”, are those who do not fulfil their sexual urges in a way recommended by Islam to its followers, where marriage elevates the value of prayers: for example, a *hadith* that the Prophet said: “Two *rak’at* (prayer movements) prayed by a married person are better than the night-vigil and the fast of a single person.” This echoes a view that the unmarried are placed on society’s margins.

In recalling this moral framework of sexuality, we understand better the urgent demand for *karama* in the context of the “Arab Spring” and the intensity of despair among youth. This will push us to explore, at a first stage, the articulations among different rites of passage – some that are secular and some that, in a few cases, have a religious dimension that reinforces its meaning, suggesting an underlying unity that Westermarck, who spent considerable time describing some rituals in the region, did not address (Westermarck 1968).

The articulation among the different rites will allow us to see the construction of what I call “moral personality”. The relational system that appears shows us how, via these rites, we witness a controlled regression concerning what psychoanalysts call primary traumatism. And we also see how the obligatory public representations of certain rites lead to a demarcation between the conscious and the unconscious, to submission to the symbolic order and the principles of justice.

I will show, via an analysis of personal rituals taking place in public and encompassing both secular and religious phenomena, how the succession of these rituals over the course of a person’s life contributes to the construction of men’s and women’s identity, to masculinity/femininity. The rituals on these occasions have a similar structure for males and for females, rather than the masculine model serving as a basis for discussion of the feminine model, as is the case for Freudian theory (Freud 1923). Here, I will use Winnicott’s definition of religious ritual to draw a parallel with the play of children in the pre-oedipal and oedipal stages of development. For children under six years of age, not only is play a healthy realm of make-believe, but the make-believe is felt to be real, which can help us understand how the ritual of *okssa* (which, as we will see later, puts a woman’s hair in ponytail form, signifying restraint and control) is actualized and rein-

by the weaknesses that plagued their respective societies and exaggerated their criticisms with the hope that their appeals might motivate leaders to act more quickly in bringing about needed reforms (Moughrabi 1978: 109).

terpreted (for Winnicott’s views, see Merkur 1991: 23). We will also see how the model of “moral personality” suggests another reading of psychological development which integrates the stages of psycho-sexual development in the Freudian model (oral, anal, phallic, period of latency, genital stages) with Erikson’s eight stages of psychosocial development, while remaining more complex.³

These rituals convey a conscious symbolism where the idea of chaos is not derived from the external reality of nature but is instead based on the internal reality of the unconscious (Merkur 1991: 16–17). We will see how certain rituals, such as the public rituals of circumcision for boys and *al-Ijbar* for girls, and the private rituals of *r’bat* for the son and *okssa* and *tasfih* for the daughter, while not performed at the same age for males and females, treat the connection between separation-return-continuity as the foundation of morality. This model of “moral personality” will also help us to understand those whom Pierre Bourdieu labels the “uninitiated” (Bourdieu/Thompson 1991: 117–118), and why cases like remaining unmarried, being sterile, and the death of a boy before marrying, are viewed as disturbing the social order.

I would also like to draw attention to the fact that in this article I use terms and concepts employed by members of the society being discussed, and these are used to show the importance of their articulation in the societal imaginary. In other societies other terms would be used – in Europe, for example, discussions might involve terms such as subjectivity and/or autonomy.

2.1 Rituals and the Internal Reality of the Unconscious

Via an analysis of some rites of passage taking place in public and encompassing both secular and religious phenomena, we will see how the succession of some rituals over the course of a person’s life contributes to the construction of men’s and women’s identity, to masculinity and femininity.⁴

Stage 1: Birth – Infancy.

The birth of a male infant is marked by an important ceremony taking place on the seventh day after birth, when the infant is given a name and when a ritual is performed showing the symbolic defense of the family’s possessions, symbolizing the infant’s struggle to claim a place within his lineage. The son, up until his circumcision, will be raised among women.

The arrival of a girl is celebrated as for the son, but with fear that the daughter will lose her virginity before marriage.

3 Erikson’s stages are: trust vs. mistrust; autonomy vs. shame and doubt; initiative vs. guilt; industry vs. inferiority; identity vs. role confusion; intimacy vs. isolation; generativity vs. stagnation; ego integrity vs. despair (Erikson 1993: 247–273).

4 The circumcision ceremony for boys continues to be practiced throughout the Maghreb, in both rural and urban areas, often with music and a significant audience, depending on the socio-economic level of the family. The internet provides opportunities to see these ceremonies and the number of visits these sites receive shows the high level of interest for these ceremonies. In Europe, among populations of Maghreb origin, although the circumcision itself takes place in a clinic, the ceremony is often carried out upon the family’s return to their homeland.

Stage 2: Circumcision of Boys: Resolution of the Oedipus Complex – Good/Evil

- 2a. *Khitan* (circumcision), usually taking place at the age of 4 to 6 as a public ritual, when the child is supposed to be capable of distinguishing good from evil, is called the “little marriage” or “opening the door”. It is roughly at this age that Freud situates the resolution of the Oedipus complex. The *khitan* can only take place with the agreement of the mother – if she postpones this too long, say until the son is 8 or 9 years old, the men will steal the boy (even men from outside the family may do this) and have the circumcision performed.
- 2b. Here, propitiatory rites (i.e., rites that ask for something, like protection) show how difficult the separation is for both son and mother, and particularly for the mother. The preparations concern mother and son (the women of the family go to the *hammam* (public bath), their feet and hands are painted with henna, and both mother and son wear new clothes for this occasion), symbolizing rebirth in a new state and attracting the community’s attention.
- 2c. With pomp and ceremony, on the circumcision day the mother and son lead the assemblage, followed by relatives and neighbors, and the men follow after. Reaching the boundary of the village or neighborhood, the women congratulate the mother, and then the father, son, and men take the leading position of the assemblage, with the women going back to where the men were.
- 2d. During her son’s circumcision, the mother publicly displays her suffering: her hair wildly scattered on her head, she holds a mirror in one hand and, with the other, holds a coin to her forehead. While doing this, she is seated and her feet are in a basin of water where a piece of metal has been placed so that her feet and her spirit remain cool as she endures her son’s pain and does not run to save him from the operation.
- 2e. Several days after the circumcision, the barber/or male nurse who has performed the operation brings back to the mother the skin that has been removed during the operation, and the mother will then pay him for the operation.

Stage 3: Pre-Adolescence/Celibacy

After his circumcision the son will be mainly among the male family members and will have the symbolic status of head of household when the father/older siblings are absent.

For the daughter the following rites are performed on the private level:

- 3a. The *okssa* ceremony: with her hair tied in a ponytail held by a ribbon, as a metaphor for modesty, this is a simple ceremony bringing together only women who are close to the girl.
- 3b. The *tasfih* ceremony: this ritual is performed by an old woman who makes seven scars on one knee of the young girl, with the blood wiped away with dried grapes and the following phrase pronounced by the girl, “I am a wall, he is a thread”, meant to protect the young girl from any sexual relationship.
- 3c. In case of rape, where sexual relations are viewed as illegitimate by the community, the girl receives *diya* (compensation for an injury or a killing) equivalent to the

mahr (compensation for the loss of virginity) as is determined by her social rank, to be paid by the rapist or, if he is unable to do so, by the community or the state. Since independence, the rapist is obliged to marry his victim and cannot divorce for two years; if he refuses he must serve a prison term. Today, although the law has not changed, judges with increasing frequency sentence the rapist to a prison term, saying that marriage will take place only after release.⁵

Stage 4: Marriage

This involves legal and public recognition of a relationship that will lead to legitimate offspring; the public nature of this is termed *al-Ichhar*. The following rites for men are private, except the first one, which is a public rite:

- 4.1a The groom will pay the *mahr* to his future wife.
- 4.1b The return of the son to his mother and recognition of his dependency on the mother: whereas the man's sexuality has been uncontrolled during the period between circumcision and marriage – Hichem *Djaït* speaks of elastic sexuality before marriage (referring mainly to homosexuality⁶) – he is now placed, symbolically, under the mother's control. Three days before the marriage, the mother secretly performs the *r'bat*, that is, she puts knots on a string that she places on her son's back.
- 4.1c During the three days before the ceremony, the groom is accompanied by his "ministers", who stay close to him during this transitional period at the end of which, the mother untying the *r'bat*, the son is liberated.
- 4.1d The family anxiously awaits confirmation of the sexual potency of the groom. An Iranian miniature from the 14th century (1396) painted by Janayd shows a marriage where those in attendance display the blood-stained sheet and make offerings to the groom, while the deflowered bride cries.

Rites for women: the following rites for women are public:

- 4.2a The marriage cannot take place without the father's agreement. The bride receives payment of the *mahr* from the future spouse, which can be paid in two parts: *mou'ajil*, the expenses for the ceremony, paid before the ceremony takes place,

5 From 2011 on, feminists have been very active in Tunisia and Morocco to eliminate Law 227bis and Law 475 of their respective penal codes, which allow a rapist to escape a prison term by marrying his victim. In Morocco the suicide of Amina Filali following her marriage to the man who had raped her – a marriage imposed on her by her family – sparked a mobilization in civil society, including artists who used installations, photography, documentary films, etc. – which led to changes in the law in 2014. In Tunisia, the case brought by "Mérim" in 2012 against two policemen whom she accused of raping her while they were on duty, led to civil society mobilization against the rape of women. Further, the marriage in the region of Kef in 2016 of a 13-year-old girl to the 21-year-old unemployed brother of her brother-in-law, who had made her pregnant – a marriage authorized by a judge – also mobilized civil society and social media, with demonstrations in front of parliament against allowing rapists to escape prison by marrying their victims who were below the legal marriage age. In this case the judiciary annulled the marriage and the law was later repealed (see Zouari 2016).

6 The Tunisian historian Hichem *Djaït* uses the concept of elastic sexuality (1974).

and *mou'akhar*, a sum that is the woman's exclusive property, to be paid on the date indicated on the marriage contract. If the *mou'akhar* (the second part of the *mahr* payment) is not paid on the agreed date, sexual relations are prohibited between the married couple.

- 4.2b The *outia* ceremony: three days before the marriage ceremony the mother, in public, partially cuts the bride's hair, saying that this is to distance her from how she was spoiled in her father's house (anxiety, questioning of sexuality, etc.), and the groom's family brings jewelry to her as compensation.
- 4.2c The young woman proceeds to the *jalwa* ritual. Dressed in beautiful clothes, the bride raises her open hands to her shoulders, palms facing forward, as a sign of peace, and turns around in a full circle.
- 4.2d In the presence of women of the family only, the undoing of the *tasfih* (stage 3b) takes place: here, the performance is reversed without scarification – and the girl will say the opposite of the *tasfih* sentence: "I am a thread, he is a wall".
- 4.2e *Ijbar*: on the day of the marriage, the father presents his daughter and publicly puts his hand on her head, as a sign of *ijbar*, obliging her to renounce her fantasies.
- 4.2f The family awaits confirmation of virginity, the showing of blood on the sheet from the marriage bed.⁷ In the presence of virginity, the day following the marriage and for the seven days following, the groom is taken away from the bride from morning, when the bride's aggression is the strongest as a result of her experience of deflowering, until evening, when her aggression has diminished and she is eager for her husband's return. In the absence of virginity, the groom will usually annul the marriage and, in extreme cases, the bride's father/brother murders the bride ("honor crime" which had become very rare by the 1990s and which, since then, is a criminal act under Tunisian legislation).

Stage 5: Adult Stage

- 5a. In cases of sterility, there is a private ritual for women on the occasion of *Ashura*, the celebration of the dead, which suggests the status of a woman unable to have children is similar to that of a dead person.
- 5b. The arrival of a daughter is an affliction for the father. The mother is saved from sterility but is afflicted for not having a boy.
- 5c. With the arrival of a son, the father is honored. The mother is liberated from her lower status and attains a status of "mother of a son". Proverbs and songs that were used throughout the country into the 1980s and that are still heard today in rural and poor urban areas (Labidi 1989) testify to the importance of the newborn boy for the mother.

7 While still practiced on occasion in rural areas, showing the blood-stained sheet is no longer seen among the Tunisian middle class, with the just-married couple usually spending their first days in a hotel or on a honeymoon voyage. See Labidi (2007), Labidi (2008).

Stage 6: Submission to the Symbolic Order – Becoming a Full Member of the Community

For the father, in urban as in rural areas, the ritual sacrifice of a ram is mandatory for each head of household once a year on the day of the *Aid al-Adha/al-Kbir*⁸.

- 6.1a Before the Aid, children decorate the ram and feed it, clean it and play with it in the neighborhood that is the child identifies with the ram. The ram is explicitly substituted for Ismail (God called upon Abraham to sacrifice his son Isma'il), and the process of substitution in sacrifice, as a symbolic transaction, displaces and conceals violence.
- 6.2a This ritual, whose form is very important, points to the father's submission to the symbolic order. For the mother, it is through accepting the circumcision of her son (see stage 2) that she becomes a full member of the community and demonstrates that she is not a phallic dominating mother.
- 6.1b This ritual points to the mother's submission to the symbolic order as she attains the status of a full member of the community and the son is saved from psychosis, accedes to culture, science, religion, etc.
- 6.2b If the son dies before his marriage, the funerary rites are explicit in specifying the "not good enough mother" – the phallic mother, in the social imaginary.

2.2 Conception of the Self

We have seen how the rituals are connected to one another and how each stage is related to the preceding and the subsequent one. Here, the rituals convey two elements. First, there is a conscious symbolism where the idea of chaos does not derive from the external reality of nature but is instead based on the internal reality of the unconscious (Merkur 1991: 16–17). Noureddine Toualbi shows, in Algeria, that when a boy's circumcision is practiced without ritual in the hospital, this increases the child's trauma as it decreases the event's social significance by abandoning the traditional ceremony that surrounds it (Toualbi 1975; Chebel 1993). Here, the ritual is consistent with the concept of play discussed by Winnicott, where we saw in the case of circumcision how the entire ritual is a performance and provides for a "healthy" separation from the mother. The success of this ritual also presupposes "a good mother" which means in Winnicott's terminology a mother identifying with her child's needs to separate from the mother and then to return to her, to see her in a new light. In Tunisian speech this rite is called *halan el-bab* (opening the door) or *le petit mariage* (the little wedding).

The second element is the role played by representation in these rites. Certain rituals, such as the public rituals of circumcision for boys and *al-Ijbar* for girls have an unconscious function. Others like the private rituals of *r'bat* for the future husband and the *okssa* and the *tasfih* for the daughter, as well as their reversals, have conscious functions, and treat separation-return-continuity as the foundation of the "moral personality". In these circumstances, the rites that relate to the separation of the child from the parent of the opposite sex, boy from mother, girl from father, enable the boy as well as the girl to construct the self in a stable manner. If the mother is unsuccessful, for ex-

8 *Aid al-Adha or al-Kbir* is the Sacrifice Feast to commemorate the willingness of Ibrahim/Abraham to follow God's command to sacrifice his son Isma'il/Ishmael.

ample, in carrying out the circumcision of her son, or is psychologically absent or too dominating, clinical evidence shows us that the boy runs the risk of depression and/or other psychological problems (Toualbi 1975; Ben Chehida 1995). The “good-enough mother” as described by Winnicott is the mother who, in the case of circumcision, shows herself as an ideal mother through performing the required rites, i.e., is attentive to all forms of dialogue, of creative play. She shows herself capable of inspiring in the child the frustration that is necessary for him/her to develop desire and the capacity for individuation. The “good-enough father” plays a similar role with regard to the daughter in the case of *ijbar*. The final element is that these rituals have a similar structure for both sexes, rather than one serving as the model for the other.

This structure, which we are calling the “moral personality”, corresponds to a significant extent to the stages of Sufi self-development and integrates the stages of psycho-sexual development in the Freudian model with the psycho-social stages of Erik Erikson, even while going beyond them. We find in each of these rites of passage stages (preliminary, liminal, postliminal), as they have been described by Arnold van Gennep (1960) and developed further by Victor Turner (1969, 2001) and see how these ceremonies, operationalizing the structure of the “moral personality”, allow youths to structure their lives in stages, providing a satisfying conception of the self and a relationship to the group.

All of this helps to identify that the slogans in evidence during the “Arab Spring” in Tunisia had precursors during the first decade of the 2000s; at this time there were already signs that we were witnessing a new kind of social movement in the region, which a number of writers noticed and described in works that were precursors of the “Arab Spring”, e.g. Basma Kodmani (2011).

In the next part of this discussion we will see how active movements, other forms of expression, and life-style strategies among unmarried youth appear to be gaining force in various Arab countries to protest against the celibacy affecting both men and women. This situation of celibacy, a new one for the region, focused the attention of researchers and politicians, who called for taking into account the habitus of youth which needs to be seen as a major contributing element to the stability of a country (e.g. Hegazy 2007).

3 Involuntary Celibacy and Sexuality

Whereas the states of the Arab world may see involuntary celibacy of youth as a way to reduce the birth rate, they also see it as a threat to national and international security, a perception reinforced by clandestine emigration and the participation of Tunisians in *jihad* in Libya, in Iraq, and in Syria since January 2011.

3.1 The Internet, Sexuality, and New Types of Social Movements

Among the main obstacles to marriage for a youthful population throughout the region are the costs of the wedding, unemployment, and the price of housing. This has led to an increased use of the internet by youth and, while states feared the effects of the internet

on the political level, we see that, before January 2011, the internet was providing a forum for expression to social movements of a very different sort.

In Morocco, the internet has promoted marriages between Moroccan women and foreign men from a variety of countries (18 nationalities in all, including Europeans), with the number of such marriages increasing from about 1,000 in 1997 to about 6,000 in 2007 (Labidi 2010; also Laaroussi 2010 who mentions several cases of marriage between Moroccan women and Quebec men who met via the internet). In Egypt, a number of different activities testify to this new development. Blogs written by women and treating their celibacy have been noticed by publishers.⁹ As a symptom of the situation, the announcement of the second marriage of Egyptian Prime Minister Ahmed Nazif at the age of 57, after the death of his first wife following a long sickness, led to public criticism, with unmarried adults denouncing disparity in the social system and creating a Facebook page entitled "Why Nazif gets married while we can't". Following an example that occurred two years earlier in Saudi Arabia, young Egyptian men appealed via Facebook – an appeal that quickly gained thousands of participants – for a strike in March 2010 against making any further progress on the road to marriage, with the aim of pushing families to reduce the cost of marriage for young people.

In Tunisia, a number of studies show that the dominant desire among youth was to emigrate, to the extent that the authorities refused to make some of these studies public. In addition, until the uprising in 2010/2011, the internet in Tunisia was heavily censored and was not a forum as popular as it was in Egypt and Morocco; its use among youth became widespread only following the uprising.

We should mention here that the increased wearing of the *hijab* during the 1990s did not stop women who wore it, as with Tunisian women in general, from using contraception and/or abortion, enabling them to have fewer children and exercise control over their bodies, a central feminist demand, and to seek judicial recourse when their rights were violated. In 2009, the average number of children per woman had decreased to two (versus nine in 1956).

Wearing the *hijab* in the 2000s is being experienced and interpreted in a variety of ways. In Tunisia, girls often wear the *hijab* against the will of their parents (for whom it may signify a form of social regression), and see it as signifying a struggle against sexism and anarchy, an element for liberation. Several studies carried out in the region mention that, for women, the *hijab* is viewed as a protection against feelings of nakedness, against impurity, as providing an alternative to the isolation of being restricted to the home, and as asserting the sexual ethics required of their gender in the Muslim order (Hessina 1994; Mahmood 2011; Deeb 2006; Winegar 2002, especially 153–154).

Also, some see the *hijab* as increasing a woman's mobility, providing physical and emotional security, and serving the paradoxical purpose of challenging and underscoring the notion of the unchanging, eternal female and her associated traditional roles. Mervat Nasser (1999) advances a psychological interpretation suggesting that women in Egypt wear the *hijab* because they need to find solutions to new pressures placed upon them

9 In 2008, the publisher Al-Chourouq published the chronicle, *Ayza atgawes* (I want to get married) from a blog written by Ghada Abdel-Al and *Orz bi-laban li chakhsein* (Rice with milk for two) by Rehab Bassam. Both started their blogs in 2004. Abdel-Al's case will be discussed later in this paper.

globally, including conflicting cultural messages and contradictory cultural expectations; and it is also a sign of women's pursuit of self-definition, development and power negotiations, within the progressive differentiation of a society undergoing change.

After the *hijab* began to be worn as a statement of self-affirmation vis-a-vis parents or employers, we see, in the context of state feminist practices, that with the marriage crisis, two main strategies emerge among women wearing the *hijab*. For some wearing the *hijab* is a response to men's preference for marriage with women who, in addition to their modesty, show the outward signs of it as well (Hawkins 2008). For others, wearing the *hijab* and fasting outside the month of Ramadan in order to preserve their dignity (*karama*), is a way to control their impulses and behavior, similar to Islamic recommendations for men who do not have the means to marry. This situation mostly affects women who spent a number of years in higher education, women who after university education remain unemployed and working-class women who are unwilling to marry someone without employment. A majority of these women, in the context of a police state where Islamists were a target of repression, were not engaged in political, feminist, or trade union activities.

Among the Tunisian women I interviewed belonging to this last group was 31-year-old Fatma (a pseudonym) from Tozeur, a southern Tunisian town. She has been living in Tunis since 1998, where she studied medicine. Her parents are teachers and she is one of four children, two boys and two girls. Her maternal uncle is a doctor and practices in Tozeur. After her medical studies she specialized in occupational medicine. Unmarried, she lives with a group of other unmarried women, wears the *hijab*, prays regularly, reads the Qur'an either alone or with a group and, since 2004, regularly fasts outside the month of Ramadan.

Her relations with her colleagues are difficult, for they reproach her assiduousness.

"If I simply work more than they do, problems arise with my colleagues. There is also the question of different socio-economic levels. And then, if you don't dress like the others problems arise with the senior personnel (...). Today, medicine is a difficult field if you don't belong to a powerful family circle."

After successful completion of her residency she chose a specialty she thought would expose her less to the ethical conflicts arising in contact with hospitalized patients.

"I experienced a number of disappointments during my internship and I discovered things that didn't conform to my medical ideals. On the one hand there are the constraints the institutional hierarchy places upon the practice of medicine in the hospitals and, on the other hand, there are the conditions that patients are subjected to (...). Now, having chosen occupational medicine, I no longer have to shoulder the same responsibilities a doctor faces. As an intern, I was thinking about the patients, about their treatment, even after I left the hospital (...)."

She concludes by saying that she wants to go work in "the Gulf countries, because medicine in Tunisia is no longer what it used to be."

Although wearing the *hijab* makes her the target of reprimands from the hospital and university administrations, she keeps wearing it, even while adjusting it "according to administrative whims that required that the *hijab* allow the hair to be seen. As for dress, that was easier because I wear trousers with a blouse or vest that reaches to the knees, in order to avoid problems."

Fatma began to fast regularly in 2004, a period that was marked by her feelings of solitude, a difficult socio-economic context, and widespread discontent among the population. After being unsuccessful in the competition for a residency and suffering a loss of morale when she experienced unemployment after her medical internship, she says she found solace only in the religious programs on the Islamic television channel *Iqra* and in fasting.

"Living alone, I fast without limit, it doesn't disturb me at all. I fast on the days that are recommended for the fast and the ten days of the Hajj, for when you fast you have an '*Ajir*' (a good deed) that opens for you the doors of Paradise, called *Bab al-Rayyan* (the gate through which a person who fasts enters Heaven on the Day of Judgment). Also, when I don't feel anything while listening to the Qur'an, then I fast in order to be closer to God. When I'm thinking only of life, of worldly goods, then I fast (...). And when I fast I forget myself, I think only of others, of the poor, and I feel closer to God. No one knows that I fast. I don't speak about it, so that I won't lessen its effect. As an unmarried person, I can fast as much as I want."

Before the "Arab Spring" began, state responses to growing celibacy varied according to the means at their disposal and the cultural context. In Iran, temporary marriage was raised as a solution to the psychological problems of youth and for poor people, and some states in the Gulf countries have chosen to set up funds to support marriages. The Tunisian Ministry for Women, the Family, Childhood, and the Aged, confronting figures showing the high percentage of unmarried women, distributed announcements over a number of years encouraging marriage, but this had no perceptible effect.

In some countries, NGOs organized collective marriages. While collective marriages within families, sometimes of modest means, often take place, what is new is that, contrary to the general trend of the individualization of such practices since independence, these societies now seem to be returning to collective marriage ceremonies to counter the celibacy crisis in the region, ceremonies that may be organized by government institutions, by civil society, and/or by political parties. In Tunisia before 2011, information concerning collective marriages was only briefly mentioned by the media, often without naming the organizers, although the political leadership's approval was required given the size and locale of the event. After 2011, marriages organized by the *Al-Afef* association, close to the Nahdha political party, used locales such as sports stadia, swimming pools, hippodromes, and took place in the presence of officers of this party and were often well-publicized events. The collective marriage that took place in 2012 in Ezzahra (a suburb of Tunis) was telecast by *Al-Jazeera*.

Tunisian families, during the month of Ramadan 2010 – a unique period during the year when families watch televised serials produced specifically for this occasion – discovered the series *Ayza Atgawez* ("I want to get married"), taken from the blog written by Ghada Abdel-Al which was a great success in 2004 and was later published as a book in 2008 by the Egyptian publisher Al-Chourouq. The story treats the difficulties a young woman pharmacist working in a public hospital has in finding a husband, and the book was translated into several languages. The televised serial was very popular in Tunisia, representing an experience that was very widespread and many Tunisians could easily empathize with the personage of the young pharmacist, played by the Tunisian actress Hind Sabri (she also produced the series), who faced problems common to many young unmarried Tunisian women.

When the Minister for Women's Affairs in the Hamadi Jebali government Sihem Badi, who had lived in France for almost two decades before her appointment, declared in 2012 that *orfi* marriage was a case of individual freedom, this led to much criticism from secularist women, feminists, and independent women researchers, and she was obliged to retract.¹⁰

3.2 The Response of the Nahdha Political Party to Women's Demands after January 2011

In May 2012, Rached Ghannouchi, leader of the Nahdha party, who had returned to Tunisia in 2011 after more than two decades in exile in Great Britain, addressed issues relating to the family. He stated that the party recognized the Personal Status Code and what had been already achieved for Tunisian women, and that the Nahdha party had voted for political parity for women in 2011, which allowed 49 women to enter the Tunisian Constituent Assembly in 2011, among them 42 members of the Nahdha party. He also reassured women by saying that the Islamic model of the family was monogamous and that polygamy had been authorized only to solve certain social problems particular to periods of war. In this context, he expressed his pain at seeing young people turning away from marriage and called for solutions to the problems of unemployment, solutions that would make it possible for most youth to marry.

I should mention that since Nahdha party members returned from exile, marriages of the party leaders' children have been given significant media attention. Several months after their return the association *Al-Afef* (Purity), which is close to the Nahdha party and looking to support marriage for those who wished to marry but were in difficult economic situations (some were more than 40 years old and/or had been political prisoners), took up the cases of 25 couples (among the 100 couples who actually applied to marry). The association, formed by businessmen from the Tunis suburb of Manouba, supported these couples by furnishing their dwellings, financing the wedding ceremony, providing courses to prepare the couple for living together, and even continued contact with them after the marriage. With the public dimension (*Al-Ichhar*) of marriage constituting an important aspect of Islamic marriage ceremonies, and with public display also making the association's activities more visible, the couples went from Avenue Habib Bourguiba in the center of Tunis to the hippodrome at Ksar Said (Manouba) in open carriages usually used for tourism. Then at the hippodrome, the ceremony took place with each couple seated on a sofa, as is done during private ceremonies. For three

10 Sihem Badi, after having been sentenced to two years in prison in 1992 for her political activities, went to France where she studied medicine. Her return to Tunisia in 2011 took place in the context of the victory in the October 2011 elections, of a coalition that included her political party, the *Congrès pour la République* (CPR, a secularist party). Following this election, she was appointed Minister for Women's Affairs. Her vision of women's rights, marked by her experience in Europe, where the rights of married women or unmarried couples are protected, quickly showed its limitations in the Tunisian context where her approval of *orfi* marriage, which allows a couple to have sexual relations without contravening religious dogma, was seen as putting at risk women's rights and the rights of children born of such a relationship, since the *orfi* marriage contract was not legally registered and the children of such unions were not seen as legitimate (Omrane 2012; Meziou-Dourai 2012).

consecutive years, 2011–2013, the *Al-Afef* association organized collective marriage ceremonies with great fanfare.

The theatrical nature of these celebrations took place at a time when Nahdha was facing opposition to its notion of "complementarity" to define relations between husband and wife, a notion that had been proposed by Nahdha's Constituent Assembly members. Controversy over placing this notion in the new constitution, when women's and human rights associations favored the term "equality", dominated from the summer of 2012 into the year 2013, and put Nahdha on the defensive. Other events over the following months, such as bringing the artist Nadia Jlassi before the court for her installation depicting women who were being lapidated; the case of Mériem, a young woman raped by two policemen; the case of Amina "Femen" who put a topless self-portrait on her Facebook page, with the inscription "My body belongs to me, it isn't the honor of anyone" and who was arrested for having written "Femen" on a small wall of the Kairouan cemetery on the day when the salafist party *Ansar Al-Shari'a* was to hold its convention; were all widely publicized in the media and contributed to diminishing women's support for the Nahdha party.

In August 2014, on the occasion of celebrations marking the 1956 promulgation of the Personal Status Code, Rached Ghannouchi once again took up the theme of marriage for unmarried older women and for divorcees, and said he was struck by the increase in divorces and celibacy. He called upon youth to marry women even when they were older, evoking the case of the Prophet Muhammad who married Khadija when she was in her forties.

In this context and making various calls and actions in favor of marriage for single women and those over the age of 30 and/or divorced – something that was viewed by many feminists and independent women as an intrusion into private life – Nahdha was not able to attain the levels of success in the November 2014 legislative elections that it had reached in the previous elections. To understand why Ghannouchi's appeal did not have much success, we need to consider some characteristics of the "mystic-ascetic unmarried women" – who are unmarried not by choice, but who also do not wish to enter into a marriage that will lower their status or will force them to support an unemployed spouse.

4 *Hijab*, Fasting, and the Subversion of the Dominant Model of the "Moral Personality"

Social science research in the region over recent years has shown that youth prefer to practice abstinence before marriage, as is the case with the group we are calling "mystic-ascetic unmarried women" (Ghaffari et al. 2009). Through fasting, praying, and wearing the *hijab*, the "mystic-ascetic unmarried women" demonstrate self-control before marriage. How far is this case of unmarried women who are kept "in-between" – no longer children, yet not married and full adults – relevant to the issue of the "moral personality"?

Their strategy has two main components. First, by wearing the *hijab*, they engage in a form of activity that involves a sustained interplay between exposing and concealing

– the *hijab* here hides the *okssa* (ponytail), which has a phallic character, thus hiding masculinity and constituting a ritual teaching the pre-adolescent girl to restrain herself. In *Çabra Hachma, sexualité et tradition*, I showed how long hair that was not braided was interpreted as inviting sexual relations (Labidi 1989). Similarly, wearing the *hijab* here signifies modesty – that the individual is not ready to practice sexuality, while the *hijab* becomes a boundary/*hudud* that is not transgressed.¹¹ Second, “mystic-ascetic unmarried women” fast to renounce all that appetite implies. Their bodies attain a kind of non-reproductive sexuality, a desexualization, a non-fertile look, up to and including a purge of femaleness – forms described in research on anorexia – but, in this context of women mystic-ascetics, not to the point of allowing themselves to become sick or to commit suicide, which would violate Islamic precepts (Qur’an 4, Sura 29, Women). They attribute to the fast the control of sexual impulses. This makes these women a particular group, where they pursue their struggle without allowing themselves to be engulfed by renunciation or by the pleasure of pain.

Now, if we expand our discussion to include youth in general, we can suggest that the submission of youth with similar characteristics (age, education, marital status) to religious and/or cultural precepts, supports the hypothesis that *hijab*, fasting, and prayer all play a protective role against depression (Vasegh/Mohammadi 2007: 218, 222). In the absence of studies on this subject in Tunisia prior to January 2011 – the Ben Ali regime did not permit studies that explored the Islamist milieu – studies carried out in other Arab or Muslim countries experiencing celibacy problems similar to those seen in Tunisia can be useful, even though the situation regarding women’s rights differs from country to country. A study carried out among 129 women and 33 men, all university students in Kuwait with an average age of 20, shows that those who are more religious tend to be happier (Abdel-Khalek 2009). Another study among a group of 285 Iranian medical students (53 percent males and 47 percent females, aged between 20 and 31 years old with 97 percent Muslims), reported that all of the religious variables were found to have negative correlations with anxiety and depression scores. One of the reasons for this may be a result of benefits flowing from integration into a structured group that shares ethical norms and that allows individuals, on the psychological level, access to subjectivity. These studies corroborate the orientations taken by the women in our group, represented here by the case of Fatma, the young woman doctor mentioned above, who adopted certain precepts and reinterpreted them. They follow the tenets of their faith and share also in the rituals and rewards of Islam (Elias 1988: 209). Their veiling and anorexia are affirmations of a certain kind of feminism.

This group of women, unable to accomplish the ritual of marriage and excluded from achieving the standard construction of the “moral personality”, constructs another “moral personality” model that subverts the standard. In wearing the *hijab*, women repress the symbolism of the phallic origin, and by fasting and following a code without compromise, the code itself is subverted. The case of these “unmarried mystic-ascetics” subverts the dominant notions of the “moral personality” as constructed through rites of passage that would otherwise keep them in a devalued status.

11 For a discussion of how dress constitutes a language and how the dress worn by wives whose husbands work abroad 11 months a year – a dress worn inside out with a black belt – indicates the husband’s absence and the solitude of the woman’s heart, see Labidi (1980; 1989).

5 Conclusion

It is important to note that, starting in the 2000s, many young women with various levels of education were unable to fulfil their desire for dignity/*karama* and to realize themselves by finding employment and marrying a man who they believed would satisfy their expectations and with whom they wanted to share their lives, showing a loss of options available to them. This discussion has enabled us to show how the appeals for *karama* (dignity) during the “Arab Spring” were tied to the person’s wish to control sexual needs and desires related to the construction of identity. We saw how unmarried women, in reinterpreting notions of ethics and becoming “mystic-ascetics” before 2011, without breaking with women’s rights as contained in the Personal Status Code, expressed feminist principles that the personal is also political. Focusing on this group of unmarried women, we see how important it is for those who cannot accomplish the standard rituals to find a strategy that enables them to construct a “moral personality” via reinterpretations and reformulating rituals, thus avoiding depression and other abnormal behaviors.

Has the revolution significantly changed their living condition? The economic and social conditions of youth continue to be extremely difficult and many still see leaving their country as the only solution. In this new context, “mystic-ascetic unmarried women” seek new emancipatory gender situations, certainly within an Islamic framework but one where the private and public spheres have become political. The significance of this politicization of these spheres seems to have escaped many in Tunisian society, with some seeing this as a return to outdated religious views and/or moral views, as in the effort to satisfy needs through practices such as *orfi* marriage and in the return to “honor crimes”. On the other hand, the political elites returning from exile or who spent considerable periods in prison, as well as those who pursued public political activity during the Ben Ali period, do not seem to have fully understood the importance of developments related to youth – such as the difficulties of marrying, and unmarried women choosing a mystic-ascetic orientation – that occurred over the past two decades in a society increasingly open to the wider world, and leading to a cohort of youth that is “uninitiated” and remains marginalized.

References

- Abdel-Khalek, Ahmed M. (2009). A Significant Association between Religiosity and Happiness in a Sample of Kuwaiti Students. *Psychological Reports*, 105(2), 381–382. <https://doi.org/10.2466/PRO.105.2.381-382>
- Ben Amor, Moncef (2009). *Tunisie: un phénomène de société nommé célibat*. Z3C Etudes: Tunis. Date of access: 25 February 2016 at www.3cetudes.com/news/Un%20phenomene%20de%20societe%20nomme%20celibat.pdf.
- Azouzi, Ammar (2013). La “Révolution du jasmin” en Tunisie et son slogan “Ben Ali dégage!”: un événement discursif. *mediAzioni*, 15. www.mediazioni.sitlec.unibo.it/images/stories/PDF_folder/document-pdf/15-2013/azouzi.pdf.
- Ben Chehida, Ahmed (1995). *Troubles identitaires et déviance: aliénation et personnalisation*. Oran: CRASC.

- Bourdieu, Pierre & Thompson, John (ed.). (1991). *Language and Symbolic Power*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Chebel, Malek (1993). *Histoire de la circoncision des origines à nos jours*. Tunis: Cères Productions.
- Deeb, Lara (2006). *An Enchanted Modern: Gender and Public Piety in Shi'i Lebanon*. Princeton: Princeton University Press.
- Djaït, Hichem (1974). *La personnalité et le devenir arabo-musulman*. Paris: Seuil.
- Elias, Jamel J. (1988). Female and Feminine in Islamic Mysticism. *The Muslim World*, 78(3/4), 209–224.
- Erikson, Erik (1993 [1950]). *Childhood and Society*. New York: W. W. Norton and Company.
- Freud, Sigmund (1923). *Trois essais sur la théorie de la sexualité*. Paris: Gallimard.
- Galston, William A. (1982). Moral Personality and Liberal Theory: John Rawls's "Dewey Lectures". *Political Theory*, 10(4), 492–519. <https://doi.org/10.1177/0090591782010004002>
- Gennep, Arnold van (1960). *The Rites of Passage*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Ghaffari, Mohtasham; Shamsaddin, N.; Bazargan, M.; Anosheravan, K; Elaheh, M. & Fazlolah, G. (2009). Correlates of the Intention to Remain Sexually Inactive among Male Adolescents in an Islamic Country: Case of the Republic of Iran. *Journal of School Health*, 79(3), 123–129. <https://doi.org/10.1111/j.1746-1561.2008.0396.x>
- Hawkins, Simon (2008). Hijab: Feminine Allure and Charm to Men in Tunis. *Ethnology: An International Journal of Cultural and Social Anthropology*, 47(1), 1–21.
- Hegazy, Sonja (2007). Young Authority: Quantitative and Qualitative Insights into Youth, Youth Culture, and State Power in Contemporary Morocco. *Journal of North African Studies*, 12(1), 19–36. <https://doi.org/10.1080/13629380601099443>
- Hessini, Leila (1994). Wearing the Hijab in Contemporary Morocco: Choice and Identity. In F. M. Göçek & S. Balaghi (eds.), *Reconstructing Gender in the Middle East: Tradition, Identity & Power* (pp. 40–56). New York: Columbia University Press.
- Institut National de Statistiques (1999, 2005, 2006, 2007, 2008). *Enquête Nationale sur l'Emploi*. Tunis: Institut National de Statistiques.
- Institut National de Statistiques (2014). *Recensement de la Population*. Tunis: Institut National de Statistiques.
- Kodmani, Hala (2011). Egypte, Tunisie: les romanciers anticipent les révolutions arabes. *Le Nouvel Observateur*, 22 February 2011. Date of access: 10 January 2016 at <http://blogs.rue89.com/neo-arabia/2011/02/22/egypte-tunisie-les-romanciers-ont-anticipe-les-revolutions-arabes-191451>.
- Labidi, Lilia (1980). De la solitude des femmes du sud tunisien. *Le Temps*, 8 August 1980.
- Labidi, Lilia (1989). *Çabra Hachma. Sexualité et tradition*. Tunis: Dar Ennawras.
- Labidi, Lilia (2007). Islamic Law, Feminism, and Family. The reformulation of *Hudud* in Egypt and Tunisia. In Valerie Moghadam (ed.), *From Patriarchy to Empowerment: Women's Participation, Movements, and Rights in the Middle East, North Africa and South Asia* (pp. 278–292). Syracuse: Syracuse University Press.
- Labidi, Lilia (2008). From Sexual Submission to Voluntary Commitment: The Transformation of Family Ties in Contemporary Tunisia. In Kathryn Yount & Hoda Rashad (eds.), *Family in the Middle East: Ideational Change in Egypt, Iran, and Tunisia* (pp. 236–250). New York: Routledge.
- Labidi, Lilia (2010). The Personal Status Code and Women's Celibacy in Tunisia. In Middle East Program (ed.), *Islamic Feminism and Beyond: The New Frontier* (pp. 23–27). Washington: The Woodrow Wilson Center for International Scholars.
- Mahmood, Saba (2011 [2005]). *Politics of Piety: The Islamic Revival and the Feminist Subject*. Princeton: Princeton University Press.
- Merkur, Daniel (1991). The Discharge of Guilt: Psychoanalytic Theories of Ritual. *Journal of Ritual Studies*, 5(2), 15–32.

- Meziou-Dourai, Kalthoum (2012). Attaque frontale contre le code du statut personnel. A propos du mariage coutumier. *Le Temps*, 4 February 2012. Date of access: 5 September 2016 at www.turess.com/fr/letemps/63205.
- Moughrabi, Fouad M. (1978). The Arab Basic Personality: A Critical Survey of the Literature. *International Journal of Middle East Studies*, 9(1), 99–112. <https://doi.org/10.1017/S0020743800051722>
- Nasser, Mervat (1999). The New Veiling Phenomenon – Is It an Anorexic Equivalent? A Polemic. *Journal of Community and Applied Social Psychology*, 9(6), 407–412. [https://doi.org/10.1002/\(SICI\)1099-1298\(199911/12\)9:6<407::AID-CASP542>3.0.CO;2-W](https://doi.org/10.1002/(SICI)1099-1298(199911/12)9:6<407::AID-CASP542>3.0.CO;2-W)
- Omrane, Nadia (2012). *Sihem Badi et la coucherie cachée mais "selon la coutume"*. Date of access: 5 September 2016 at www.kapitalis.com/politique/8334-sihem-badi-et-la-coucherie-cachee-mais-lselon-la-coutumer.html.
- Pew Research Center (2013). *The World's Muslims: Religion, Politics and Society*. Date of access: 10 January 2016 at www.pewforum.org/2013/04/30/the-worlds-muslims-religion-politics-society-overview/.
- Toualbi, Nouredine (1975). *La circoncision. Blessure narcissique ou promotion sociale*. Alger: Société Nationale d'Édition et de Diffusion.
- Turner, Victor (1969). *The Ritual Process: Structure and Anti-Structure*. Chicago: Aldine.
- Turner, Victor (2001). *From Ritual to Theatre: The Human Seriousness of Play*. New York: PAJ Books.
- Vasegh, Sasan; Mohammadi, Mohammad-Reza (2007). Religiosity, Anxiety, and Depression among a Sample of Iranian Medical Students. *International Journal of Psychiatry in Medicine*, 37(2), 213–227. <https://doi.org/10.2190/J3V5-L316-0U13-7000>
- Vatz Laaroussi, M. (2010). Les femmes marocaines immigrantes au Québec: paradoxes et discriminations. *Magazine le Féminisme en bref, Fédération des femmes du Québec*, 15–18.
- Westermarck, Edward Alexander (1968). *Ritual and Belief in Morocco*. New Hyde Park, NY: University Books.
- Winegar, Jessica (2002). In Many Worlds: A Discussion with Egyptian Artist Sabah Naeem. *Meridians*, 2(2), 146–162.
- Zouari, Kenza (2016). Un projet de loi pour l'amendement de l'article 227bis du Code pénal tunisien. Date of access: 19 December 2016 at <http://maghreb-info.com/projet-loi-amendement-code-penal-tunisien/>.

Author's details

Lilia Labidi, Dr., Professor of Anthropology and Psychology at the University of Tunis; Fellow at the Swedish Collegium for Advanced Study, Uppsala, Sweden. Research focus: history of the feminist movement in the Arab world, identity construction, sexuality, women's rights, work of women artists in the aftermath of the Arab Spring.
E-mail: labidi.lilia@yahoo.com

From Salafi Preaching to Political Preaching: Women's Turnout and the Evolution of Salafi Movements in Egypt

Zusammenfassung

Von der Salafiyya zur Politik: die politische Partizipation von Frauen und die Entwicklung der Salafiyya-Bewegungen in Ägypten

Der Beitrag beleuchtet das Engagement von Frauen im Umfeld der Salafiyya. Dazu wird gefragt, auf welche Weise Frauen an der Politisierung der Salafiyya-Strömungen teilhaben. Um dieser Frage nachzugehen, werden in einem induktiven Vorgehen zentrale Beiträge von Frauen zur Verbreitung der Salafiyya-Ideologie analysiert. Zudem wird die Teilnahme der Frauen – durch soziale Netzwerke wie Facebook oder ägyptischen Medien – am Prozess der Politisierung der Salafiyya nach dem Aufstand von 2011 untersucht.

Schlüsselwörter

Ägypten, Salafismus, Politisierung, Revolution, Frauen, Empowerment

Summary

This article investigates women's involvement in the Salafi milieu. We ask how women follow and participate in the politicization of Salafi trends. To answer this question, we analyze, through an inductive approach, their important contributions in spreading Salafi ideology. Then, we investigate their participation – through social networks (e.g., Facebook, Egyptian media) – in the process of Salafi politicization in the aftermath of the 2011 uprising.

Keywords

Egypt, Salafism, politicization, revolution, women's empowerment

1 Introduction

The Salafi appeal to take part in the January 2011 demonstrations brought out numerous Salafi movement supporters to Tahrir Square, among them women dressed in *khimâr*¹ and *niqâb*. Their sudden appearance on the public scene and then on the political stage brought them into the spotlight and helped them gain legitimacy in some Salafi spheres. This shift, along with the decision of some Salafi movements to enter the political arena, was in contradiction with traditional Salafi stances. To justify them, these movements were eventually led to operate a rhetorical shift.

After the revolutionary uprisings, a new face of *salafiyya*² became visible, operating mostly within the civil society as well as in the realm of politics, raising the question of

1 The *khimâr* is a long veil which covers the head and the body with the face being visible, contrary to the *niqâb* which covers the entire body and even the face.

2 "*Salafiyyât*" is the female form of "Salafi". The majority of women in this religious current identified themselves as such. By this label, they connect to the lineage of the first Muslims. They also use a

women's role in the Salafi movements and the impact of the Arab Spring in their agency. In several Arab countries, the 2011 revolutionary uprisings have propelled Salafis (Rougier and Lacroix 2015: 4)³ – hitherto confined to preaching field – into the political and media scene. In Egypt, this phenomenon took a particular turn. Over decades, these Salafis managed to enroot a strong local base of support, which enabled them to win an important share of seats in the parliament in the following elections⁴. Some Salafi movements hence entered politics determined to play the game: they expressed their will to abide by democratic rules and by the new electoral set of laws introduced prior to the 2011–2012 parliamentary elections. These new regulations included a compulsory nomination quota for women in all political parties. To stay in the race, the Salafi party was compelled to make women run for elections for the first time in history and hence to allow them to enter the political arena alongside men.

This analysis aims to plug the gaps stemming from the lack of information on the place and role of women within the Salafi movements in Egypt. Gender-related issues within Salafi movements in the Arab world have not attracted much attention amongst social science's scholars. Sabâh Mahmoud for example undertakes an ethnographic study about women operating in what she phrases as the “mosques movement” (Mahmoud 2005: 14) in the late 1990s in Cairo. She refers – without distinction – to a large variety of movements, religious trends and aims to highlight the role of *dâ'iyât* (female preachers) in the *da'wa* (the preach) practice. Although she addresses the issue it is difficult to get a holistic view of the matter through Mahmoud's work as she barely mentions *dâ'iyât* and does not differentiate between the various Salafi groups they identify with. Hence, this work attempts to fill this gap.

To do so, we need to break free from mainstream essentialist discourses that victimize these women (Dayan-Herzbrun 2005: 118), or subjugate them to manipulation. This article aims at emphasizing women's contribution to the build-up of a community that still retains its own identity. We will see how the fight against the first feminist movement in Egypt (Badran 1995: 178) enabled Salafi women access to a higher social status, writing for famous Salafi reviews, practicing *da'wa*, which ensures them even a key status within Salafi movements. Then, within the framework of a logic of “differentiation” between men and women – considering women in their “sexual role” (Mead 1963: 256) – we will look into the new Salafi discourse that emerged during the immediate aftermath of the uprisings. Thereafter, I will analyse the impact of Salafi women's participation to the 2011 uprising in their empowerment.

This study is part of a larger anthropological project about women's impact in Salafi movements in Egypt, undertaken in the frame of my ongoing PhD thesis. This article's findings are part of the first results. It provides a first look at this new feminine exposure through the reconfiguration lens of the Salafi ideology, and the profound turmoil it has experienced since the 2011 uprisings. I approached a dozen of women, from January to June 2016 in Cairo and Alexandria, who follow or used to follow the Salafi doc-

second word which is *al-multazima*, it is translated as “the one who is committed in God's path”.

3 In the introduction on the book *Qu'est-ce que le salafisme?* Rougier identifies three kinds of Salafism: quietist or pacifist, reformist and jihadist. The pacifist Salafism “stresses on the necessity of obeying the political authorities” (2013: 15).

4 The Salafi bloc – headed by the al-Nûr party – won over a quarter of the ballots on the 2011–2012 parliamentary elections (Steuer 2013a).

trine, doing a participative observation and learning from their individual and collective empowerment (Zimmerman: 2000: 44). Through an inductive approach, I led direct and semi-direct interviews to understand their lifestyle and the way they entered and affiliated with the Salafi movement. This study will then expose the participation of women in the process of Salafi politicisation. To do so, I have followed some candidates on Facebook to understand how they participate in the political game as members of the Salafi al-Nûr party. In the following, the impact of their participation in demonstrations will be approached as a way of “agentivity” and “gender performativity” (Butler 1990: 47), through new voices which appeared in the public and on the political scene.

2 *Da’wa Salafiyya*⁵ and Women’s Participation in Building Up Salafi Communities

The revolutionary uprisings gave the *salafiyât* an exposure they did not have before. Media took up the phenomenon, criticising their conservatism and accusing them of all the Egyptian society’s diseases⁶. However, the *salafiyât* have been present since the outset of Salafism in Egypt in the 1930s and have played key roles within Salafism. In the following, I will elaborate how women participated in establishing these communities with a distinct identity and I show how they gradually gained legitimacy inside the first Salafi movement – for instance through their fight against the early feminist movements – while remaining in their “gender role” (Mead 1963: 356).

2.1 The Birth of Salafism in Egypt

There is no doubt that women have been present and active in the Salafi Egyptian milieu since its outset. Accounts of women’s involvement in Salafi movements can be traced back as far as the 1930s, when the first Salafi school in Egypt was founded, called *Jamâ’ a Ansâr as-Sunnah al-Muhammadiyah*, which means the “Association of the Proponents of the Prophetic Sunnah”. This first Salafi school was created in 1926 in Cairo by an Azhari graduate: Muhammad Ahmad al-Fiqqî (1892–1958). He was born in the Beheira governorate. His father was a student at Al-Azhar University⁷ and shared Muhammad ‘Abduh’s room, a famous reformist figure. Al-Fiqqî witnessed the 1919 Revolution, but contrary to the majority of his counterparts, he rejected it, denouncing the participation of women and Copts. As Stéphane Lacroix writes, contrary to his coeval Hassan al-Banna, who founded the Muslim Brotherhood in 1928, al-Fiqqî was not concerned by the British occupation and by establishing an Islamic state. For him, the deep evil suffered by Muslims was neither political nor religious but existed within them, in that they had forgotten the real meaning of “transcendence” and the principle of divine oneness: *al-tawhid* (Lacroix 2012: 29). Al-Fiqqî formed this school to thwart what he considered a spirituality “vacuum” in the society that Al-Azhar had failed to fill up. Al-Fiqqî’s preaching focused on pure monotheism and the protection of the Sunnah. He started

5 Salafi preach.

6 This happened mainly after the 2013 military coup.

7 One of the prestigious universities in the Arab world, far-famed for its religious teaching.

to refer to religious figures coming from Arabia, unknown in Egypt, to understand the principle of pure monotheism (*tawhid*). Under al-Fiqqî's leadership, *Ansâr as-Sunnah al-Muhamadiyya* proclaimed its dedication to *al-tawhid* as preached by Mohamed Ibn 'Abd al-Wahhab, the co-founder of Saudi Arabia. Al-Fiqqî focused his discourse on the popular literary genre of the Hanbali school⁸ concentrating on a specific definition of the "profession of faith" and listed the main tenets of Islam: divine omnipotence in good and evil; the rule of prophetic figure as mediator between God and man; defence of the uncreated nature of the Koran and therefore of its universal and eternal validity; predetermination of human acts and the denial of free will; the affirmation of the unity of the community and the unconditional obedience to the government, even in cases of impiety. They have to be cleaned of blameworthy innovations and go back to pure monotheism respecting the orthodoxy, the orthopraxis and the public authority (Mouline 2011: 45). Through this discourse the members of *Ansâr as-Sunnah al-Muhamadiyya* denounce religious and traditional practices, e.g. the cult of saints, considered by them as un-Islamic. To talk to God through divined saints is considered by Salafis as an "associationism blameworthy" and is considered as a (step) backward to polytheism. The ideas of al-Fiqqî were full of resentment toward Sufism. The rigorist social norm vision of Salafis came to break with the widespread Egyptian practice of the Sufi order which was still followed by a majority of Egyptians in the beginning of 1920s.

Salafis aimed to reform society by applying conservative social rules, similar to those applied by the Saudi Arabian monarchy (Lacroix 2016: 30). So the Salafi rigorist project of changing the religious practice of Muslims was different from the Brotherhood's aims, mainly political, and far more flexible regarding social norms. Hassan al-Banna, the founder of the Brotherhood, was known for his Sufi aspirations. The first decades of the *Ansâr as-Sunnah al-Muhamadiyya* did not attract many Egyptians. The fundamentalist discourse of the Salafi school was listened only by a minor part of Egyptians, composed by the religious intellectual class from al-Azhar, like the founder himself. At the same time, during the 1930s and 40s, the Brotherhood experienced significant growth. It became a mass movement, consequently facing a fierce repression under Nasser's rule. In the early 1980s, due to President Sadat's assassination by a branch of the movement, they became the target of a strong repression designed by Egypt's new president, Mubarak. This gave Salafis the opportunity to spread in preaching territories. Additionally, Saudi Arabia's economic growth, thanks to oil revenues, allowed the Wahhabi doctrine penetration in Egypt, democratising the Salafi discourse, through mosques preaches and books publications.

2.2 Women's Presence in the Egyptian Salafi School

Women's involvement has been visible since the first decades of the Salafi school through writings for the reviews of *Ansâr al-Sunnah*. Among the women who were active in the *harakâ salafiyya* (Salafi movement), in the early 20th century, a woman by the name of Ni'mat Sidqî stands out for the work she carried out in close collaboration with the *Ansâr as-Sunnah al-Muhamadiyya* group (Zaghlûl 2016: 136). She published manifold articles in Salafi reviews; known as *Ansâr as-Sunnah*, *al-Hudâ al-Nabawî* and

8 One of the four *madhhabs* (schools of religious thought forming Islamic law) in Sunni Islam.

al-Tawhîd. In her articles, she denounces the unveiling (of women's faces), *al-sufûr* in Arabic, and promotes wearing the *hijâb*. She also published a pamphlet in 1971 entitled *al-Tabarruj*⁹, the eponymous concept developed in different intellectual currents of the Sunni Islam, which has particular significance in *minhâj salafi* (Salafi methodology). The word *tabarruj* can be translated as "adornment" and understood as the fact that men and women alike expose physical attributes for seduction. However, in her writings Ni'mat Sidqî targets particularly women in the peculiar context of the late 1920s and early 1940s. At that time, secular/nationalist feminism embodied by Huda Cha'raoui (Badran 1995: 42) became popular in the upper and middle classes. Sonia Dayan-Herzbrun explains that "in pursuing philanthropic activities, but in giving a 'wafdist' rationale, they [secular feminist women] expanded their social base, but not enough however, as shown by the birth of Marxist and Islamist oppositions a few years later"¹⁰ (Dayan-Herzbrun 1998: 120). In her writings, Ni'mat Sidqî addresses first and foremost secular feminists and sharply criticizes the unveiling of women. She reproaches women for their use of western references and harshly condemns this feminism that does not respect the true and authentic Salafist' Islam (Hegghammer 2009: 267). Through her fight against feminism Ni'mat Sidqî gained legitimacy and received a special exposure within the Salafi movement, being published alongside famous personalities of *Salafi manhâj* such as Mohamed Abd al-Majîd al-Shafî'î, Jama'â chief in the early 1970s. She did so by staying to its woman area of predilection, committed to her "gender role" as described by Margaret Mead (1963: 145). A "gender role" is built through representation framed by the Egyptian society in which female "temperament" is described as delicate and a source of tension.

Hence, she participated in the *da'wa* practice through her writings; albeit not limited to it. She also granted *tazqîya* (recommendation letters) enabling holders to get access to Salafi circles. This practice has continued to present days. To gain *entrée* in a Salafi school one must acquire a status; provided upon recommendation by a well-accredited figure in the milieu. For example, she recommended Sheikh 'Abd al-Rahmân al-Wakîl (1913–1971), who would later play a substantial role in *jamâ'at Ansâr as-Sunnah al-Muhammadiyah* and would work together with the founder of the association, Sheikh Muhammad Hâmîd al-Fiqqî. These facts highlight the importance of this woman who seems to have acquired a dedicated role along with a sound legitimacy within the movement.

The *Ansâr As-Sunnah al-Muhammadiyah* group seems to be fully aligned with the usages of his time. Indeed, as most newly formed associations of this period – between 1920 and 1960 – their message targeted the elites. Hence, the – mostly illiterate – populace did not have access to the *Salafi* message that propagated through newspapers and did not visit mosques to listen to the *khutba* (preach) of the sheikhs. At this time, the religious practices of the Sufi orders and acts were dominant in the country (De Jong 1983: 183). It was not until the second half of the 1960s that a "democratisation" of the Salafi religious terminology began to expand with preaches delivered in colloquial Arabic; by definition, accessible to everyone. In the meantime, broadcasting technologies had enabled a new way for the expansion of the Salafi message.

9 www.saaid.net/feraq/mthahb/8.htm

10 This translation is not accredited.

2.3 The Key Status of the Dâ'iyât Movement

The role of Salafi *dâ'iyât* (female preachers) in the expansion of *Salafi* thought in the 1960s in the lower social classes was of crucial importance. Hence, this period can be associated with the broadcast of *dâ'iyât*, notably through the “democratisation” of the *Salafi* and Islamist message; enabled by President Anouar Al-Sadate’s ascent to power. He put in place the *Infitâh* policy, pardoned Islamists imprisoned by Nasser, opening up the way for Islamists of different Sunni currents in universities, where the socialists had a strong base. *Jama'ât islâmiyât* (Islamic associations) were set up first in Cairo and Alexandria universities around this time and were driven by the government’s desire to eradicate Nasser’s legacy. I met two women who attended these universities at this time, Mona and Sofia, who both adopted the Salafi doctrine.

Mona¹¹ enrolled in the medical school at Alexandria University¹² in 1977. She was one of the few girls wearing the veil at that time. She was 15 years old when she decided to wear it; swayed by a high school teacher in Damanhur. Her family, originally from Alexandria, moved to a capital city in Upper Egypt. Mona was already *mutadayina* (religious) when she entered university. She got used to praying in the university’s *masjîd* (prayer hall), where she met several women wearing the *niqâb*. She then socialised with the *masjîd*’s manager who was also wearing it. A few years older than her, the *amîra al-jamâ'a* (the group’s chief) provided her with substantial support with the university work (being more advanced) and with her religious practice. This Salafi trend inscribed itself in a movement aiming to promote Islam’s good practice in daily life and good behaviour of Muslim women outside their household, which she was more likely to leave to study or work in order to support her multiple family members.

The second woman we met in Cairo was a former preacher in *minhaj salafi*. Sofia was educated in a liberal middle-class family in which there was no noticeable religious practice. It was only after entering Cairo University that she accessed the *jama'a salafiyya* and made a name for herself. She was a well-known preacher between the late 1980s and early 1990s, before leaving the movement in 1994. Her story is a good example of the organisational structure of the *jama'a* where women had assigned roles and an attributed place within the women’s section. Some members’ role was to attract female students to the *jama'a* and other women who were in charge of teaching basics of Islamic education and of working with them on Wahhabi doctrine’s scriptures. It is worth noting that there was a hierarchy amongst the preachers. Every two weeks, the “great preacher”, a woman named Oum Hudhayfah, held a *dars* (lesson). When she came, as explained by Sofia, the meeting would not be held in Cairo University campus, but rather at Qasr al-‘Aîni medical school, in Munîra district. Female students came from every corner of Cairo University to listen to her. She also recalls that “Oum Hudhayfah would sit on a chair with us encircling her, sitting on the floor. She was very good and showed a great mastery of the scriptures.” Sofia further explains that she started praying in this circle and that the first books she read were those of Ibn Taymiyya¹³.

11 To preserve the confidentiality of the women I interviewed, all names were changed.

12 The *da'wa salafiyya* movement was created here and became one of the most important Salafi movements in the country. The al-Nûr party, founded after the 2011 uprising, originated from this movement.

13 Ibn Taymiyya was a Sunni Muslim theologian, juriconsult, and reformer of the Hanbali School. He lived in the thirteenth century. His writings have a particular echo in the Salafi currents.

From her account we get an idea of how the preachers proceeded to set up a community that they educate according to the *Salafi* approach. Sofia was later assigned to preaching. She chose to do *da'wa*; developing her own methodology. "I was very humane and touching. I worked with human beings regarding them plainly as they were and not like machines". She pointed out that she had received a very strict training including learning by heart which often was tough. "I would elaborate a discourse with simple and emotional words, and that was efficient since my discourse would make many people come. I took philosophy classes at the university, which helped me get a vocabulary base that I used for my *da'wa*."

Sofia was in the faculty of arts and social sciences. Her counterparts reproached her for choosing this academic path and tried to make her change it. However, Sofia explained to me that it was out of question for her to give up on what she had always loved as a child who grew up in a household in which literature played an important role. She explained to the students of the *jama'a* that she would continue this path to gain the necessary knowledge to fight "evil". I observed monitoring of circle's members by the sheikh (spiritual guide) at all levels. The student's life is inspected, even with regards to marital matters, arranged by the men's section of the *jama'a salafiyya*. Here again, it is interesting to see the unfolding of the matriarchal system that constitutes networks within the *jama'a*. Mona, who married a man from the *jama'a*, explains:

"It is very complicated, but there is a marriage system that exists. It is a system of networks where your married friend asks her husband to find you a husband. This is the only way. A man who is looking for a wife would talk to a husband, who in turn asks his wife, and it is her who will find a wife for her husband's friend. In this fashion, we look out for each other".

This practice allowed the creation of closed circles with mutual dependence between members. This method is still in practice and Mona's son, who got married a few years ago, resorted to his mother to find him a wife.

Women in the movement play an essential role here as they are in charge of finding husbands for their spouse's friends; hence maintaining the circle closed. Sofia's role in these preaching sessions was to promote the *niqāb*. She would advocate it using arguments such as it being a symbol for a woman's rapprochement to God by following the Prophet's wives example covering her face as per verse 53 of the surāt *al-Ahzāb*¹⁴. They operated in several neighbourhoods in Cairo. Sofia's status illustrates Mahmoud's (2005) and Du Chaffaut's (2011) point who in their studies speak of a "feminisation" of religion reaching its tipping point in the beginning of the 1990s. This feminisation is associated with the above-mentioned "democratisation" of *Salafi* thought. Preaches were delivered in popular areas' mosques or in private Salafi institutes that grew in number. Materials expanded (audio tapes were available in local markets in popular areas, reviews, etc.) allowing a greater accessibility to the *khitāb* (religious discourse) of the *Salafi* sheikhs (Haenni 2005: 39).

Salafis managed, over years, to blend themselves in the interstices of the Egyptian social fabric. Women participated in the build-up and expansion of the Salafi identity. Their involvement comes to complete the Salafi men's commitment, by educating

14 "(...) and when you ask [his wives] for something, ask them from behind a partition. That is purer for your hearts and their hearts." Surah 33 Al-Ahzāb (The Combined Forces), verse 53.

women. In an environment where gender mixing is not allowed, women play a strategic and central role in the expansion of *da'wa salafiyya* (Salafi Call) within closed female circles. Sophia reported that “it happened sometimes that a sheikh came to give us lessons”. But when he came, he stayed in a corner of the meeting room, sitting on a chair behind the door opened from inside, to mark a separation between him and the women. He provided preach with a microphone, and the women who wanted to ask a question wrote it on paper. There was no discussion between them. The man/woman relation here is not seen as a dominated balance of power, but rather as being in line with virtue. So gender mixing is not allowed, but as illustrated by Ni‘mat Sidki’s case, women can still be influential to a certain degree – Sidki wrote *tazkilla* (letter of recommendation), to recommend someone for the Ansâr as-sunnah movement.

These Salafi marked-off communities – developed around closed circles’ accessible only for those who have a recommendation, we enter in salafi circles by cooptation – had long kept a low profile until the revolutionary uprisings broke out and shed a different light on these groups.

3 *Da'wa Siyasiyya*¹⁵ and *Salafiyât's* Participation in Building Up a Salafi Constituency

The appearance of Salafism on the political scene and *salafiyât's* accession to politics provoked a crisis within the movements of the *minhaj salafi*. The religious dignitaries of Ansâr as-Sunnah, well known for being close to the security apparatus of the Moubarak regime, attempted to deter Salafi members from taking part in the 2011 demonstrations. Members of the Salafi Call association (*Da'wa salafiyya*) – one of the most influential Salafi associations created in 1977 by religious students at Alexandria University – denounced women’s participation in politics and their increased visibility in the media, after they were granted a bigger place in the political sphere. The initiators of the *Da'wa salafiyya* were members of the faculty of medicine. They did not choose to learn religious education in university like the ones of Ansâr as-Sunnah. Unlike the founder of the latter organisation, who was trained at al-Azhar university, the initiators of the *Da'wa salafiyya* received their religious education at Egyptian private schools, founded and run by members of Ansâr as-Sunnah. The founders of *Da'wa salafiyya* always kept a distance with this political scene and devoted themselves solely to preaching until the coming of the Arab Spring.

In the following, I will outline the development of this new feminine visibility in a broader context of reconfiguration of the Salafi milieu in Egypt. First, I will analyse the rhetorical changes that occurred through a critical view on the discourses of newly politicised sheikhs. I will then study the evolution of the electoral campaigns in which *salafiyât* participated. Finally, I will depict how, after chanting the 2011 Revolution slogans along with men, Salafi women have seized the opportunity to take a more central role within the movement.

15 Political preach.

3.1 Access to Politics and the Crisis of Salafism in Egypt

Salafi participation in the revolutionary uprisings – followed by the formation of Salafi political parties – induced profound divisions within the Salafi movements in Egypt. The internal crisis has mainly been caused by religious rhetoric arguments coming from stances hitherto held by Egyptian Salafi pacifists. They were more inclined to respect what Nabil Mouline calls the principle of the three Os (e.g. with “my translation”): “respect of the Orthodoxy, the Orthopraxy and the religious Order” (Mouline 2011: 44). This stance implies, *inter alia*, that Salafis stay away from the political arena. This crisis has been particularly striking when newly founded Salafi parties decided to abide by the new electoral rules and therefore to integrate women within the partisan interplay. This dilemma of women’s participation in the political game evoked discontent and misunderstandings among supporters of the Salafi *minhâj*; particularly those of the *da’wa salafiyya* movement, one of the most important Salafi bodies in Egypt. The founders of the Salafi Call all have over time managed to create strong roots in the country as part of its plan to become a mass movement, while the Ansâr as-Sunnah school has a rather elitist approach. Out of the *da’wa salafiyya* emerged the al-Nûr party, the most prominent Salafi political party today.

Complying with these regulations and incorporating women within the realm of politics caused an outcry among the ranks of the association, who saw in these brand-new practices a mockery of the “real Islam” (Hegghammer 2009: 249). To ease supporters’ minds and try to convince them of the religious legitimacy and validity of the proceedings, a series of conferences was held about the issue of “the Muslim woman and her political and partisan participation”¹⁶. During these conferences that took place all over Egypt, *Da’wa salafiyya*’s sheikhs stressed the legitimacy and the need to integrate women in politics. We attended one of these conferences held by the al-Nûr party’s in Alexandria on 15 October 2011.

The conference was entitled: “The Egyptian woman’s role in the political work”. During the conference, several figures intervened, e.g. ‘Imad al-Dîn ‘Abd al-Ghafour, president of the al-Nûr party at that time, Yasser Bourhami, co-founder and vice president of the *Da’wa salafiyya* organisation, and the Salafi preacher Hâzim Choumân. Hundreds of women wearing black *niqâbs* were attending the conference, separated from men. Yasser Bourhami told the audience why participation of the “*moultazimâte* sisters” was legitimate and explained that women’s entry in the al-Nûr party was not a choice but a combination of circumstances. He added that the party had the chance to be part of the next legislature and that it was essential to seize the opportunity. To him, winning seats was worth complying with the constitution and the electoral rules; meaning to place women on electoral lists. He asked women to take up their rights offered by the then freshly adopted set of laws. He insisted that the “*Akhawâte*” (the sisters in God) were never absent of the association’s activities. “Our women have a role in society, a public and a professional one. Their role is educational: they are in charge of fuelling political inspiration to other sisters to invest the political field”. I observed that women were sought after because they were considered the best advocates for a feminine con-

16 www.islamonline.net/1879; www.wonews.net/ar/index.php?act=post&id=723; www.anasalafy.com/play.php?catsmktba=30263.

stituency by spreading propaganda within their families. As much as they were formerly missioned to preach the “real Islam” within their families, they were now called to advocate that the *Salafi* vote was directed at God and that it was important to elect supporters of the *salafiyya*. Bourhami’s discourse targeted also the opponents of women’s participation in the party. He reassured them that he would not agree on seeing a woman running a constituency or a country. Bourhami illustrate the position women should have within the party: like during the prayer at the mosque, women are present but in the “backdrop”. This demonstrates for him that women have always participated as *multazimât* in the “Islamic project” and therefore can take part in the party. He referred to Aïcha, wife of the Prophet Mohamed, and so did ‘Imad al-Dîn ‘Abd al-Ghafour. The latter insisted on the importance of women’s investment to support the party in post-uprising parliamentary elections. He also brought up the fact that women had always been involved in organising the *umma*¹⁷. He recalled that “*Sayida Aïcha* would come along the prophet during battles and take care of the wounded helping men; as *Sayida Safia*, daughter of ‘*Abd al-Mutalib*” (the Prophet’s uncle). Through this example, he urged women “to fulfil their role in developing the Islamic community and [invite them] to promote the party”.

Sheikh Chûmân held a speech entitled “*man anti?*” (Who are you?). This intervention clearly illustrates the game-changing shift in the Salafi rhetoric. We identified a nationalist discourse that overlapped the religious discourse. Besides having for the first time religiously-affiliated political parties in Egypt, there was a Salafi party that assimilated heavy-handed Salafi discourse with citizenship. The question “Who are you?” was making women aware that they were Muslim but also citizens with rights and duties. “They have to take up these rights and run for parliamentary elections (...). They have to see this as an opportunity to extend the *umma*”. This discourse seemed to be more strategic than really heartfelt. The Salafi political actors used a rhetorical gender approach to convince their conservative base of accepting Salafi women participation to the elections setting a clear limit to women’s role by confining them to a strict gender role whereby women candidates would only interact with other women. Their primary goal of the male political leaders was to entice women to participate in the election and help them through the process.

3.2 Salafi Women in the Electoral Terrain: The 2011–2012/2015 Parliamentary Elections and Evolutions

To integrate women in al-Nûr party, the organization set up a substructure dedicated to and managed by women. A women’s section was thereupon created and presided over by Hanân ‘Allam, who had always been very active in the party. As representative of the female members of the party she regularly organises meetings with female counterparts.

Allam participates in the party’s meetings, open to men and women alike. In her speeches, available on her Facebook page¹⁸, she encourages women to take part to politics. She starts off each of her speeches as follows: “Women amount to half of the Egyptian society and they educate the other half”. The discourse is part of the so-called

17 Islamic community.

18 www.facebook.com/Dr.Hanan.Allam/

“Islamist feminism”¹⁹ (Hussein 2015: 13). This new form of discourse and action has shaken up the established religious order. As previously mentioned, this discourse was part of the shift in the structure and the rhetoric of the Salafi movement. Allam’s stance – though going against Salafi Islamic principles – is tackling issues such as women, family, children and education in accordance with the “gender role” promoted by the Salafi movement. She carefully remains within the given frames: we never heard al-Nûr’s women express their views on foreign affairs or on international politics.

A series of actions has been taken to canalise the feminine Salafi electorate. Accordingly, Facebook pages were created for each governorate along with a main page entitled “*Banât hizb al-Nûr: malikât ‘alâ ‘arch al-dahâ’*” (Al-Nûr Party’s girls: queens on the wisdom’s throne). This Facebook page targeted young female electors, offering guidance through the electoral process. Hence, a series of trainings was set up for al-Nûr party’s female runners²⁰ from 2013 onwards. It seems that no such trainings had been held previously. In 2011, there was no need for such trainings; women’s quotas imposed by electoral laws were respected by the al-Nûr party. They just put names of female members at the bottom of their electoral lists. Back then, women of the al-Nûr party did not run individually and did not pound the campaigning pavement. During the 2011–2012 parliamentary elections, two thirds of the seats were reserved to the parties in the *Majlis al-sha‘b* (People’s Assembly). This competition was essential to win in the newly drawn and extended constituencies. Women who were already listed did not have to campaign. In ads, they were represented by images of roses.

During the 2015 parliamentary elections, single-member districts were given more weight than list candidates²¹. In this context, the al-Nûr party had to prove its flexibility. Indeed, it had become extremely unpopular following its stance against the Muslim Brotherhood in 2013, supporting General al-Sissi’s coup. In 2013, the al-Nûr party split up: Abdu-al-Ghafour set up the al-Watan party and was replaced by Younes Makhyouun. Inner struggles weakened the party. Abdu-al-Ghafour knew that he would lose part of his constituency for two reasons: he had lost his credibility in the eyes of the Salafi electorate for backing the military while mainstream media were demonising his party along with the Muslim Brotherhood. Backing the army was a tactical bet meant to enable the party to remain in the realm of politics (Lacroix 2016: 32). Following the party’s demonization by mainstream media, the Islamist vote was no longer popular. As the deputy secretary of the party Râmî Hawâ²² revealed in an interview: “The aim of the party in the parliamentary elections is to keep existing in the country’s political sphere”. The al-Nûr party hence sent out women on the electoral terrain in several governorates without risking much²³. More than 20 women campaigned all over the country as

19 Here, “Islamist” is used to refer to the heavy-handed religious discourse of these women. They are different from Islamic feminists through their references and reading of the religious scriptures.

20 www.youm7.com/story/2015/5/25/2197379/لبنان-يعلن عن انتخاب نساء حزب الله

21 The mixed member proportional representation (MMP) was chosen as electoral system for 2011–2012 and 2015 parliamentary elections. Voters had two votes, one for their single-member district and one for the party list. The number of seats for each kind of vote was determined by the electoral council.

22 Interview with Rami Hawa (27 November 2015).

23 www.tahrirnews.com/posts/131268/لبنان-يعلن عن انتخاب نساء حزب الله

single-member candidates. Amongst the candidates was Magda Shalabî, a *dâ'iya* in her forties, a former candidate of the al-Nûr party, during the 2011–2012 parliamentary elections, who ran in the Beheira constituency. She campaigned in public spaces and answering journalists' questions. She was aired on TV where she remained particularly evasive as regards her political programme. If elected, she stated she would focus on education and health. Once aired on the popular *'Arch Samâ's* show a viewer, most likely belonging to the *minhaj salafi*, harshly denounced the runner's discourse and clothing arguing that she [the viewer] did not identify with her²⁴. She further said that Shalabi's behaviour had nothing to do with the Prophet's wife's behaviour. So, on the one hand, supporters of the *minhaj salafi* attacked female runners coming out publicly, on the other hand, liberals accused Salafis of making the country go backward and denounced women's candidacies as the incarnation of this backwardness, especially with regard to questions pertaining to women's role in the society. Salafis of the al-Nûr party seemed to use women to gain legitimacy and to show their respect for democratic principles and women's rights promotion, being aligned with Egypt's main political concerns. On the other hand, they had to give in to *minhaj salafi's* supporters who still remained the core of their constituency and had to resist the liberals' relentless attacks on their rigorous practice of Islam.

4 Conclusion: Women's Evolution in Salafi Milieus: From Indoors to Outdoors

The participation of Salafi women in the 2011s uprising, then in the politicization process of various Salafi movements, has given to these women an exposure they did not have before. Indeed, they appeared in public, politics and media scene, breaking with the Salafi religious discourse which confines them to a private and unexposed sphere.

Thus, we saw through our article how women have invested first the preaching field with the expansion of the Salafi ideology, in the 70s. A period tied with a feminisation of the religious sphere and an active involvement of women in pious circles. So the investment of women in the Salafi milieu during the 70s changes concomitantly with the spread of the Salafi discourse through the middle and poor social class. Women became thereby an important vector of distribution of the Salafi discourse.

After being active in the preaching field, they have followed the Salafi movements in their politicization, and this article focused on one of the more influential Salafi movement, the Da'wa Salafiyya Association, and the political party which emerge from this movement, al-Nûr party. Indeed, we saw how the coming of this Salafi movement in the political stage provoked a shift in the religious discourse, due to the integration of new values of democracy, citizenship and women access to politics. The Salafi al-Nûr party contains a women's section that has the specific role to exclusively look after women constituencies and people from their family circle. They were not much exposed by the al-Nûr party during the first parliamentary elections in 2011 as most seats were won through a proportional system with electoral list. But during the 2015 Parliament election, women were sent to constituencies as individual candidates, campaigning

24 www.youtube.com/watch?v=VhhGQne9z1o

in various Egyptian districts. We observed an active involvement of Salafi women in the “preaching” of the Salafi vote, using the same Salafi network in order to gather an electorate. They then followed the Salafi movement from the *da'wa salafiyya* to what we called “the *da'wa siyasiyya*”.

Hence, new voices emerged in both the media and the political sphere. During the 2011 demonstrations, these women used the democratic revolutionary slogans and discourse to redefine their positions. The revolutionary discourse had a performative power, which allowed women to cross borders of the closed Salafi circles. Here, the concept of “performativity”, developed by Judith Butler (1990), can be referred to. Butler’s performativity goes beyond language and includes not only speech, but also conventions as well as adopted attitudes and gestures. The use of the revolutionary rhetoric – and particularly the uprising’s most important slogan demanding the respect of human dignity, work and freedom (*karâma; huriyya; ‘amal*), – and women’s increased public exposure had an impact on their empowerment and in Salafi circles. Women’s participation seems to have redefined their relationship with the *da'iyâ* authority figure and to have opened new kinds of initiatives.

References

- ‘Arafat, ‘Alâ’ al-Dîn (2013). Le parti al-Nûr dans les élections parlementaires de 2011–2012. In Clément Steuer (ed.), *Les élections de la révolution (2011–2012)* (Égypte/Monde arabe, third series, n° 10). Cairo : Cedej.
- Badran Margot (1995). *Feminists, Islam and Nation: Gender and the Making of Modern Egypt*. Princeton: Princeton University Press.
- Butler, Judith (1997). *Excitable Speech: A Politics of the Performative*. New York, London: Routledge.
- Butler, Judith (1990). *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York, London: Routledge.
- Dayan-Herzbrun, Sonia (2005), *Femmes et politique au Moyen-Orient*. Paris: L’Harmattan.
- De Jong, Fred (1983). Aspects of the Political Involvement of the Sufi Orders in Twentieth-Century Egypt (1907–1970). In Gabriel Warburg & Uri M. Kupferschmidt (eds.), *Islam, Nationalism a Radicalism in Egypt and the Sudan* (pp. 183–212). New York: Praeger.
- Du Chaffaut, Bénédicte ed. (2011). Femmes en mouvements ... chrétiennes et musulmanes. *Islamochristiana Revue*, (37). Rome: The Pontifical Institute of Arabic and Islamic studies.
- Haenni, Patrick (2005). *L’Islam de marche. L’autre révolution conservatrice*. Paris: Le Seuil.
- Hegghammer, Thomas (2009). Jihadi-Salafis or Revolutionaries? In Roël Meijer (ed.), *Global Salafism. Islam’s New Religious Movement* (pp. 244–266). London: Hurst & Co. Publishers.
- Hussein, Hasna (2015). La télévision et la transformation de l’éthique islamiste: les présentatrices niqabées sur les chaînes salafistes satellitaires arabes. *Recherches féministes*, 28(2), 223–242. <https://doi.org/10.7202/1034183ar>
- Lacroix, Stéphane (2016). Salafisme et contre-révolution en Égypte. *Vacarme*, 74, 27–33. <https://doi.org/10.3917/vaca.074.0027>
- Lacroix, Stéphane (2012). *Sheikhs and Politicians: Inside the New Egyptian Salafism*. Doha: Brookings Doha Center.
- Lavergne, Marc (2012). *L’émergence d’une nouvelle scène politique. Égypte An II de la Révolution*. Paris: L’Harmattan.

- Mahmood, Sabah (2005). *Politics of Piety. The Islamic Revival and the Feminist Subject*. Princeton: Princeton University Press.
- Mead, Margaret. (1963). *Sex and temperament in three primitive societies*. New York: William Morrow and Company, 1935. And *Coming of age in Samoa*, New York: William Morrow and Company, 1928. (Translated by Georges Chevasus. *Mœurs et sexualité en Océanie*, Paris: Terre Humaine).
- Mouline, Nabil (2011). *Les clercs de l'islam. Autorité religieuse et pouvoir politique en Arabie Saoudite, XVIII^e–XXI^e siècle*. Paris: Presses universitaires de France.
- Rougier, Bernard; Lacroix, Stéphane (2015). *L'Égypte en révolutions*. Paris: Presses universitaires de France.
- Rougier, Bernard (2012). Élections et mobilisations dans l'Égypte post-Moubarak. *Politique étrangère*, (1), 85–98. <https://doi.org/10.3917/pe.121.0085>
- Rougier, Bernard (2008). *Qu'es-ce que le salafisme?* Paris: Presses universitaires de France. <https://doi.org/10.3917/puf.rougi.2008.01>
- Steuer, Clément (2013a). Le printemps des partis? Le rôle des organisations partisanes égyptiennes dans les élections législatives. *Confluences Méditerranée*, 82, 91–105. <https://doi.org/10.3917/come.082.0091>
- Steuer Clément ed. (2013). *Les élections de la révolution (2011–2012)* (Égypte/Monde arabe, Third series, n° 10). Cairo : Cedej.
- Tadros, Mariz (2016). *Resistance, Revolt, and Gender Justice in Egypt*. New York: Syracuse University Press.
- Tadros, Samuel (2014). *Mapping Egyptian Islamism*. Washington: Hudson Institute.
- Zaghlûl Shalâta, Ahmad (2016). *Al-Da'wa al-salafiyya al-iskandariyya: masârât al-tanzîmwama 'âlât al-siyâsa* (Salafi Call in Alexandria). Cairo: Institute of Arabic Union Studies.
- Zaghlûl Shalâta, Ahmad (2010). *Al-Hala Al-Salafiyya Al-Mo'âsera fî Masr* (The Contemporary Salafist Movement in Egypt). Cairo: Madbouly Bookstore.
- Zeghal, Malika (1996). *Gardiens de l'islam: les 'Ulama d'al-Azhar dans l'Égypte contemporaine*. Paris: Presses de Science Po.
- Zimmerman, A. Marc (2000). Empowerment Theory Psychological, Organizational and Community Levels of Analysis. In Julian Rappaport & Edward Seidman (eds). *Handbook of Community Psychology* (pp. 43–63). Dordrecht: Kluwer Academic Publishers. https://doi.org/10.1007/978-1-4615-4193-6_2

Author's details

Naïma Bouras, PhD student in Sociology at University of Le Havre. Doctoral fellowship researcher at CEDEJ (Center of Legal Economic and Social Studies and Documentation) and IFAO (French Institute of Oriental Archeology), Cairo. Research focus: involvement of women in Salafi movements in Egypt and the impact of 2011s uprisings.

E-mail: naima.bouras@cedej-eg.org

Hanan Hammad

Sexual Harassment in Egypt: An Old Plague in a New Revolutionary Order

Zusammenfassung

Sexuelle Belästigung in Ägypten: eine alte Plage in einer neuen revolutionären Ordnung

Der Beitrag analysiert das Phänomen der sexuellen Belästigung in Ägypten in einem sich kontinuierlich wandelnden soziopolitischen Kontext und argumentiert, dass zu einer umfassenden Analyse der ägyptischen Revolution zwingend auch ein Verständnis für den breiteren soziopolitischen Kontext notwendig ist, der seit dem 19. Jahrhundert zu einer Kultur der Frauenfeindlichkeit und sexueller Gewalt beigetragen hat. Sexuelle Belästigung tritt in unterschiedlichen Formen auf und sexuelle Gewalt wird in verschiedener Intensität ausgeübt, auch sind die Gründe, in denen sie wurzeln, im Verlauf der Geschichte nicht immer dieselben. Basierend auf Archivrecherche, persönlicher Beobachtung und Interviews mit Aktivistinnen wird gezeigt, wie sich sexuelle Belästigung verstärkt und in Gewalt gewandelt hat und wie dies durch den harten Kurs der staatlichen Sicherheitspolitik und neoliberalen Maßnahmen verursacht wurde.

Schlüsselwörter

Tahrir, Ägypten, sexuelle Gewalt, Körper, Frauenbewegung, Revolution

Summary

The article aims at analyzing sexual harassment in Egypt in changing sociopolitical contexts at various times; I argue that no analysis of the Egyptian revolution is complete without an understanding of these broad sociopolitical conditions that have contributed to the culture of anti-women and sexual violence since the 19th century. I am not suggesting that sexual harassment always took the same form and was practiced with the same level of violence, or even rooted in the same reason(s) throughout that long period of history. Based on archival research, personal observations and intensive interviews with activists I show how sexual harassment increased in violence caused by the state's heavy-handed security and neoliberal policies.

Keywords

Tahrir, Egypt, sexual violence, body, women's movement, revolution

1 Introduction¹

Since the Tahrir Revolution broke out in Egypt in January 2011, revolutionary and counter-revolutionary forces have turned the female body into a site for political struggles and both sides have politicized sexual harassment against women. Continuously destabilized Egyptian regimes have employed sexual harassment to drive female protestors out of the public space, while oppositional activists have put the issue at the top of their political agendas in order to embarrass the regime and mobilize followers to protest. Both camps have mistakenly discussed sexual harassment as if it were “a new phenomenon” that came about as a result of the recent increase in women’s political participation.

In the first part of this article I trace sexual harassment in Egyptian urban spaces back to the late 19th century. I show how nationalists used it in debates to express socio-political anxiety about the British occupation (1882–1954) and rapid urbanization during the 20th century. These debates ignored women’s need for legal protection in the public space and implicitly denied women’s right to the public space. I then discuss how the state and oppositional activists politicized the female body against the backdrop of the revolutionary movements in the first decade of the 21st century. I argue that the ongoing struggles over the last decade have succeeded in destabilizing the gender and sexual orders and have put women’s rights to control their own bodies and sexuality at the top of the national political agendas. While indicating that sexual harassment has been a constant in the Egyptian public space since the second half of the 19th century I am by no means suggesting that sexual harassment took the same form, was practiced in connection with the same level of violence, or even rooted in the same reason(s) throughout that long period of history.

The article aims at analyzing sexual harassment in continually changing sociopolitical contexts and argues that no analysis of the Egyptian revolution is complete without an understanding of the broad sociopolitical contexts that contributed to the anti-women and sexual violence culture.

2 Sexual Harassment in Egypt: A History

Sexual harassment, or *taharush jinsi* in Arabic, is a relatively new term that was introduced to everyday Egyptian as late as the 1990s when civil society organizations started paying attention to how widespread gender-based violence was. Until recently, Egyptian penal codes, abundant with articles dealing with rape and sexual honor code violations, were devoid of articles that explicitly came out in favor of punishing harassment. Meanwhile, the popular concept of *mu’aksa*, often translated as “teasing” in colloquial Egypt-

1 This article started in 2013 as a public talk in Illinois State University-Normal. I’d like to thank Professor Issam Nassar for encouraging me to think about sexual harassment in a historical perspective. I presented a draft of this paper at Oregon State University in 2014. I am grateful to Professor Bradley Boovy and all colleagues at Women, Gender and Sexuality Studies at OSU for their comments and feedback. My thanks also go to many Egyptians who shared their experiences and thought. I am grateful particularly to activists and friends Dalia Abd Elhameed, Thoraya Abd al-Radi and Hala `Uthman who sharpened my observations and challenged my assumptions. Finally, this article is dedicated to all victims and survivors of sexual violence in Egypt and beyond.

tian, conflated sexual harassment in public spaces with flirtation. That conceptualization contributed to the acceptance of the widespread harassment of women in public, and not many people saw it as a crime or a violation until a decade ago.

The case of Nuha Rushdi, a young woman who pressed charges against a car driver who violently groped her in a Cairo street in 2008, exposed the legal void. When Egyptian bloggers exposed mob harassment on public holidays, those who acknowledged the phenomenon debated the issue as a recent violation of Egyptian traditions and morality. There is strong evidence to suggest that sexual harassment – as a form of sexual and gender-based violence – has a long and deep history in Egyptian public spaces. The popular press in the 19th century hosted debates among male Egyptians with different sociopolitical backgrounds on the issue under the heading of “public morality” (*al-adab al-‘amma*). Male essayists and commentators warned about youth who harassed women in the streets and on public transport in clear violation of public decency and traditions (*Al-Muqattam* 1898; al-Nadim A. 1892a; al-Nadim A. 1892b; *al-Mu‘ayyid* 1908). Observing urban life in Alexandria in the 1870s, the nationalist Abdullah al-Nadim (1842–1896) described men who were staring at women riding carriages as villainous and vicious (‘Itman 1995: 149). Fifteen years later, al-Nadim depicted Cairo streets as dangerous places for women. He used his social satirical magazine *al-Ustadh* to voice anger about men who rubbed their bodies against women and shamelessly stood pushing themselves against women’s backs even in sacred places, such as near the al-Sayyida Zaynab Shrine (al-Nadim A. A. 1892: 395–9).

Against the backdrop of Egypt’s defeat by the British forces that brought the county under British occupation in 1882 (and lasted until 1954), male Egyptian commentators used the nation’s frustration and disorientation to blame women for the nation’s decline and deterioration. All those who discussed sexual harassment attributed it to women’s inappropriate dress and ill-mannered behavior in public (*Al-Mu‘ayyid* 1906). That contradicted the reality in which men did not spare veiled women from harassment. By the turn of the century, Muhammad Rashid Rida (1865–1935) reported in his *al-Manar* magazine that men made advances towards veiled women in the streets “as if [these women] were their legitimate wife,” and he urged Cairo police to arrest those who solicited women in streets to commit adultery (Rida 1900). Schoolgirls in uniform faced verbal harassment by *afandiyya*, educated males in Western clothing. *Afandiyya* approached girls on their way between home and school and whispered obscene, shameful words (al-Manfaluti 1984: 606–612; Rida 1900). In the same way as the harassed women varied in age, class, and level of modesty, so the harassers also came from all walks of life, including old and religious men, as Germanyus’s cartoon published in 1908 (see Fig. 1) shows. The editor of the *al-Muqattam* newspaper was appalled that men, some with grey hair, roamed the streets and rode trams following any woman who was out walking without a man, blocked women’s path and whispered obscene words and exposed pornographic images, then laughed at their trembling female victim (*Al-Muqattam* 1898).

These writings not only address the phenomenon of sexual harassment, they also speak of the anxiety about women’s presence in urban spaces in times of rapid social change, of European political and economic domination, and of British occupation and westernization (Hammad 2014). Since the late 19th century, Egyptian urban spaces have been continually expanding and the urban population has continually increased. Inte-



Fig. 1: Men from all sociocultural backgrounds verbally harassing a veiled woman while a policeman looks on.

gration into the global economy, conscription, and a modern education system have brought about changes in Egyptian households, and women have become increasingly more visible in public spaces as working women and students (Kozma 2011: 96). Egypt witnessed a rapid industrialization drive throughout the 20th century. The unequal development of urban towns that housed modern government institutions, factories, and schools contributed to the expansion of the urban space and attracted the rural population to work and live in towns and cities. Modern transportation provided greater mobility than had ever previously been imagined. Lower-class women were recruited from towns and villages to work in factories and more girls and women enrolled in schools. Educated women flooded the job market in both the public and private sectors; since the Nasser regime (1954–1970) the state has been the largest employer of women.

The harassment of women became common in factories, streets, movie theaters, and on public transport. Although there are abundant police reports and court files on such incidents, harassment was not criminalized. The perpetrators faced charges only for misdemeanors linked to harassment, such as slander of policemen, defamation, or injury of a victim (Hammad 2016). Victims were mostly poor working-class women whom the Egyptian feminist movement, championed by upper- and middle-classes women, overlooked. The vibrant feminist movement in the interwar periods was very busy calling for female suffrage (Badran 1996).

As Baron rightly notes, nationalists used female honor to mobilize men against foreign control by gendering Egypt as a woman and men to protect the state in the same way as they would a female's virginity (Baron 2005, 40–42). Unfortunately, this

sexualized image of the nation persisted, as did the exclusion of women from traditional political spheres (Baron 2005: 56). Obviously, bourgeois women were too polite to pay attention to sexual violence or harassment that they had never experienced. Aside from rape, women's safety in public spaces was never written into any Egyptian laws. The state's intensive attempts to control the expanding urban space did not provide women with legal protection against harassment. Successive penal codes (e.g., the 1883 Legal Code, the Native Penal Codes of 1904 and 1937) detailed violations of public morality (*hurmat al-adab wa husn al-akhlaq*) pertaining to public performances, particularly in theaters and the press, but none of these codes provided any specific protection to women against harassment in public spaces (al-Misri 1931). The state was too busy asserting its power and policing class boundaries, lower-class morality, and public order to guarantee women safety and gender equality in public spaces.

Women's presence in public spaces on their way to school and/or work is the condensed essence of the transformation Egypt underwent in the 20th century. Yet, women's access to the expanding public spaces continued without adequate legal protection, thus emboldening some men to make unwelcome advances in public. Anonymity in the crowded urban space may have provided restless men with a sense of being exempt from showing social courtesy in public. Harassing women from different socio-economic backgrounds in diverse public places in interwar Egypt, I argue, was an expression of rising gender and class tensions rather than the communication of sexual needs and desires. Harassment of women is not necessarily an expression of sexual deprivation or men misbehaving when they suddenly come across women in the street, workplace, and other public places. Before and throughout the 20th century lower-class men and women worked together in the field, marketplace, and other workplaces. Throughout the first half of the 20th century, lower-class women were sexually available to men in licensed prostitution quarters.

The harassment of women is, rather, an attempt, by disenfranchised or disaffected males who were at the bottom of the male power structure themselves, to impose casual male dominance. Very often women have passively endured licentious gazes, and incidents of sexual harassment, which were common, went undocumented. Victims might not have felt threatened enough by the perpetrators or preferred to keep a low profile and ignore the harassment. Such passivity made harassment almost a risk-free source of entertainment and guaranteed aggressive male sexuality in public spaces that were shared by men and women. Gradually, an unwritten code emerged, and perpetrators began to read any active protest or rebuttal by victims as encouragement to continue engaging in such behavior.

2.1 State Feminism and the Preserve of Patriarchal Culture

Ending the British occupation and introducing state welfarism, Nasser's regime adopted the feminist demands of suffrage and established the state-sponsored Egyptian Feminist Union. Nasser's regime was committed to gender equality in the workplace and in education, but ignored issues relating to the safety of the female body and sexuality (Hatem 1992). In sum, state feminism came with a price and did not lead to a cultural revolution. In theory, state feminism gave men and women from all classes equal opportunities in

terms of education and work, making the state the largest employer. The state controlled civil society, making the feminist union a state instrument rather than allowing it have an independent role in expressing popular movements and demands. Egyptian feminists, like all trade and labor unions, followed the state agenda. Coopted or coerced, feminists under Nasser did not formulate an agenda for women's right and demands beyond what was suggested and permitted by the regime. More women became visible in public, while anxiety about potentially independent women intensified.

While Nasser's regime suppressed most oppositional forces, the pseudo-liberal film industry expressed great concern about societal changes through what I call the virginity industry. Flourishing commercial cinema was a key tool for turning virginity into a sacred ideal and imagining the ideal woman as a body without desire. Due to its popularity and ability to skip the limits imposed by illiteracy, Egyptian cinema has enjoyed very great importance as a discursive tool since the 1940s. Almost all the female stars in the 1950s and 1960s – such as Fatin Hamama, Magda, Su'ad Husni, and Shadyya – at least once portrayed of a reckless or naive girl who paid a high moral price for losing her virginity before marriage.

Ironically, today's Egyptian activists use examples of these stars as icons of Egyptian modernity in the face of Islamist conservatives. Films communicated a strong message that virginity is an unquestionable ideal across classes, thus emphasizing that a woman's body is her social capital and does not belong to that of a desire-less woman. State feminists were reluctant, unwilling, or unable to tread new paths and demand that women be autonomous. They never questioned the validity of virginity or demanded that the female body be protected from the brutality of female genital mutilation (FGM) or sexual harassment in public spaces.

One could argue that harassment was not as epidemic and as violent as in the last decade of the 20th century. Yet, the harassment of women in public, even at the level



Fig. 2:
Caricature by Sarukhan
showing a *baladi* woman
happy to be flirted with.

of gazes and verbal abuse, was alarming. Even more disturbing was the acceptance of these advances, and some writings even praised these practices as if they were good for women ('Umar 2014). The press at the time depicted sexual harassment as a source of amusement for women, as in caricatures *Bint al-Balad* by Sarukhan (Fig. 2). Sexual harassment became little more than a bad habit when it led to road accidents (Fig. 3). Warning that drivers staring full of lust at women might cause accidents speaks of the existence and spread of this form of harassment in the 1950s. Thus, sexual harassment was not unusual at a time when roads were less crowded and more orderly and when the state was championing a notion of gender equality.



Fig. 3: Drawn by Mustafa Salih al-Abunayh.

“Look forward, don’t cause other’s injuries,” sponsored by the Egyptian Society for the Prevention of Accidents, 1959.

2.2 The Demise of State Feminism, the Rise of the Liberal Shackles

After Nasser, President Anwar Sadat (1970–1981) reshuffled the state’s socio-economic policies. His regime launched rapid economic liberation programs aimed at integrating the country into the global economy, at rapprochement with the West, and the state’s withdrawal from social welfare. These state policies continued at greater speed under President Husni Mubarak (1981–2011), which is consistent with globalized neoliberal policies.

Regimes following Mubarak’s fall after the January 25 Revolution continued liberation policies in their crude neoliberal forms. These policies have resulted in high inflation, high prices, higher unemployment, particularly among women, a wide gap between the rich and the poor, and tough times for the middle class (Hatem 1992). Women’s bodies once again reflected socio-cultural anxieties about rapid changes. Due to overpopulation, reproductive health became a discursive field that gave men

and women autonomy over their intimate life only to empower the state's policies of reducing birth rates. Ali's work on state-sponsored family planning shows the pervasive, high level of pressure put on women (Ali 2002). State programs encouraged women to think like individual decision-makers for their immediate families and national interests. Simultaneously, the state faced popular resentment over its withdrawal from public services, and blamed women. Both the Islamists' and state's discourses called for women to stop working because their work is unproductive and causes male unemployment, overcrowded public transport systems, leading to a decline in educational standards and crowded urban and rural spaces. Due to inflation and high prices, middle- and working-class families needed two incomes. Thus, women continued working at an increasing rate in unfavorable milieus and under discourses that do not appreciate their work or presence in public.

Against that backdrop, veiling the female body, wearing the *hijab*, became a social and religious ideal, and since the late 1970s the *hijab* has steadily become an uninformative and normative dress code. Layla Ahmad discusses the veil's resurgence, claiming that covering a woman's body is not simply a response to the Islamist discourses about modesty fulfilling religious dictates (Ahmed 2014). For many women since the late 1970s turning to the *hijab* represented a compromise between moving forward into education and work on the one hand and preserving a sense of privacy and protection on the other. Women coated their *hijab* practice in religiosity and authenticity, and social expectations of fending off the unwelcome male gaze and verbal and touch abuses. Put simply, anti-women discourses have burdened women with the false notion that leaving their homes to engage in work or education is a privilege and that being in public is wrong. Women had to compromise; they covered more of their bodies and ignored harassment lest they face the question of "Why are you outside the home?"

This brutal ideological repression typifies the aberrant behavior toward women. Facing harmful harassment, women who feel violated or intimidated by "typical" male behavior have no way of specifying how or why typical male behavior feels like aberrant behavior. Women face verbal or physical violence in public, while they are unable to recognize it and society does not criminalize it (Kelly 2002: 132).

3 The 1990s and Beyond: State Brutality and Neoliberalism

Given the fear of attracting negative attention and the lack of legal protection, safety in public, and social support, individual women have adopted different tactics to protect themselves. In crowded buses, women stand back to back and make their bodies as small as possible, hoping to become invisible. Individual women have to stand at an angle to minimize how much of their body is open to being rubbed up against by harassers. If a woman manages to cadge a seat, she puts something like a book or a purse between herself and a seated male to stop him pushing his body up against hers. Women walking in crowded streets have to make a tough choice between facing pedestrian harassers on crowded broken sidewalks, or they risk walking down the middle of the road between cars whose drivers could also harass them. Crowded spaces create unwelcome closeness

and deprive individuals of their right to privacy and safety. Anger, aggression, and harassment are more common in crowded places (Mahmud 2013). Whenever possible, women seek male companionship, for example that of a brother, husband, or male friend, or avoid leaving the house altogether. Women's pacifism has contributed to a collective state of denial and societal silence. Silence and the legal vacuum constituted ideological coercion to continue the reproduction of the patriarchy in the age of female labor. Over the last two decades, harassment has become epidemic in Egyptian streets, both urban and rural.

In the absence of the offence of sexual harassment, we do not have any reliable statistics relating to this practice. The relatively active civil society under Mubarak started to pay attention to the issue against the backdrop of international discussions of sexual harassment as a form of gender-based violence. In 1993, the UN Committee on the Elimination of Discrimination against Women (CEDAW) included sexual harassment in its definition of gender-based violence against women. In preparation for the UN Conference in Beijing, two Egyptian NGOs, the New Woman Research Foundation and El Nadim Center for the Management and Rehabilitation of Victims of Violence, carried out field research in 1994 into women's perceptions of gender violence. The majority of women (94 percent) had heard of women being harassed in the street and 64 percent had experienced it themselves. A total of 52 percent of the women recognized that women are likely to be harassed in the workplace and 12 percent themselves had experienced it (NWRF & El Nadim n.d., 5–6).

A more recent survey of 2020 male and female participants revealed that 83 percent of Egyptian women and 93 percent of foreign women have experienced sexual harassment in Greater Cairo (Hassan and Shukri, 2008). Most of the surveyed women experience harassment on a daily basis, with verbal abuse being the most frequent form of harassment. Touching parts of a woman's body and exposing victims to men's genitals are not uncommon. Sixty-two percent of the surveyed men acknowledged they committed different forms of sexual harassment on a regular basis, mostly verbal abuse and staring. Some of the surveyed men admitted attempting to touch women's bodies and exposing their sexual organs. Interestingly, only 41.8 percent confirmed that they committed sexual harassment to satisfy sexual desires. More shockingly, 23.1 percent admitted they did it to impose their masculine dominance and to humiliate women, and 19.3 percent confirmed that they practice sexual harassment not for any particular desire but because it has been a habit since they were young (Muhammad 2008).

The UN Women study published in 2013 reported that 96.5 percent of surveyed women had been physically molested – touched, grabbed, or groped – by men in a public place, in addition to having been verbally harassed. The study found that the main areas in which sexual harassment takes place are the street (89.3 percent) and public transport (81.8 percent) (FIDH, Nazra for Feminist Studies, New Women Foundation and Uprising of Women in the Arab World 2014: 19–20). Women have faced daily sexual harassment in the streets, public transport, shops, markets, schools, universities, clubs, tourist spots, protests, and in the workplace. The El Nadim Center documented 64 cases of sexual assault that took place in police stations in one year (El Nadim, 2004 and 2014). Yet, most cases go unreported.

All the above studies confirm that sexual harassment has serious consequences for women's freedom of movement, including the use of public transport, going out on

public holidays, walking in the streets after dark, or going out at all (FIDH, Nazra for Feminist Studies, New Women Foundation and Uprising of Women in the Arab World 2014).

Sexual harassment has also claimed women's lives. For example, one man sexually assaulted Iman Salama in the street in Assiut in September 2012. When she spat at the perpetrator, he shot and killed her. Shuruq al-Turabi was run over by a car in August 2013 in Tanta after she objected to harassment by the driver. These two cases are evidence of how widespread sexual violence against women is and to what extent women have become afraid of Egyptian streets, both in Cairo and in the provinces, in rural and urban areas.

4 The Age of Gang Sexual Assault

Ten years ago images of violent mob harassment shocked the Egyptian public and the state despite initial denials that it was taking place. The first documented incident took place during anti-Mubarak's protests in 2005 when several female protesters faced collective sexual assault in downtown Cairo. Many believe that the thugs who committed the incident – known as Black Wednesday— had links to state security personnel in plain clothing. The state denied the reports and rejected all calls to investigate even an assault that took place outside the Press Syndicate under the eyes of state security generals. Survivors identified the faces and names of security officials who had attacked them and distributed their pictures in the form of wanted posters.

These incidents became highly politicized in public debates for obvious reasons: police security might have orchestrated the attacks to deter protests. The state's failure to protect women from the regime's thugs inspired activists to document the frequency of mob sexual assaults. The blogger and activist Wael Abbas posted clips of gang assaults against women on three important occasions: in downtown Cairo during the *Eid* holidays (the religious holiday that follows the end of Ramadan), during the African Cup in Cairo Stadium in 2006, and in Fayum Province during the *Shamm El-Nasim* holiday (the ancient Egyptian celebration of spring) in April 2007. Independent TV talk shows and the press discussed what was termed *su'arr jinsi*, sexual rabies or sexual frenzy. Security personnel denied the incidents, while sociologists and media commentators cautiously acknowledged that it had happened, claiming it was a recent phenomenon and doubting that it was widespread.² Over the last few years, mob sexual assault has become a repeated pattern in crowded streets, particularly during public holidays and political protests. In some incidents in Tahrir Square, assaulters used knives to slash victims' clothing and flesh. Some reports revealed that survivors' vaginas had been penetrated using sharp tools. All witnesses of such incidents agree that most males in gang assaults are teenagers, some of them as young as ten years old and few above 23 years old.

In the period between October 2012 and March 2013, *Harassmap*, a smart-phone application launched in 2009 that allows incidents to be reported and tracked on sight, received 269 reports of sexual harassment, with 46 percent of perpetrators under 18

2 www.youtube.com/watch?v=eJk-Ue6XaVE&spfreload=10; www.youtube.com/watch?v=Uq0OHHUqzbU&spfreload=10; www.youtube.com/watch?v=9nLJJHt-L6k. (Last access 2 February 2017).

years old. Fifty-three percent of reports were classed as violent physical sexual assault. Sixty-three percent of cases took place in the street, 6 percent in public transport and 6 percent in educational institutions. According to the Egyptian Center for Women Research (ECWR) survey of 2008, the majority of those responsible for sexual harassment and assaults in the streets are between 12 and 17 years old. Many of those interviewed reported increasing numbers of even younger boys harassing women and girls in the street, usually in the form of verbal harassment or groping: "It's like a game, young boys bet on who will get to a woman first. Her body is a game." (FIDH, Nazra for Feminist Studies, New Women Foundation and Uprising of Women in the Arab World 2014: 22.).

Why is sexual harassment so persistent and why has it taken on a more violent and collective form over the last two decades? What makes teens and boys as young as ten and twelve years old engage in these acts of sexual violence and aggression? Although witnesses in many cases describe harassers as coming from slums and informal housing (*'Ashwa'iyat*), middle- and upper-class men driving fancy cars also harass women. We need to ask more questions about how gender functions in the lives of young men implicated in sexual violence of the kind that has been experienced in public spaces in Egypt.

Some harassers are married men and some are too young to be thinking of sexual favors. About half of the perpetrators denied they do so to seek sexual satisfaction; instead, they do it out of habit and to show masculine dominance, as already mentioned above. Harassment is a way of proving one's masculinity and achieving self-esteem under a political dictatorship that emasculates men and socio-economic contexts that deprive the majority of the population of another way of engaging in good moral behavior and having self-respect (Amar 2011). Instrumental explanations in Marxist scholarship attribute sexual violence against women to class conflict or, in liberal and cultural approaches, to the collapse of democratic and religious values (Devji 2013; Mahmud 2013; Mahfuz 2008).

Although it might be possible to rationalize some violence, some is beyond any rational or instrumental purpose. Employing the concept of intersectionality developed by feminist studies, the theory of the victimization of women could help us to better understand the masculine gender.

We should discuss the masculine gender at the intersection between class structure and social culture that is informed by neoliberal economy and state security policies in contemporary Egypt. Harassment must be situated in everyday life in the context of wider developments in Egypt since the demise of state-led social welfare under Sadat's regime (1970–1981), the shift to neoliberal policies, and the deepening of the security state under Mubarak and successive regimes after the Tahrir Uprising of 2011 until the present. I also suggest theorizing sexual harassment, a form of gender-based violence, in the light of the continuum of violence from the ruling regime to control the population and contain dissidents to public violence of humiliated males to ensure dominance (Cockburn 2004). I am not suggesting a mechanical trickling of violence from the center/state down to men and from men to women. I attempt to address the connections between the regime's violence that humiliates men and women, patriarchal culture that idealizes male dominance, and the creation of a violent milieu that victimizes the weak: the poor and women. We need to observe the functioning of gender as a relation, and a relation of power, that compounds other power dynamics (Cockburn 2004: 25).

When a regime violently monopolizes masculine superiority through the tactics of fear against a cultural backdrop that celebrates masculinity and degrades femininity, men find in women a target for their violence. Under political regimes that made physical torture and raping males in detention centers and police stations gruelingly fearsome, men pick up the shattered pieces of their sense of manhood at the expense of women. Taking a gender perspective on the successive moments in the flux of political repression in ordinary everyday governance reveals features of internal societal and state-society conflicts, which I label a continuum of violence. Crowded public spaces with no substantial services to make them safe for all citizens are perfect for men to apply their masculine dominance to the extreme hyper-masculine aggression. Yet, harassers, rapists, and sexual assailants may and may not represent one end of a quasi-social continuum of male sexual aggression (Kelly 2002). The concept of the continuum of sexual violence draws attention to a wider range of forms of abuse and assault that men and women experience and that are committed by different actors, from the state to the individuals. Thus, the continuum of violence might illustrate the links between everyday abuse by the state and male abuse. An inefficient and corrupt state feeds into an abusive gender order.

Violence was the main tool in the state's response to Islamist activism in the 1990s, and by the time Islamist violence faded away in the late 1990s, more strategies of state control were put into effect. The state has normalized emergency laws by enshrining them in the law on combating terrorism and the law on thuggery of 1998, as well as by expanding surveillance and monitoring campaigns. These laws and surveillance systems have targeted young men, particularly lower-class and unemployed men. Thus, young men's everyday encounters with the state disrupt the dominant masculine construct. These encounters put young men in opposition to the state. We need to take this disruption into account to understand the renegotiation of gender relations in the family and in public (Ismail 2006). While the state's heavy security has been relatively successful in cracking down on Islamist associations, the state has failed to provide social security to the social groups that fed Islamists movements. The state's withdrawal from social welfare has meant, among many things, the decline in education and the disappearance of public spaces for young men to use as popular sport institutes (*sahat sha'biyya*). Meanwhile, leaving one's neighborhood alone might bring young men under security state surveillance, and possibly bring about police violence. Large numbers of young men live in areas where there are no clubs, no parks, no sports halls, no good education, and no confidence in their own success and mobility through effective education, talent, or hard work. The only capital some males feel they have is being a man, thus being superior to nameless women in both the public and private spheres.

The advancement of neoliberal policies in the late 1990s, overpopulation, and rapid urbanization caused increasingly crowded public space, inhabited by individuals who did not know or relate to one another. Thus, it is not necessary to treat others courteously. The deterioration in state services created competition among the population, particularly among the lower classes, over access to public spaces. Streets and public transport are morally and materially broken, which has inhibited courtesy and encouraged aggressive competition in an unruly and uncivil game. Egypt's large annual budget for internal security, around \$1.5 billion a year, exceeded the entire annual government budget for

healthcare in 2006. Yet, police work has mostly focused on securing the regime (Bowker 2010). Egypt's population doubled between the 1980s and 2000s, making the under 30 age group the largest. The state is no longer providing services, thus the population, mostly the young, have to engage in unruly games to provide for themselves and grab whatever is possible. The state, as a web of institutes, individuals, and rules, is becoming too weak to apply the law consistently to everybody and too corrupt to treat everyone equally. Everyone's agenda, namely to enjoy access to spaces and resources, is clear, but there are no rules as to how to achieve that and how to avoid encountering the violent state's apparatus. Everyone wants to get as much as possible, yet no one knows what is possible and how much is enough. There are no restrictions or rules except whatever you can get away with. Crowded public spaces are becoming increasingly disorderly, unruly, and unable to accommodate people's needs. Lack of security is part of a wide range of public services that are lacking and that has crucially contributed to the spread of societal violence, violence against the weak, against women in many forms, including sexual harassment.

While lack of social services deprives young men and women of spaces of sociability, political repression deprives them of political sociability and participation. Appropriating street corners and investing them as safe and familiar spaces, young men produce a territorialized identity of spatial bonding and belonging. Slums and neighborhoods become the only place where young men live, work, and spend time roaming alleys or aimlessly loitering in corners. Harassment, rather than friendship, becomes a "game" for entertaining, for demarcating territory, and for performing masculine dominance. Violence against women as expressed in gang sexual harassment becomes male groups performing masculine dominance that is tolerated by the state.

Eyewitnesses of gang sexual harassment during public holidays and demonstrations confirm that the police rarely attempted to protect women, although violent assaults were anticipated. In one incident on *Eid el-Fitr* in 2006, groups of men stripped women passers-by of their clothes in downtown Cairo. In 2008 on *Eid el-Adha*, groups of young boys committed a similar assault in Jami'at al-Diwal al-'Arabiyya, one of the major commercial and tourist districts in Cairo and Giza. The latter gang assault happened with a total absence of security, although the assault was expected. The police SOS hotline did not answer until a bystander, a journalist with connections, managed to call top officials in the Ministry of Interior Affairs and reported the assault.³

Gang assault – gang rape according to the testimonies of some survivors – might lead us to understand specific forms of bonding between men and between boys and older men. Loose fraternities in informal slums and neighborhoods play a role in shaping masculine identity and young men's social engagement. Based on observations in the late 1990s, Ismail has argued that this role manifested in membership of different Islamic organizations and religious music bands as well as fraternal relations that developed in workshops and in neighborhoods (Ismail 2006: 98). These associations and social groups contribute to a sense of solidarity and to the building of social networks beyond the family. Work relations, spaces of sociability, and patterns of spatial mobility reinforce an identity that is quarter-based and linked to a particular lifestyle and to a particular set of social norms. Against this background we can understand the construction of masculinity,

3 www.youtube.com/watch?v=E6cJwhV54T8. (Last access 2 February 2017).

gender relations, and interaction with the state (Ismail 2006: 98). By virtue of their age, their class position and their experience of subordination, young men locate themselves in the power hierarchy through constructions of masculinity that not only express their marginalized position (Ismail 2006: 96) but seek to reproduce hegemonic masculinity.

The male phrase “Don’t you have a brother like me?” is the reverse of the maxim that women used to stop harassers by reminding them that they could be their sister and deserve respect and protection. Turning harassment into a joke by no means expressed social confidence in public spaces that are free from the plague of harassment. It also shows that the females’ plea for a sense of affinity and respectability from males has lost its effectiveness. Harassment steadily spread across social and geographical locations, across classes, ages, and urban and rural areas. Against the backdrop of society’s silence and women’s fear, the practice has become normalized and ingrained in the social notion of masculinity and femininity. To be “masculine” is to be a harasser; to be “feminine” is to be a silent victim of harassment.

A ten-year-old or a teenage boy vulgarly and violently touching a woman he does not know in the street is neither an expression of sexual desire nor of a need for a tender touch. It is a cherishing of the social construct of masculinity in its absurd form in the knowledge that there will be no consequences. It is a masculine gender performance in the same way as the social notion of masculinity associates manhood with violence while tolerating, even encouraging, the degradation and subjugation of women. Performing aggressive hyper-masculinity with no purpose other than to assert predatory behavior is risk-free entertainment, a way to channel male sociopolitical frustration, adapt the abusive regime of the state–citizen relationship to the personal level where the oppressed and humiliated masculine fantasizes as the oppressor and fetishes the female body as a battleground that has been conquered.

With gang assaults during public holidays and the politically motivated harassment under the eyes of the security forces during the protests in 2005 and since 2011, the continuum of violence has reached an unprecedented peak. During the mass demonstrations under presidents Muhammad Mursi (2012–13) and Abd al-Fattah al-Sisi (the de facto ruler of Egypt since July 2013) arrested women activists were systematically subjected to “virginity tests” in 2011 by the army, to rape and sexual assault by mobs. Survivors and eyewitnesses reported the same pattern: tens of men surrounded victims, tore off their clothes and groped their bodies. Some suffered multiple rapes by perpetrators who were often armed with sticks, blades, and other weapons.

There were also reports of the sexual assault of women protesters by the police and security forces during the violent dispersals of sit-ins and protests in Cairo in August and November 2013. Between 3 and 7 July 2013, more than 85 cases of sexual assault, including several cases of rape, were perpetrated by mobs in and around Tahrir Square. Coincidentally, a mob attack against women protesters in Tahrir was aired live on television, as cameras were filming a demonstration on 25 January 2014. These assaults exposed the failure of the patriarchy as usual (Kandiyoti 2014). Whether employed by the state or encouraged by the state’s failure to keep women safe, activists put sexual harassment right at the top of their agenda. The security forces failed to intervene to protect female protesters, prompting citizen’s movements to set up their own security patrols and bodyguard corps (FIDH, Nazra for Feminist Studies, New Women Founda-

tion and Uprising of Women in the Arab World 2014: 3). Sixteen Egyptian NGOs and movements launched the Taskforce Combating Sexual Violence. The spectrum of anti-violence has registered substantial success.

5 The Rising Revolutionary Order

Sexual harassment has emerged as a highly politicized issue rather than a tenacious social vice. The celebrations of the initial success of toppling Husni Mubarak in February 2011 reveal that revolutionaries understood sexual violence as a part of the continuum of violence. Egyptians exchanged congratulatory messages promising each other a future Egypt devoid of sexual harassment and streets full of trash. More work was needed as the revolution itself went through its ups and downs that eventually led to the current dictatorship. Activists developed initiatives to trace and document abuse and to help survivors. Publicizing filmed incidents and testimonies from survivors and eyewitnesses successfully challenged the social denial, disgraced societal acceptance, and the state's complicity. Breaking the silence started with the courageous Nuha Rushdi who pressed charges against the driver who groped her in 2008, but it took more heroic steps by women like Yasmin el-Baramawi and others to talk on TV and other media about their experiences of gang assault and rape during the protests in al-Tahrir.

Breaking the silence has encouraged more survivors to speak up and face society with gruesome reality and has encouraged more women to defend themselves, thus changing the mainstream attitude of victim blaming (Elhameed 2016). According to *Harassmap*, in recent years the number of documented cases has increased, although that does not necessarily reflect an increase in the number of crimes being committed, but it certainly speaks of a great shift in the way people have looked at the issue since 2005/06, when no-one would speak about it. During a first public campaign to break the silence about the epidemic of harassment people scratched the words "sexual harassment" off stickers put up in the streets. Reports on *Harassmap* disgraced bystanders who passively watched sexual harassment as if it were a "TV show." Sharing their experiences allowed women to help each other in recognizing violations against them even when they were "only" verbal.

There has been unprecedented media coverage of the issue that goes beyond breaking the silence to bring about a change in public attitudes. All the debates label sexual harassment as a shameful and harmful act, not as typical, accepted behavior; the victim has nothing to be ashamed about. Changes in public attitudes appeared when people put the president of Cairo University, Gabir Nassar, under pressure to apologize for a statement in which he blamed a case of collective sexual harassment on campus in March 2015 on "the victims' indecent dress." He led a student demonstration against sexual harassment in November 2015. More recently, in July 2016 the *al-Masri al-Yum* daily newspaper had to withdraw and apologize for a cartoon degrading harassed women.⁴ The apology came a few hours after an intensive social media campaign was launched against the cartoon.

4 www.almasryalyoum.com/news/details/976525. (Last access 2 February 2017).

Cellphone cameras and apps that make documentation easy have put more pressure on policemen to report incidents lest victims disgrace the police with pictures and clips on social media. Activists are reporting a dramatic change compared to recent years when policemen declined to fill out harassment reports. With police cooperation, it has become common for harassers to be convicted in court. The change has also touched most state institutions, which have enlisted universities and cultural centers to host events on combating harassment. For example, ‘Ayn Shams University established a unit for that purpose last April and the Egyptian Opera House hosted a photograph exhibit entitled “No to Harassment” in May 2016. We can appreciate the change if we note that three years ago the Human Right Committee in the *Shura* Council, the only chamber in parliament at the time, blamed rape and harassment on the victims who chose to participate in public protests (Gharib 2013).

Arguably, legal changes have been one of the most important successes of ongoing anti-harassment activism (Kirolos 2016). In January 2014, Egypt adopted a new constitution that contains, for the first time, a provision on combating violence against women. Urgent measures are required to ensure that it does not remain just words on paper. In June 2014, an amendment to the Egyptian Penal Code saw the introduction of harassment as a crime. Since then, the Ministry of Interior Affairs has established a special department to handle cases related to sexual harassment and anti-women violence in each security headquarters. These departments have expedited investigations and put perpetrators on trial.

These changes have encouraged more women to report incidents against them. Previously, victims avoided pressing charges because they did not want to equate being harassed and molested with being raped. The chance that perpetrators will be punished on the basis of the new law is much higher than when judges had to apply articles on rape, i.e. penetrating female genitalia. The legal amendment has been particularly effective in combating the crime. According to official reports, there were 661 sexual harassment-related cases in 2015 (al-Badri 2015). An independent think tank has reported that 2 259 individuals were arrested in 2015 on harassment-related charges (Ahwal 2015).

Work done by NGOs, citizen initiatives, and individual and group feminists since 2005 has shattered taboos about sexual harassment (FIDH, Nazra for Feminist Studies, New Women Foundation and Uprising of Women in the Arab World 2014: 20). In addition to women activists, a good number of men work in anti-sexual harassment initiatives such as *Shuft Taharush* (I Witnessed Harassment) and *Imsik Mutaharish* (Catch the Harasser). It is not uncommon for men to have championed feminism in Egypt since its inception in the late 19th century. Yet the current involvement of males in anti-harassment campaigns marks a new generation of male activists who are able to take a fresh perspective on gender issues. They are engaged directly and on a regular basis in conversations with female colleagues about protecting a woman’s right to control her own body and sexuality.⁵ This is a radical departure from a tradition in which male and female intellectuals and activists conversed mostly indirectly through the press. The ongoing coed activism and discourse involves an unprecedented critique of the patriarchal sexual regime. Interactions between male and female activists are creating a new milieu that is opening up new horizons for Egyptian feminism and social values. With the participation of male and female activists,

5 I am grateful to the activist Dalia Abd Elhameed who illuminated this point during our conversations.

Fig. 4: “No to Harassment”, graffiti by Mirah Shihadeh on a Cairo street wall.



some initiatives have dropped the long-standing tradition that protecting women is a man’s responsibility. Slogans urging men to “protect her” have been dropped and have given way to slogans such as “The street is for me and you”, “Safe public spaces for all” and “Protect yourself” (see Fig. 4).

The development in activism around gender and sexuality in general and violence against women and sexual harassment in particular in the wake of the Tahrir Uprising is a good example of the revolutionary continuum: Bread, Freedom, Social Justice and Human Dignity. Like many activists around the globe, individuals from the post-materialist generation from different socio-economic backgrounds and ideological stands discuss in public and private settings their position against the continuum of violence of global neoliberalism and local authoritarianism (Arat 2013). Since the massive protests in 2011, resistant movements have continued to endorse more cosmopolitan and universal concepts of justice, including women’s and gender issues. This does not mean an absolute discursive or real victory, as some counter-activism also uses social media and street stickers that hold women responsible for sexual harassment on account of their “bad” demeanor and revealing clothing.⁶

6 Conclusion

Many have seen the ongoing developments in Egypt since the Tahrir Uprising of 2011 as a struggle between democratic forces and dictatorship, social justice and neo-liberal policies, and between pluralism and the marginalization of dissidents and minorities.

So far, the outcome of these struggles has not been favorable. Anthropologist Jessica Winegar began analyzing the level of depression and frustration among Egyptians as early as 2013 (Winegar 2013). Historian Joel Benien casts doubts about whether what happened in Egypt in early 2011 was a revolution, even if it felt like one (De Smet 2014: 11). On the second anniversary of the Tahrir Revolution, Benien wrote that what happened in January 2011 “is not over, rather it has not yet occurred” (De Smet 2014: 11).

6 <https://www.facebook.com/search/top/?q=%D9%84%D8%A7%D8%A8%D8%B3%D8%A9%20%D9%85%D8%AD%D8%B2%D9%82%20%D9%84%D9%8A%D9%87%20%D8%A7%D9%84%D8%B4%D8%A7%D8%B1%D8%B9%20%D9%85%D8%B4%20%D9%83%D8%A8%D8%A7%D8%B1%D9%8A%D9%87%20>. (Accessed 2 Februar 2017.)

Despite the popular uprising, the state apparatus has remained largely intact with no fundamental changes occurring in the political or economic relations of power. Despite toppling former president Husni Mubarak, the regime's socio-economic structure has been preserved. All these views could be valid and the outcomes of the uprising could be anything but radically transformative. In a close examination of the transformation pertaining to the female body as a site where all these ongoing struggles and contradictions are taking place, I argue that Egyptian women have registered revolutionary progress that has charted their path to controlling their bodies. While patriarchy went too far in its assault on the female body when neoliberal policies and the security state intensified the continuum of violence, the revolutionary forces have succeeded in putting forth a new national agenda toward women's control over their body and sexuality. Women have succeeded in destabilizing the traditional order that had excused and legitimized different violations against the female body. In the new order, women succeeded in criminalizing sexual harassment against them, a plague that has been endemic in Egyptian society. Activists have succeeded in banning the virginity screening of female detainees and prisoners, getting the state's hand off a woman's body. When the public grew more sympathetic toward the victims of virginity screening, a woman's privacy became a more important ideal than virginity. Activists have done valuable work in combating and criminalizing FGM, another important issue that goes beyond the scope of this article. Egyptian society is still far from being progressive in a broad sense. With the continuation of the security state, political repression, and a lack of state-sponsored social welfare, there is plenty of work to be done to preserve recent achievements, not to mention to increase them and move forward.

References

- Ahmed, Leila (2014). *A Quiet Revolution: The Veil's Resurgence, from the Middle East to America*. New Haven: Yale University Press.
- Ahwal, Daftar (2015). *Hamalat al-qabd ala khalfiyyat al-taharush fi Misr mundhu isdar qanun al-taharush al-jinsi hatta 30 September 2015* [Arrest campaigns against harassers in Egypt since the issuance of the sexual harassment act until 30 September 2015]. Cairo: Daftar Ahwal.
- al-Badri, Yousri (2015). "Dabt 3163 qadiyya fi majal mukafahat jara'im al-adab khilal 2015" [Reporting 3163 cases pertaining fighting against morality crimes during 2015]. *al-Masri al-Yum*, 28 December 2015.
- Ali, Kamran Asdar (2002). *Planning the Family in Egypt: New Bodies, New Selves*. Austin: University of Texas Press.
- al-Manfaluti, Mustafa Lufti (1984). *Mu'alafat Mustafa Lutfi al-Manfaluti al-Kamila* [The complete writings of Mustafa Lufti al-Manfaluti]. Beirut: Dar al-Jil.
- al-Misri, K. (1931). *Qanun al-'Uqubat al-Ahli Mudhayyal bi-Ahkam al-Mahakim al-Ahliyya li-Ghatyat 1930* [The local penal code followed by verdicts of the local court until 1930]. Cairo: al-Maktabat al-Tujariyyat al-Kubra.
- al-Muqattam*, August 19, 1898.
- al-Mu'ayyid*, October 30, 1906 and January 8, 1908.
- al-Nadim, Abdullah (1892a). "al-Taqlid yanqil tiba' al-muqallad" [Imitation transmits the traditions of the imitated]. *al-Ustadh*, 61–63.

- al-Nadim, Abdullah (1892b). "al-Rawi" [The story teller]. *al-Ustadh*, 145–147.
- al-Nadim, Abdullah (1892). 'Madrasat al-banat: Sharifa and Bahiyya' [Girls' School: Sharifa and Bahiyya]. *al-Ustadh 1*: 17, 395–9.
- Amar, Paul (2011). Middle East Masculinity Studies: Discourses of 'Men in Crisis' Industries of Gender in Revolution. *Journal of Middle East Women's Studies*, 7(3), 36–70. <https://doi.org/10.2979/jmiddeastwomstud.7.3.36>
- Arat, Yeşim (2013). Violence, Resistance, and Gezi Park. *IJMES* 45, 809. <https://doi.org/10.1017/s0020743813000962>
- Badran, Margot (1996). *Feminists, Islam, and Nation: Gender and the Making of Modern Egypt*. Princeton: Princeton University Press. <https://doi.org/10.1515/9781400821433>
- Baron, Beth (2005). *Egypt as a Woman: Nationalism, Gender, and Politics*. Berkeley: University of California Press.
- Bowker, Robert (2010). *Egypt and the Politics of Change in the Arab Middle East*. Northampton/MA: Edward Elgar Publishing. <https://doi.org/10.4337/9781849805124>
- Cockburn, Cynthia (2004). Continuum of Violence: A Gender Perspective on War and Peace. In Wenona Giles & Jennifer Hyndman, *Sites of Violence: Gender and Conflict Zones* (pp. 24–43). Berkeley: University of California Press.
- De Smet, Brecht (2014). Revolution and Counter-revolution in Egypt. *Science & Society*, 11–40. <https://doi.org/10.1521/siso.2014.78.1.11>
- Devji, Faisal (2013). Communities of Violence. *IJMES* 45, 801. <https://doi.org/10.1017/s0020743813000949>
- Elhameed, Dalia Abd (2016). For the Women of Egypt, Today is Not Like Yesterday. *Mada Masr*, March 8. Date of access: 2 February 2017 at www.madamasr.com/en/2016/03/08/opinion/society/for-the-women-of-egypt-today-is-not-like-yesterday/.
- El Nadim. (2004). *Shahadat al-nisa' 'ala al-'unf dakhil amakin al-ihitijaz* [Women's testimonies pertaining violence in detention stations]. Cairo: Markaz el-Nadim lil-'ilaj wa al-ta'hil al-nafsi.
- El Nadim. (2014). *Qira'a fi malaffat birnamij al-nisa' al-mu'annafat* [A reading in the files of abused women's program]. Cairo: Markaz el-Nadim lil-'ilaj wa al-ta'hil al-nafsi.
- FIDH, Nazra for Feminist Studies, New Women Foundation and Uprising of Women in the Arab World (2014). *Keeping Women Out: Sexual Violence Against Women in The Public Sphere*. Date of access: 2 February 2017 at www.fidh.org/IMG/pdf/egypt_sexual_violence_uk-webfinal.pdf.
- Gharib, M. (2013). Huquq al-insan bilshura: al-fatah al-musharika fi al-muzaharat tusshim fi ightisabiha 100% [Human Rights in Shura Council: The woman who participates in demonstrations is responsible for their rape 100%]. *al-Masri al-Yum*, 11 February.
- Hammad, Hanan (2014). Regulating Sexuality: The Colonial-National Struggle over Prostitution after the British Invasion of Egypt. In Marilyn Booth & Anthony Gorman, *The Long 1890s in Egypt: Colonial Quiescence, Subterranean Resistance* (pp. 195–221). Edinburgh: University of Edinburgh Press. <https://doi.org/10.3366/edinburgh/9780748670123.003.0008>
- Hammad, Hanan (2016). *Industrial Sexuality: Gender, Urbanization, and Social Transformation in Egypt*. Austin: University of Texas Press.
- Hassan, Rasha Muhammad & Shukri, Alya' (2008). *Ghuyum fi sama' Misr: al-Taharrush al-jinsi min al-mu'akasat al-kalamiyya hatta al-ightisab, dirasa sociologia* [Clouds in Egypt's Sky: Sexual harassment from verbal molestation to rape, a sociological study]. Cairo: Egyptian Center for Women's Rights.
- Hatem, Mervat F. (1992). Economic and Political Liberation in Egypt and the Demise of State Feminism. *International Journal of Middle East Studies*, 24(2), 231–251. <https://doi.org/10.1017/S0020743800021541>

- Ismail, Salwa (2006). *Political Life in Cairo's New Quarters: Encountering the Everyday State*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- ‘Itman, N. A. (1995). *Tarikh al-sahafa al-Sakandariyya: 1873–1899*. [The history of Alexandrine Press: 1873- 1899] Cairo: al-Hayya al-Missriyya al-‘amma lil-kitab.
- Kandiyoti, Deniz (2014). *Contesting Patriarchy as Governance: Lessons from Youth-led Activism*. Date of access: 2 February 2017 at www.opendemocracy.net/5050/deniz-kandiyoti/contesting-patriarchy-as-governance-lessons-from-youth-led-activism.
- Kelly, Liz (2002). The Continuum of Sexual Violence. In Ken Plummer, *Sexualities. Critical Concepts in Sociology. Some Elements for an account of the social organisation of sexualities* (pp. 127–139). London, New York: Routledge.
- Kirollos, Mariam (2016). The Daughters of Egypt are a Red Line: The Impact of Sexual Harassment on Egypt’s Legal Culture. *Kohl: A Journal for Body and Gender Research*, 50–70.
- Kozma, Liat (2011). *Policing Egyptian Women: Sex, Law, and Medicine in Khedival Egypt*. Syracuse: Syracuse University Press.
- Mahfuz, D. a.-S. (2008). *al-Taharush al-jinsi zahira bila watan* [Sexual harassment a phenomenon without borders]. Date of access: 2 February 2017 at www.swissinfo.ch/ara/detail/index.html?cid=7019730.
- Mahmud, S. S. (2013). *al-Taharush al-jinsi fi Misr wa tahlil al-khubara’ lil-qadiyya ka ‘unf did al-mara’ a* [The issue of sexual harassment in Egypt and the experts’ analysis of it as violence against women]. Cairo: Egyptian Center for Women’s Rights.
- Muhammad Hassan, Rasha (2008). *Clouds in Egypt’s Sky: Sexual Harassment from Verbal Harassment to Rape, a Sociological Study*. Cairo: Egyptian Center for Women’s Rights.
- NWRF & El Nadim (n.d.). *Once again... Women speak out. Results of a Field Research on violence against women in Egypt*. Cairo: New Woman Research Foundation together with El Nadim Center.
- Rida, Muhammad Rashid (1900). al-Tahatuk fi Misr wa talafih” [Sexual obscenity and how to fight it]. *Al-Manar*, September 25.
- ‘Umar, M. (2014). Mutaharish wa aftakhir [I’m A Proudly Harrasser]. *Akhbar al-Yum*.
- Winegar, Jessica (2013). Weighed Down: The Politics of Frustration in Egypt. *MERIP*, Middle East Research and Information Project.

Author’s details

Hanan Hammad, Associate Professor of History and the Director of the Middle East Studies Program at Texas Christian University.

E-mail: h.hammad@tcu.edu

Geschlechterverhältnisse und Wandel: Perspektiven und Strategien irakischer Frauenorganisationen

Zusammenfassung

Seit der Invasion der USA ist der Irak immer wieder von gewaltsamen Konflikten erschüttert worden. Feministische Autorinnen haben eindrücklich auf die schwierige Situation von Frauen in der irakischen Transformationsgesellschaft hingewiesen. Trotzdem sind Frauen zivilgesellschaftlich aktiv und setzen sich für gesellschaftlichen Wandel ein. Aus der Perspektive irakischer Informantinnen ist die schwierige Situation von Frauen im Irak eng mit problematischen Entwicklungen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verbunden. Strategien zur Veränderung ihrer Situation, auch im Hinblick auf Geschlechterverhältnisse, sind daher in breitere Konzepte von Wandel eingebettet. Daten aus eigener Feldforschung im Irak zeigen, dass Ideen von Wandel stark durch die soziale Positionierung von Frauen (insbesondere Geschlecht, Nationalität und Schicht) geprägt sind. In die Analyse der qualitativen Studie wird daher ein intersektionaler Ansatz nach Floya Anthias integriert.

Schlüsselwörter

Gender, Frauen, Irak, Post-Konflikt, Wandel, Geschlechterbeziehungen

Summary

Gender Relations and Change: Perspectives and Strategies of Iraqi Women's Organizations

Since the US invasion in 2003, Iraq has faced multiple outbreaks of violent conflicts. In that context, feminist authors have stressed the extremely difficult situation of women in an Iraqi society that is undergoing transformation. Despite the difficulties that women are facing, they are actively engaging in change and the transformation of gender relations through NGO activism. As women feel that their situation is closely connected to issues that affect Iraqi society as a whole, strategies for changing gender relations are therefore embedded within broader concepts of social change. An empirical analysis of my own field research conducted in Iraq reveals that ideas about change are strongly influenced by the social positionality of women (in particular gender, nationality and class). Therefore, an intersectional approach (based on Floya Anthias) is incorporated into the qualitative analysis.

Keywords

gender, women, Iraq, post-conflict, change, gender relations

1 Das Engagement irakischer Frauen vor dem Hintergrund jüngerer gesellschaftspolitischer Entwicklungen

Der Irak ist seit der Invasion der USA und ihrer Alliierten 2003 immer wieder von gewaltsam ausgetragenen Konflikten erschüttert worden. Feministische Autorinnen haben wiederholt auf die besonders prekäre Situation von Frauen in der irakischen Transformationsgesellschaft hingewiesen. Trotz internationaler Bekundungen, irakische Frauen „retten“ zu wollen, hat sich deren Situation seit 2003 massiv verschlechtert. Dies ist vor dem Hintergrund, dass irakische Frauen historisch eine relativ gute Stellung innehatten und sich – wie viele andere in der Region auch – bereits seit den 1920er Jahren gesell-

schaftlich engagierten, besonders verheerend (Al-Ali/Pratt 2009; Efrati 2012). Dennoch setzen sich Frauenorganisationen im Irak aktiv für gesellschaftlichen Wandel und die (Neu-)Gestaltung von Geschlechterbeziehungen ein, meist unbeachtet von westlichen Medien und wissenschaftlichen Diskursen.

Dass Wandel in sogenannten Postkonfliktgesellschaften auch Geschlechterbeziehungen einschließt, gehört zu den grundlegenden Einsichten der (feministischen) Friedens- und Konfliktforschung (Enloe 1990; Sørensen 1998; Tickner 2001). Oft wird die Analyse dieser Prozesse auf demokratisch-institutionellen Wandel, also auf die Meta-Ebene politischer Transformation, beschränkt. Auch im Irak richtete sich das wissenschaftliche Interesse nach 2003 zunächst auf die Frage, welche Faktoren die Transformation des Landes hin zu einer Demokratie behindern (Barakat 2008; Dodge 2003). Feministische Ansätze betonen dagegen, dass Aktivitäten und Prioritäten von Frauen häufig in zivilgesellschaftlichen Räumen liegen. Diese Bereiche sollten daher in ein breiteres Verständnis von Wandel einbezogen werden (Enloe 1990; Tickner 2001). Aus Sicht meiner Informantinnen ist der Blick auf die irakische Zivilgesellschaft besonders relevant, weil sich der durch die Amerikaner ausgelöste „stacidide“ mit dem Aufstieg des IS seit 2014 weiter fortsetzt. Zivilgesellschaft kann kaum fehlende Wirksamkeit staatlicher Strukturen ausgleichen; dennoch birgt sie ein Potential, den problematischen Entwicklungen entgegenzuwirken.

Auf dieser Basis erkunde ich eine Akteur_innenperspektive auf Wandel, indem ich Ideen und Handlungsansätze irakischer Frauenorganisationen analysiere: *Wie positionieren sich Frauen (im institutionellen Kontext von NGOs) als Akteurinnen des Wandels, was verstehen sie unter Wandel und wie arbeiten sie an ihrem Ziel?* In diesem Zusammenhang möchte ich auch der Frage nachgehen, wie Sichtweisen auf Wandel und daran anknüpfende Handlungsstrategien von der sozialen Positionierung dieser Frauen – im Sinne einer vielschichtigen Verortung (wie Schicht, Bildung, Herkunft) – geprägt sind. Neben der geschlechtsspezifischen Position als Frauen haben sich die Parameter gesellschaftliche Schicht, nationale Identität und Verortung in NGOs als besonders relevant herausgestellt. Ohne eine umfassende intersektionale Analyse leisten zu können, reflektiere ich die in narrativen Interviews gewonnenen empirischen Daten vor diesem Hintergrund.

Wie meine empirischen Daten zeigen, ist der angestrebte Wandel von Geschlechterverhältnissen aus der Perspektive der irakischen Aktivistinnen in breitere Konzepte von Wandel eingebettet: Die schwierige Situation von Frauen und das Fortbestehen patriarchalischer Verhältnisse sind – dem Verständnis der Akteurinnen nach – eng mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen wie der zunehmenden Islamisierung der Gesellschaft und der Politisierung ethnischer und religiöser Identitäten verknüpft. Dementsprechend setzt ihre Arbeit nicht ausschließlich bei Geschlechterbeziehungen an. Zudem sind Frauenrechte und Gender im Irak kontrovers diskutierte Themen. Dies ist nicht zuletzt in der imperialen Rhetorik internationaler Akteur_innen begründet, welche die Rechte irakischer Frauen zu „ihrer“ Agenda gemacht haben und damit die diskursiven und praktischen Spielräume der Aktivistinnen weiter verengen (Al-Ali/Pratt 2009, eigene Interviews).

Im folgenden Abschnitt führe ich zunächst in feministische Sichtweisen auf Wandel ein, indem ich die Rolle von Frauen in (Post-)Konfliktgesellschaften und die Bedeu-

tung von NGOs darstelle. In Kapitel 3 verorte ich Genderbeziehungen und zivilgesellschaftliches Engagement von Frauen im Irak im regionalen Kontext des Nahen und des Mittleren Ostens. Nach einer kurzen Einführung in die Methoden (4) folgt im empirischen Teil (5) eine Annäherung an Konzeptionen und Handlungsweisen zum Wandel der irakischen Aktivistinnen. Abschließend ordne ich meine Forschungsergebnisse in die aktuellen Geschehnisse im Irak ein (6).

2 Feministische Sichtweisen auf Wandel

2.1 Frauen in (Post-)Konfliktgesellschaften¹

Veränderungen sozialer Beziehungen anzustreben bzw. solche neu zu gestalten, gehört zu den zentralen Herausforderungen in (Post-)Konfliktgesellschaften. Feministische Ansätze betonen, dass sich Wandel aus der Perspektive von Frauen nicht nur auf die politisch-institutionelle Ebene von Transformationen beschränkt, sondern soziale Rekonstruktionen und Veränderungen auf unterschiedlichen Ebenen einschließt (Enloe 2010: 21; Sørensen 1998: 31ff.; Tickner 2001: 166ff.). Postkonfliktsituationen stellen für Frauen in mehrfacher Hinsicht besondere Situationen dar. Häufig sind Frauen auch nach der offiziellen Beendigung von Kampfhandlungen weiter Gewalt ausgesetzt; so haben Autorinnen in unterschiedlichen Länderkontexten einen Anstieg von häuslicher Gewalt konstatiert. Außerdem leiden sie oft stärker unter den Folgekosten des Konflikts, etwa unter ökonomischen Verlusten und dem Zusammenbruch von staatlichen Strukturen im Gesundheits- und Bildungssystem (Meintjes/Pillay/Turshen 2001: 3ff.; Pankhurst 2012: 2ff.). Gesellschaftliche Umbruchsituationen nach Konflikten bieten zwar immer auch Möglichkeiten zur sozialen Neuordnung von Genderbeziehungen, dennoch ist in der Realität oft ein Rückfall in alte Muster zu verzeichnen. Während Frauen z. B. für die Dauer von Konflikten die Rollen von Männern übernehmen (etwa auf dem Arbeitsmarkt), werden sie danach wieder in häusliche Räume zurückgedrängt (Meintjes/Pillay/Turshen 2001: 3ff.; Pankhurst 2012: 2ff.).

Soziale Beziehungen nach gewaltsamen Konflikten zu transformieren, ist ein von Aktivistinnen angestrebtes Ziel. Die Aushandlung von Geschlechterbeziehungen ist Teil dieser Neuordnung und damit neben der Rehabilitation der sozialen Infrastruktur und der politischen Institutionen ein wesentlicher Aspekt der gesellschaftlichen Neuordnung in (Post-)Konfliktgesellschaften. Staatliche Institutionen nehmen zwar eine wesentliche Rolle im Prozess des Wiederaufbaus ein, die Bedeutung der *sozialen Praxis* für Wandel ist aber nicht zu unterschätzen, weil gerade hier alltägliche Aushandlungsprozesse stattfinden, in denen Identitäten und Positionen neu verhandelt werden (Meintjes/Pillay/Turshen 2001; Sørensen 1998).

¹ Ich verwende den Begriff der „Postkonfliktgesellschaft“ in dieser Schreibweise, weil er aus feministischer Sicht problematisch ist. Frauen sind auch nach der Beendigung von Konflikten Gewalt und unterdrückender sozialer Praxis ausgesetzt (vgl. Meintjes/Pillay/Turshen 2001). Darüber hinaus lässt sich der Irak in Anbetracht der aktuellen Situation ohnehin kaum als Postkonfliktgesellschaft bezeichnen.

2.2 Die soziale Verortung von Frauen in NGOs

Aufgrund der fehlenden Repräsentanz in formalen politischen Institutionen haben sich Frauen in Nachkriegsgesellschaften vielfach in sozialen Bewegungen und NGOs organisiert (Tickner 2001). Die Entscheidung für zivilgesellschaftliches Engagement hängt auch mit den Prioritäten von Frauen zusammen (z. B. Bildung, Gesundheit, soziale Integration). Obwohl sich NGOs mit alltäglichen Belangen von Frauen beschäftigen und vielfach humanitäre Aufgaben des Staats übernehmen, sehen sie ihr Engagement durchaus als politisch und fokussieren auch auf Themen der Unterordnung und Geschlechtergerechtigkeit (Helms 2013; Tickner 2001; eigene Interviews). Eine feministische Perspektive fordert nun, das Engagement von Frauen in ebendiesen Räumen ernst zu nehmen und nicht als Erweiterung ihrer häuslichen Arbeit oder als unpolitisch zu begreifen (Enloe 2010; Sørensen 1998).

Das Engagement von Frauen in NGOs wird in der feministischen Forschung, gerade auch im Kontext des arabischen Raums, jedoch nicht nur positiv betrachtet. Die – auch durch westliche Geberorganisationen geförderte – NGOisierung von Zivilgesellschaft nimmt, so kritische Stimmen, Frauenbewegungen ihr kritisches Potenzial (Al-Rebholz 2011: 29; Kandiyoti 2000: 56ff.). Das westliche Verständnis von Zivilgesellschaft fokussiert hier einseitig auf NGOs und missachtet dabei andere, lokale Formen von Zivilgesellschaft (Ryerson 2013: 54; Joseph 2000 für die arabische Region). Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Selektivität der Mitglieder und Adressat_innen von NGOs, die in der Regel der urbanen Elite oder Mittelschichten angehören (Al-Ali 2003: 221; Pouligny 2005: 495).

Der Irak wurde mit Geldern für die Gründung von NGOs und die Durchführung von Projekten förmlich überschüttet, ohne auf die Kompetenzen und Absichten der vorhandenen Organisationen zu achten. NGOs wurden teilweise vorrangig mit dem Ziel gegründet, in Programme internationaler Geldgeber_innen zu gelangen (Al-Ali 2003, 2008b; eigene Interviews). Die interviewten Frauen sehen das Handeln internationaler NGOs nach 2003 – insbesondere den Import von Agenden – durchaus kritisch (Henrizi 2015); ihre Haltung gegenüber den Organisationen ist sehr divers; die Zusammenarbeit mit internationalen Geldgeber_innen lässt mittlerweile auch Handlungsspielräume zu, die Frauen nutzen können, insbesondere in der Ausgestaltung von Projekten wie Beratungsstellen für Opfer von Gewalt. Es gibt aber Vorwürfe, die Frauen in ihren diskursiven und praktischen Räumen beschränken: Obwohl sich Aktivistinnen jeweils auf die eigene, lokale Historie des zivilgesellschaftlichen Engagements von Frauen berufen, sind sie immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt, westlich indoktriniert zu sein. Sie handeln somit im Spannungsfeld der Aushandlung kultureller Identitäten zwischen externen Strömungen und lokalen Gegebenheiten (Graham-Brown 2000: 31). Statt das Engagement der Frauen abzuwerten, sollte die Kritik dazu ermuntern, diese Umstände zu reflektieren.

In meiner Studie wird deutlich, dass die Aktivistinnen sich in Bezug auf ihre Herkunftsorte (urban) ähneln und der gesellschaftlichen Mittelschicht zugeordnet werden können. Dies darf aber nicht dazu verleiten, ihnen ihre Authentizität abzuspochen, sondern sie als *eine* spezifische Frauengruppe im Irak zu sehen. Ihre Sicht irakischer Verhältnisse ist – aus einer intersektionalen Perspektive betrachtet (Bose 2012;

Yuval-Davis 2006) – nicht nur durch ihre genderspezifische Identität als Frauen, sondern auch durch andere Aspekte ihrer sozialen Position (wie Bildung, Schicht, Herkunft) beeinflusst. Auch die Tatsache, dass meine Interviewpartnerinnen in NGOs organisiert sind und im Austausch mit internationalen Akteur_innen stehen, ist ein entscheidender Teil ihrer sozialen Positioniertheit.

Anthias (2008) entwickelt in ihrem Konzept der „translocational positionality“ ein situatives und prozessuales Verständnis von sozialer Positioniertheit. Positioniertheit beinhaltet demnach nicht nur die soziale Position von Menschen als eher konkrete, objektive Struktur, sondern auch den Prozess der Positionierung als die Art und Weise, wie Menschen diese Positionen verstehen, artikulieren und mit ihnen interagieren. Einem solchen Verständnis folgend, nehme ich Aspekte der sozialen Positioniertheit von Frauen als Ausgangspunkt, um ihre Sicht auf Wandel zu begreifen. In den Ausführungen meiner Interviewpartnerinnen (vgl. Kapitel 4) ist die Verknüpfung von nationaler und Geschlechteridentität (als irakische Frauen) gerade im Zusammenhang mit dem Engagement in NGOs besonders prominent und wird daher hervorgehoben.

3 Genderbeziehungen und zivilgesellschaftliches Engagement von irakischen Frauen im regionalen Kontext

Geschlechterbeziehungen und Frauenrechte sind im Irak ein seit langer Zeit konfliktreiches Thema und eng mit politischen Machtkämpfen sowie Aushandlungsprozessen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verknüpft. Die Forschung zu irakischen Frauen zeigt eindrücklich, wie sehr die aktuelle Situation mit historischen Entwicklungen zusammenhängt (vgl. Efrati 2011, 2012). Gemeinsam ist vielen Forscher_innen (etwa Nadjie Al-Ali, Noga Efrati, Achim Rohde) und meinen Interviewpartnerinnen die Betonung einer Perspektive, die 2003 nicht als „Stunde Null“ begreift, sondern als einen erneuten Bruch, der nur vor dem Hintergrund der „long duree“ der Entwicklung sozialer Beziehungen und gesellschaftlicher Entwicklungen im Irak zu verstehen ist (Fischer-Tahir/Rohde 2015; eigene Interviews). Entscheidend ist hierbei, dass sich die wesentlichen Probleme von Frauen – entgegen Beteuerungen der USA, die Situation von Frauen verbessern zu wollen – nach 2003 in vielen Bereichen eher vertieft haben (Al-Ali/Pratt 2009).

Im Gegensatz zu stereotypen Bildern von Frauen in arabischen Gesellschaften als Opfer patriarchalischer Unterdrückung haben sich Frauen in der arabischen Region seit über einem Jahrhundert organisiert und sowohl staatliche Autoritäten als auch bestehende Geschlechterbeziehungen systematisch kritisiert (Abu-Lughod 2016; Al-Ali 2003). Seit den Unabhängigkeitsbewegungen agieren sie dabei im Spannungsfeld von nationalistischen Strömungen, die Frauenrechte teils fördern, und antimodernen Bewegungen (Kandiyoti 2007: 8ff.).

Nach der Invasion der USA 2003 nutzten viele irakische Aktivistinnen die Chance, sich zu engagieren; sie sehen ihre Tätigkeit als Fortsetzung einer aktiven Rolle, die irakische Frauen historisch auszeichnet (Al-Ali/Pratt 2008: 75f.; Efrati 2012: 121; Kamp 2005:

296). Wie in vielen Ländern des Nahen und Mittleren Ostens variieren ihre Aktivitäten sowie ihr (politisches) Selbstverständnis stark. Ihre Anliegen reichen von der Hilfe bei alltäglichen Problemen von Frauen bis zu strategischen Themen wie politischer Partizipation und Frauenrechten (Al-Ali 2003: 219). Im Folgenden sollen einige wesentliche Bereiche, für die sich Frauen engagieren, in ihrer historischen Dimension skizziert werden; dies dient als Grundlage der empirischen Analyse.

Frauenrechte/Retribalisierung

Frauenrechte im Irak sind immer wieder anderen politischen Interessen untergeordnet worden; bis heute ist insbesondere das Zivilstandsrecht, das *Personal Status Law* (PSL), ein sehr sensibles Thema für die Aktivistinnen (eigene Interviews; Efrati 2012: X). Bereits die britische Kolonialmacht gab Frauenrechte preis, um sich im Gegenzug die Loyalität lokaler Stammesführer und religiöser Führer zu sichern. In den Anfangsjahren des Baath-Regimes wurden Frauenrechte verbessert: Das Zivilstandsrecht von 1958 gilt als eines der fortschrittlichsten der Region. Gegen Ende der Baath-Ära war das Regime jedoch gezwungen, paternalistische Privilegien erneut den Scheichs und damit dem Stammesrecht zu überlassen, um sich so deren Loyalität – und damit Macht – zu versichern (Efrati 2012: 51; Kamp 2005: 307; Rohde 2010: 74). 2003 erhielt die Debatte um das PSL neue Brisanz, als die USA sich den Rückhalt religiöser Führer sichern wollten, indem sie die Handhabung von Familienrechtsangelegenheiten nach den jeweiligen Glaubensgrundsätzen in der irakischen Verfassung festschrieben (Artikel 41). Der Protest von Frauenaktivistinnen, die fürchteten, erneut der Willkür religiöser Führer ausgeliefert zu werden, führte zu einer zeitlichen Suspension des Artikels; er wurde jedoch bis heute nicht entfernt (Efrati 2012: 16; eigene Interviews). Die Gefahr der Ausübung von Stammesrecht als Teil einer „Retribalisierung“ (Efrati 2012: 20) der irakischen Gesellschaft ist für irakische Aktivistinnen bis heute sehr präsent (siehe Kap. 5.2).

Gewalt gegen Frauen

Bis heute betreffen viele Themen wie Gewalt und fehlende Sicherheit sowohl Männer als auch Frauen; dennoch sind Frauen oft stärker tangiert. Sie sind Opfer von Gewalt kämpfender Gruppierungen geworden; das Fehlen öffentlicher Sicherheit betrifft sie anders als Männer. Gewalt findet aber auch im privaten Raum statt und wird durch Phänomene wie Zwangsverheiratungen, Heirat Minderjähriger und den Verlust der staatlichen Kontrolle – und damit durch die Retribalisierung – begünstigt (Al-Ali 2008a; eigene Interviews).

Bildung/ökonomische Teilhabe

Verglichen mit anderen Ländern der Region hatten irakische Frauen seit den 1930er Jahren eine relativ gute Stellung in Bezug auf Bildung und ökonomische Teilhabe, die sich erst in der Endphase der Diktatur wieder verschlechterte. Während der von der UN verhängten Sanktionen waren Frauen als Verantwortliche für den Haushalt gezwungen, mit den knappen ökonomischen Ressourcen zu wirtschaften. Frauen und insbesondere

Witwen erleben bis heute starke ökonomische Benachteiligungen; ihre Teilhabe in der Bildung ist seit 2003 weiter rückläufig (Al-Ali 2008a; Al-Jawaheri 2008).

Politische Partizipation

Bis heute ist politische Partizipation und die Veränderung politischer Strukturen ein wichtiger Pfeiler des Engagements irakischer Aktivistinnen. Auch wenn in der Analyse der Fokus auf der Veränderung sozialer Praxis liegt, werde ich Verknüpfungen zum politischen Engagement aufzeigen.

4 Methoden und Untersuchungsgegenstand

Der vorliegende Artikel ist im Kontext einer Untersuchung von Handlungsmächtigkeit zivilgesellschaftlicher Frauenorganisationen im Irak (mit Fokus auf Bagdad und den Zentralirak) entstanden. Ich habe Methoden der Grounded Theory (insbesondere nach Kathy Charmaz) genutzt, ohne mich der Grounded Theory als Methodologie im Sinne einer Theoriegenerierung zu verschreiben. Mein Ziel war es, eine „dichte Beschreibung“ (Charmaz, 2006: 14; ursprünglich Geertz 1973) zu erarbeiten und so ein tiefes Verständnis der Denk- und Handlungsweisen irakischer Aktivistinnen zu erlangen.

Die Datenerhebung fand hauptsächlich während drei mehrwöchiger Feldaufenthalte 2012/2013 im Irak (Bagdad, Sulaimania und Erbil) statt; aus Sicherheitsgründen habe ich mich vorwiegend im Nordirak aufgehalten, auch wenn dies nicht der regionale Fokus meiner Arbeit war. Da die Aktivistinnen selbst vielfach zwischen Bagdad und dem Nordirak pendeln und Veranstaltungen zumeist im Norden stattfinden, konnte ich meine Forschung dennoch sinnvoll durchführen.

Ich habe meine Erhebung auf wenige Organisationen (sechs Organisationen, drei davon intensiv) beschränkt. Meine Informantinnen sind Mitglieder lokaler, nichtreligiöser Organisationen mit Hauptsitz in Bagdad, die im Bereich von Frauenrechten tätig sind. Die Tätigkeiten reichen von praktischer Hilfe für von Gewalt betroffene Frauen, sozialer und rechtlicher Beratung über Bildungs- und Arbeitsprojekte bis hin zu politischer Lobbyarbeit im Hinblick auf Frauenrechte und gesellschaftlichen Wandel. Die Organisationen werden typischerweise von internationalen Geldgebern unterstützt und wurden (mit zwei Ausnahmen) nach 2003 gegründet. Die Daten spiegeln aufgrund des spezifischen Samples jedoch nur einen Teil der irakischen Frauenorganisationen wider, sie repräsentieren also weder alle irakischen Frauen noch bilden sie das gesamte Spektrum irakischer Zivilgesellschaft ab, zu denen etwa auch Gewerkschaften und religiöse Organisationen zählen.

Insgesamt habe ich 29 „intensive“ Interviews (Charmaz 2006: 25) mit irakischen Aktivistinnen und internationalen „Expertinnen“ sowie eine Gruppendiskussion geführt; außerdem habe ich als teilnehmende Beobachterin vier Konferenzen und Workshops besucht und schriftliche Materialien wie NGO-Berichte und Statements analysiert. Weiterhin habe ich die Aktivistinnen bei ihren Aktivitäten im Rahmen des CEDAW-Prozesses 2014 begleitet (viertägiger Workshop in Beirut und viertägige Vorbereitungen/Sitzung

in Genf). Darüber hinaus habe ich unterschiedlichste Quellen benutzt, insbesondere zufällige Gespräche, Skype-Konversationen und Social-Media-Einträge. So konnte ich bis heute mit den Aktivistinnen in Kontakt zu bleiben und aktuelle Entwicklungen verfolgen. Die Interviews wurden überwiegend auf Englisch geführt, einige Gespräche fanden mit Übersetzung (Arabisch-Englisch) statt.²

Die Daten wurden initial, axial und selektiv kodiert; außerdem habe ich mich während des gesamten Kodierprozesses des Schreibens von „Memos“ (Charmaz 2006: 73ff.) als Methode bedient. Für die Einordnung der Interviews und die analytische Kategoriebildung waren die vielfältigen Datenquellen, insbesondere informelle Begegnungen, teilnehmende Beobachtung und Expert_inneninterviews, sehr wertvoll.

5 Annäherung an Konzeptionen und Handlungsweisen zum Wandel – empirische Analyse

Im Folgenden gehe ich auf das Selbstverständnis irakischer Frauen als Akteurinnen des Wandels ein. Anschließend diskutiere ich *Sectarianism* und *Ignorance* als zwei zentrale Problemkomplexe aus Sicht der Frauen und erörtere darauf aufbauend zentrale Strategien der Arbeit an Wandel.

5.1 „Wir irakischen Frauen“ – Akteurinnen in NGOs

Für das Selbstverständnis der Aktivistinnen ist die Synthese aus nationaler Identität und Geschlechteridentität zentral. Gefragt nach ihrer Motivation, in einer NGO zu arbeiten, erläutern sie häufig, was „being an Iraqi Women“ aus ihrer Perspektive bedeutet: sich aktiv zivilgesellschaftlich zu engagieren. Auch in vielen informellen Begegnungen und Social-Media-Einträgen betonen Frauen, dass sie Irakerinnen sind und damit – quasi automatisch – aktiv engagiert. Die symbolische Dimension dieses Identitätskonzeptes³ ist eng mit dem historischen Engagement von irakischen Frauen (und der Region) verbunden.

Für die Arbeit in NGOs und die Perspektiven auf Wandel ist die Synthese der beiden sozialen Positionen auf zwei Ebenen relevant: Zunächst ermöglicht sie Frauen, sich gegen den internationalen Diskurs zu stellen, der arabische Frauen als passive Opfer stigmatisiert; gleichzeitig können sie sich gegen nationale Diskurse und Praktiken positionieren, die Frauen in private Räume zurückdrängen wollen. Darüber hinaus ist die Betonung der nationalen Identität als Antwort auf die Politisierung ethnischer und religiöser Zugehörigkeiten in der irakischen Gesellschaft zu verstehen. Darin sehen die Frauen eines der zentralen Probleme des Landes, das Frauen in besonderer Weise betrifft.

2 Meine Arabischkenntnisse sind ausreichend, um Alltagsgespräche zu führen und den Ausführungen meiner Partnerinnen grob zu folgen, jedoch nicht, um ein Interview eigenständig auf Arabisch zu führen.

3 Neben den genannten kollektiven Merkmalen sozialer Positioniertheit beinhaltet dies immer auch individuelle Merkmale und ist stets im Wandel; beides kann hier nur stellenweise angedeutet werden.

Soziale Positioniertheit meint nicht nur objektive Statuspositionen, sondern auch, wie Menschen diese nutzen und innerhalb ihrer Statuspositionierung interagieren (Anthias 2008). Frauen betonen ihr „Irakisch“- und „Frau“-Sein stark; andere Aspekte sozialer Positioniertheit bleiben dagegen unerwähnt. Während die Frauen in ihrer ethnischen und religiösen Zugehörigkeit gemischt sind, ähneln sie sich in anderen Aspekten sehr: Die meisten sind gut ausgebildet und stammen aus einem urbanen Kontext, sie gehören also einer städtischen Mittelschicht an. Die Betonung des „Irakisch-Seins“ erfüllt hier auch die Funktion, ihrer privilegierten Stellung weniger Bedeutung beizumessen. Damit wenden sie sich implizit gegen die Kritik an NGOs, nur die Anliegen und Wünsche elitärer, urbaner Bevölkerungsgruppen zu vertreten. Dennoch bleibt das Postulat der „aktiven irakischen Frau“ exklusiv; Frauen, die aus den unterschiedlichsten Gründen (etwa persönliche Lebenssituation, Interesse, gesellschaftliche Zwänge) nicht aktiv sind, werden diskursiv ausgeschlossen.

Für die Aktivistinnen stellen NGOs den geeigneten Raum dar, um sich gesellschaftlich zu engagieren. Hier trifft zu, was in der feministischen Forschung zu anderen Kontexten bereits benannt wurde: Obwohl auch im Irak der Zugang zu anderen Räumen (wie der Politik) für Frauen schwieriger ist, bleibt die Entscheidung, in einer NGO zu arbeiten, auch inhaltlich begründet: Während institutionelle Politik als „Männerraum“ beschrieben wird, der von Machtspielen und Korruption geprägt ist, gelten NGOs als Raum, in dem Frauen „echte“ Veränderung auf gesellschaftlicher Ebene bewirken und damit politische Arbeit leisten können (eigene Interviews). Sie grenzen sich so von der derzeitigen politischen Praxis ab, die durch anhaltende Machtkämpfe und Korruption mehr Stillstand als Wandel bewirkt.

Die Arbeit in und mit der irakischen Zivilgesellschaft begreifen Frauen als zutiefst politisch und legen damit die Überwindung eines binären Verständnisses von „Zivilgesellschaft“ und „Politik“ nahe. Gleichzeitig erhalten sie in ihren Erzählungen diese Dichotomie aufrecht. Ähnlich, und damit verbunden, zeigt sich die Zuschreibung von Männer- und Frauenräumen. Mit der feministischen Forderung, Räume jenseits formaler Politik als politisch anzuerkennen, verbindet sich auch jene, die Gegenüberstellung von weiblichem und männlichem Engagement aufzuheben. Während die Aktivistinnen diesen Gegensatz diskursiv häufig bedienen, arbeiten sie in ihren Organisationen gemeinsam mit Männern, deren Engagement sie wertschätzen.

NGOs als Teil der Zivilgesellschaft bieten die Möglichkeit, auf der Grassroot-Ebene mit Menschen in Kontakt zu treten – und damit einen Ansatzpunkt für den Wandel von Denkweisen und sozialer Praxis.

„In civil society you are dealing with the grassroots people, I believe political parties should deal in the same way, but their ideology, principles or mandate or whatever does not allow them so I prefer with the grassroot through civil society, not through political parties“ (Interview, 25.9.2012).

„About the political people, their aim is to reach powerful positions, but about the NGOs, our aim is to reach the people“ (Gruppendiskussion, 3.10.2012).

Durch den direkten Kontakt mit Menschen wird es den Aktivistinnen möglich, an zentralen Problemen zu arbeiten und so Alternativen zu konservativ-religiös geprägten Geschlechterrollen zu postulieren bzw. ein inklusives nationales Identitätsmodell zu fördern. Aktivistinnen sehen NGOs als prädestiniert an, um an ihren Zielen zu arbeiten,

gleichzeitig haben sich ihre Sichtweisen durch ihre Tätigkeit in NGOs – und im Kontakt mit internationalen Akteuren – gebildet. Es ist also nicht nur die soziale Positioniertheit als irakische Frauen, sondern auch jene als NGO-Aktivistinnen, die Sichtweisen auf Wandel prägen.

5.2 „A society in need“: gesellschaftliche Probleme aus der Perspektive von Frauen

Zentral für die Analyse von Wandel ist, welche gesellschaftlichen Probleme aus der Perspektive von Frauen relevant sind und damit die Frage, worauf die angestrebten Veränderungen abzielen. Viele der Aktivistinnen beschreiben Irak als „suffering country“ oder als „society in need“ (Interviews 2012). Sie nennen in diesem Zusammenhang die konkreten Probleme wie Gewalt, fehlende Sicherheit und außergerichtliche Eheschließungen, insbesondere geht es ihnen aber um die grundlegenden gesellschaftlichen Missstände, die diese Probleme erst bewirken: *Sectarianism* und *Ignorance*.

5.2.1 *Ignorance* als zentrales Problem

In Bezug auf *Ignorance* betonen die Aktivistinnen zwei Dimensionen: Die erste kann als falsches Verständnis von Religion und Tradition oder als *closed minds* gefasst werden, die zweite als Mangel an Aufklärung und Bildung. Die Kritik an der ersten Dimension richtet sich dagegen, wie Religion und Tradition ausgelegt werden und die tägliche Arbeit erschweren. Eine Aktivistin erklärt: „the main challenges (in daily work) ... the ignorance, the ignorance of my community ruled by traditions, by religion, religious people“. Eine andere erläutert: „we want to correct the mistakes in the community, in the traditions. Islam as I see it is an easy religion, but people make it difficult for people who live in the country“. Ein sogenanntes „falsches“ Verständnis von Religion und Tradition führt dazu, dass Frauen in ihrer Selbstbestimmung eingeschränkt werden und Phänomene wie Zeitehen⁴, außergerichtliche Eheschließungen und Gewalt gegen Frauen zunehmen (siehe Kap. 5.3.1).

Eng verbunden mit diesen Phänomenen ist aus der Perspektive der Aktivistinnen fehlende Bildung als zweite Dimension von *Ignorance*. Die Teilhabe von Frauen an Bildung ist in den letzten Jahren stark rückläufig; gleichzeitig ist die Analphabetismusrate gestiegen. Zunehmende konservative Strömungen haben Geschlechterungleichheit in der Bildung weiter verschärft: Frauen werden von Bildung ausgeschlossen, weil diese weniger wert sei als die von Männern; außerdem wird von Frauen eher erwartet, im privaten Raum zu bleiben und für ihre Familie zu sorgen (Interviews 2012/2013; Al-Ali 2008a; Kamp 2005). Darüber hinaus führt die fehlende Sicherheit im öffentlichen Raum dazu, dass Familien ihre Töchter zu Hause halten (Al-Ali 2008a). Gerade Bildung ist

4 Zeitehen, „*Nikāh al-Mut-ah*, oder *Muta'a*“, sind eine Praxis einiger schiitischer Strömungen. Mitgift und Dauer der Ehe werden vor der Eheschließung festgelegt. Frauen haben in dieser Eheform keine Rechte und sollen kinderlos bleiben, was sie in eine schwierige ökonomische Situation bzw. Abhängigkeit bringt und gleichzeitig zu einer Vielzahl illegaler Abtreibungen führt (Iraqi Women Network 2015: 5).

aber aus Sicht der Aktivistinnen ein wichtiger Schritt für Frauen, um eigene Rechte zu verstehen, einzufordern und langfristig auch Genderbeziehungen zu verändern.

„For the ignorance, the women don't know how to read and write, she doesn't know how to read what her rights in the communities are. Some women when we talk to them, they thought that their husband has the right to beat her, because he is the man. That is ignorance from her, she doesn't know how to read and write law“ (Interview, 23.9.2012).

Diese Probleme werden verschärft, weil immer mehr Menschen vom Land in die Städte ziehen und in ruralen Gebieten verbreitete Praktiken und Stammesstrukturen importieren. Die Spaltung zwischen Stadt und Land ist im Irak eine der wesentlichen Grenzziehungen, die auch die Situation von Frauen und Genderbeziehungen betrifft (Abdullah 2013: 177; Al-Ali 2008b: 406).

„There is a demographical change now, previously the people in the urban they had kind of education and now, recently, there is a big wave from the rural areas to the urban area. And this caused a kind of culture shock and conflict in culture and education. ... they come from the rural areas, which have a very limited conservative way of thinking and education.“ (Interview, 25.9.2012).

„I tell you the truth. Women are in a very bad economical condition and even the city is influenced by now by some practices that belong to, what shall we say, they belong to rural areas“ (Interview, 19.4.2012).

Oftmals hat ihre eigene Bildung den Zugang zu NGOs, aber auch ein relativ selbstbestimmtes Leben ermöglicht, das im irakischen Kontext nicht selbstverständlich ist. Gerade ältere Aktivistinnen erwähnen den „modernen Irak“ mit seinen urbanen, aktiven, gebildeten Frauen vor dem Saddam-Regime und sind bestürzt über die mangelnde Bildung der Frauen heute. Andere haben die Rückschläge während der Sanktionen in ihrer Kindheit am eigenen Leib erfahren und setzen sich heute dafür ein, dass die nächste Generation von Mädchen und Frauen bessere Voraussetzungen hat. Eine Aktivistin, die im Vergleich mit ihren Brüdern bei der Schulbildung stark benachteiligt wurde, erklärt:

„People are lost they don't know anything, that is the impact of sanctions ... I saw this (discrimination) from my first years in my life, this situation. ... I suffered from this, so when I got to know about civil society, human rights and woman rights it was already in myself“ (Interview, 5.10.2013).

Die Tatsache, dass Bildung für Frauen als Schlüssel zur Verbesserung von sozialer Stellung und Geschlechterbeziehungen priorisiert wird, ist zwar in vielen Postkonfliktgesellschaften zentral, im Irak sind die Verluste der Teilhabe von Frauen an Bildung vor dem historischen Hintergrund jedoch besonders dramatisch.

5.2.2 Sectarianism

Ob und bis zu welchem Grad ethnische (hauptsächlich kurdisch-arabische) und religiöse (hauptsächlich sunnitisch-schiitische) Spannungen inhärent irakisch und damit historisch gewachsen sind oder von externen Mächten (westlichen Akteuren, aber auch regionalen Akteuren wie Iran und Saudi-Arabien) induziert wurden, wird im Irak und außerhalb kontrovers diskutiert (Marr 2010). Laut den meisten meiner Interviewpart-

nerinnen ist ethnische und religiöse Gewalt nie ein großes Problem in der irakischen Geschichte gewesen, sondern durch externe Politik seit 2003 gefördert worden (eigene Interviews 2012/2013; Al-Ali 2008b: 406). Durch eigene Erlebnisse und Biografien wird *Sectarianism* anschaulich als „nicht-irakisch“ abgelehnt. Viele Frauen haben in gemischten Stadtteilen gelebt oder tun dies noch heute, Freundschaften und Ehen werden über religiöse und ethnische Grenzen hinweg geschlossen:

„And you know we live in Iraq since long, long time, I love all my friends from any kind of religion, we had nothing like that before 2003, but at 2005/2006 really it was a foreign agenda, because we Iraqis love each other and live together“ (Interview, 26.9.2012).

Eine sunnitische Frau betont: „sectarian differences, there is nothing like that in Iraq ... I live in Karrada [Stadtteil von Bagdad], it is Shia, we live together, it is ok“ (Interview, 2.10.2012). Andere zeichnen ein nuanciertes Bild; sie konstatieren, dass es immer schon Spaltungen entlang ethnischer und religiöser Identitäten gegeben habe, diese aber nie so politisiert wurden wie heute:

„Of course there was in the childhood it was in our street we lived together with the Muslims, Shii, Sunnis, Jewish, Pakistani in the same road, in the same residential area ... I understand there are some differences but there was no hate. Now, with the politicians and the flaming of the sectarian conflict, it has started to be with hate“ (Interview, 25.9.2012).

Diese Sichtweise stimmt mit wissenschaftlichen Analysen überein, die darlegen, dass das Projekt der nationalen Integration des Irak nie erfolgreich war, sondern immer wieder schwierige Phasen durchlief. Dennoch kommt der Politik der Alliierten hier eine besondere Bedeutung zu: Der Ansatz, Macht entlang ethnischer und religiöser Linien zu teilen und so politische Strukturen zu schaffen, welche diese Identitäten stärken, hat zu diversen gewaltsamen Ausbrüchen seit 2003 geführt (Abdullah 2013: 60; Marr 2010). Besonders sichtbar werden wachsende Spaltungen am Rückgang interethnischer bzw. religiöser Eheschließungen und am Verschwinden gemischter Stadtteile (eigene Interviews; Damluji 2010: 78). Die Frauen beziehen sich hier in erster Linie auf Bagdad als ihren sozialen Bezugsraum. Ethische und religiöse Identitäten haben aber in den Konflikten zwischen dem kurdischen Norden Iraks und dem Zentralirak eine wesentliche Rolle gespielt; insbesondere im Hinblick auf geschlechtsspezifische und sexualisierte Gewalt (vgl. dazu ausführlich Fischer-Tahir 2003 und Mlodoch 2015). Für die Aktivistinnen ist die – teilweise übertriebene – Negierung solcher Spannungen wichtig, weil sie sich gegen das aktuelle Klima stellen, in dem diese Spannungen politisiert werden (siehe Kap. 5.3.2).

5.3 Wandel gestalten: Menschen und Gesellschaft verändern

Um Gesellschaft zu verändern, braucht es nicht nur Veränderungen von politischen und rechtlichen Strukturen, sondern auch von Denk- und Handlungsweisen als sozialer Praxis. Die interviewten Frauen sind auf beiden Ebenen aktiv, auf politisch-institutioneller und rechtlicher Ebene arbeiten sie mit Parlamentariern zusammen, versuchen staatliche Unterstützung für in Not geratene Frauen zu fördern und rechtliche Reformen anzustoßen. Gleichzeitig „überwachen“ sie in einer typischen NGO-Funktion politische

Prozesse im Irak. Bereits seit 2003 kämpfen Aktivistinnen für die Einhaltung von Quoten und die Verbesserung bzw. Sicherung der rechtlichen Situation von Frauen (Al-Ali 2008a; eigene Interviews). Dabei sind sie vielfach auch auf internationaler Ebene aktiv. 2015 erschien der Bericht der NGO-Arbeitsgruppe zur Resolution 1325 (Iraqi Women Network 2015), weiterhin existiert eine Initiative zur Umsetzung eines Nationalen Aktionsplans der Resolution. 2014 legte eine Koalition von Frauen-NGOs dem CEDAW-Komitee einen *Shadow Report* zur Umsetzung der Resolution und zur Situation von Frauen im Irak vor (Shadow Report 2014).

In ihren Ausführungen machen die Interviewten deutlich, wie wichtig der Wandel von Einstellungen und Handlungsweisen in ihrer Arbeit ist, „Changing Minds“ ist für sie ein wesentlicher Schritt, um Gesellschaft zu verändern („Changing Society“) (eigene Interviews 2012/2013). Ich möchte zwei wesentliche Strategien erläutern, durch die Wandel bewirkt werden soll: Veränderung von Geschlechterbeziehungen und nationale Identitätsbildung.

5.3.1 Wandel von Geschlechterbeziehungen

In Bezug auf die Veränderung von Geschlechterbeziehungen erstreckt sich die Arbeit an Denk- und Handlungsweisen von der persönlichen Ebene bis hin zur Gemeinschaftsebene. Über die Lösung konkreter Probleme hinaus geht es immer auch um eine Veränderung des sozialen Umfelds von Frauen. In ihren Programmen versuchen NGOs daher nicht nur, betroffenen Frauen zu helfen und sie zum Umdenken zu bewegen, sondern auch Männer über Frauenrechte und frauenspezifische Themen aufzuklären:

„We have a very big part in that, and we do raise the awareness of children, of people, young people, man and women, both. I mean in our listening center ... we did make many workshops of raising the awareness of religious men and of ordinary men and of women. We want them to know about the state of law, women's rights, gender based violence, ... we are contributing in just rising the awareness about such things“ (Interview, 23.9.2012).

Eine andere Frau äußert sich dazu, wie Stammesstrukturen dazu beitragen, dass Verheiratungen von Minderjährigen zunehmen: „And my main, my main wish now is to raise awareness and show them (fathers) how they are committing the crimes towards their children sometimes without realizing them“ (Interview, 19.4.2012). Auch hier spielt Aufklärung (über Frauenrechte) eine wesentliche Rolle im Kampf gegen *Ignorance*.

Um die Situation von Frauen nachhaltig zu verbessern, muss sich aus dieser Sicht vor allem die alltägliche, soziale Praxis verändern. Ein Umdenken auf breiterer gesellschaftlicher Ebene kann die Umsetzung von Rechten bewirken und Frauen vor Rückschlägen bewahren.

Die Veränderungen von Geschlechterbeziehungen stehen in der Arbeit am Wandel selten im Vordergrund, sondern sind eingebettet in die Transformation sozialer Beziehungen, denn die Erwähnung von Gender und Frauenrechten birgt immer die Gefahr, als westlich indoktriniert abgelehnt zu werden. Die diskursiven Möglichkeiten von Frauen werden dadurch erschwert, dass Frauenrechte zum Marker kultureller Identität erhoben werden (Kandiyoti 2007: 9). Eine NGO-Mitarbeiterin erläutert, dass sie ihre Zentren, in denen Frauen Hilfe suchen können, bewusst nicht „Frauen-Center“, sondern „Fa-

mily Center“ nennen, um in dieser Hinsicht keine Angriffsfläche zu bieten (Interview 24.9.2012). Dies hat aber auch inhaltliche Gründe: Für die Aktivistin (wie für andere auch) bedeutet die Veränderung von Geschlechterbeziehungen nicht, den im Irak wichtigen Zusammenhalt von Familien zu unterlaufen. Es geht auch nicht unbedingt um Gleichheit zwischen Mann und Frau, sondern, wie im Nahen und Mittleren Osten häufig, um eine Form „gleichberechtigter Reziprozität“ (Winkel 2012: 169ff.). Irakische Frauen postulieren durchaus unterschiedliche Rollen von Männern und Frauen in der Gesellschaft; in ihrer Arbeit geht es zwar um persönliche Freiheiten von Frauen, aber genauso um gesellschaftliches Wohlergehen, das Geschlechtergerechtigkeit als Teil sozialer Beziehungen und gegenseitiger Akzeptanz einschließt.

„You know Gender, when you say Gender, and you work with that, a lot of people say that you are working about the differentiation between man and women. But it is in reality, it is different, it is how to accept the people, it doesn't matter whether from Baghdad, Iraq, Japan, China; it is about being different, accept it, being a human“ (Interview, 2.10.2012).

Aus dieser Perspektive geht der angestrebte gesellschaftliche Wandel hin zu einer offenen Gesellschaft.

5.3.2 Nationale Identitätsbildung

Eine inklusive irakische Identität zu bilden und zu fördern ist eine weitere Strategie, um Gesellschaft zu verändern. Die unterschiedlichen Ansatzpunkte der interviewten Frauen stehen hier in engem Zusammenhang mit ihrem Verständnis von *Ignorance* und *Sectarianism*. Zunächst vermeiden es die Aktivistinnen, sich im Kontext ihrer alltäglichen Arbeit als etwas anderes denn als *irakische* Frauen zu identifizieren. Sie sind zwar Christinnen, Sunnitinnen, Schiitinnen, Turkmeninnen, Araberinnen und Kurdinnen, betonen aber, dass das keine Relevanz für ihren NGO-Aktivismus habe. Ihre Organisationen sind ethnisch und konfessionell gemischt und grenzen sich damit von religiösen und parteinahen Organisationen ab, letztere agieren wie die irakischen Parteien selbst entlang ethnischer und religiöser Zugehörigkeiten. Im Kontrast zur US-Politik, die Zugehörigkeiten strukturell in der Politik verankerte, betonen Frauen ihre Funktion als Brückenbildnerinnen. Dabei finden sie durchaus kreative Möglichkeiten, die etablierten Grenzziehungen zu umgehen: Eine Aktivistin wurde beispielsweise nach der US-amerikanischen Invasion in einem international geförderten Projekt aufgefordert, ihre ethnisch-religiöse Zugehörigkeit auf einem Formular einzutragen. Anstatt jedoch die entsprechende Kategorie anzukreuzen, schrieb sie „Iraqi“ (Interview, 26.9.2012). Irakisch (in einem inklusiven Sinn) zu sein, gepaart mit dem NGO-Aktivismus und der starken Identität als Frauen, ist ein wesentlicher Antrieb für die Arbeit der Frauen am Wandel.

Über ihre persönliche Positionierung im Arbeitsalltag hinaus fordern Frauen religiöse und ethnische Konzeptionen von Identität heraus, indem sie Diskussionen zwischen Menschen anregen und so eine inklusivere Identität fördern. Dabei sprechen sie diese Themen selten konkret an, sondern z. B. über Theater- oder Filmprojekte, in denen gemischte Gruppen (insbesondere Jugendliche) über kritische Fragen diskutieren. In ihrer Arbeit mit Frauen ist die Betonung des „Frau-Seins“ ein Mittel, um etwaige ethnische

und religiöse Spaltungen zu überwinden. Die aktuelle Situation im Irak, in der ethnische und religiöse Zugehörigkeiten stark politisch aufgeladen sind, aber auch die historischen Schwierigkeiten der Etablierung einer gemeinsamen, inklusiven nationalen Identität fordern es, Gemeinsamkeiten zu betonen, um den Zerfall des sozialen Zusammenhalts aufzuhalten. Die Arbeit an einer inklusiven nationalen Identität ist auch als Antwort darauf zu verstehen, dass regionale Mächte (wie Iran und Saudi-Arabien), aber auch westliche Akteure immer wieder Allianzen mit bestimmten Gruppierungen aufbauen oder im Fall der USA religiöse und ethnische Zugehörigkeiten im politischen System des Iraks verankern. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, dass diese Praktiken eine eher gewaltfördernde Wirkung haben. Die positiven Attribute des „Irakischen“ als einer potenziell multiethnischen, historisch fortschrittlichen Gesellschaft in Bezug auf Frauenrechte gehen aus der Perspektive von Frauen auf nationaler und internationaler Ebene verloren.

6 Schlussbemerkungen und Ausblick

Dass Zivilgesellschaften während und nach Konflikten eine entscheidende Rolle für die Überwindung von ethnischen und religiösen Gräben, aber auch von geschlechts- und klassenspezifischen Spaltungen spielen können, wurde auch in anderen Kontexten beobachtet (vgl. etwa Nordstrom 1997 für Mozambique). Dennoch können NGOs nur in einem begrenzten Rahmen agieren, der im Irak durch die andauernde Gewalt – insbesondere durch das Agieren des IS seit 2014 – weiter beschränkt wird. Der Aufstieg des IS seit 2014 stellt für Frauen – anders als die Darstellung in westlichen Medien oft suggeriert – kein überraschendes, isoliertes Ereignis dar, sondern ist die traurige Konsequenz einer Entwicklung, die sich seit einigen Jahren abzeichnet und nun ein neues Ausmaß von Gewalt über das Land bringt (persönliche Kommunikation 2014–2016; siehe auch Iraqi Women Network 2015, NGO Coalition of CEDAW Shadow Report 2016). Den Nährboden für diese Entwicklungen bilden u. a. die oben geschilderten Probleme. In den letzten zwei Jahren macht sich in Gesprächen mit vielen Frauen vermehrt Resignation und Frustration bemerkbar; eine Prognose über die Entwicklungen im Irak wagen sie kaum. Dennoch bleiben sie bis heute so gut wie möglich in ihrer Arbeit am Wandel aktiv.

Die hier gewählte Mikroperspektive auf Wandel ermöglicht es, eine spezifische Sicht auf Transformation im Irak zu erörtern, wie sie von *einer* Gruppe irakischer Frauen vertreten wird. Wie ich in meiner Analyse gezeigt habe, sind ihre Perspektiven und Handlungsansätze stark durch ihre soziale Positionierung (insbesondere Schicht, Nationalität und Verortung in NGOs) geprägt. Diese Verortungen zu reflektieren und in die Analyse einzubeziehen ermöglicht es, die bestehende Kritik an NGOs, gerade in Bezug auf die Abhängigkeit von internationalen Geldgebern und elitären Mitgliederkreisen, ernst zu nehmen und zu reflektieren – ohne das Engagement der Frauen abzuwerten. Wünschenswert wäre, die spezifische Sicht der interviewten Frauen anderen Sichtweisen von Irakerinnen (etwa in NGOs im ländlichen Raum) gegenüberzustellen. Aufgrund der aktuellen Sicherheitssituation und der Schwierigkeit von Feldaufenthalten erscheint dies zum jetzigen Zeitpunkt schwer umsetzbar. Ich habe an anderer Stelle ausführlich das Verhältnis von lokalen und internationalen NGOs bzw. Geldgebern erörtert (Henrizi

2015); interessant wäre auch hier, die Sichtweisen auf Wandel von lokalen Organisationen zu erforschen, die weniger stark mit internationalen Akteuren interagieren. Die soziale Positionierung der Akteurinnen selbst in die Analyse einzubeziehen, kann auch dafür ein gewinnbringender Ansatz sein.

Literaturverzeichnis

- Abdullah, Thabit (2013). *A short history of Iraq*. Oxon: Routledge.
- Abu-Lughod, Lila (2016). Orientalism and Middle East Feminist Studies. In Fatma Müge Göçek (Hrsg.), *Women of the Middle East. Teil 1* (S. 27–36). Oxon: Routledge.
- Al-Ali, Nadjie (2003). Gender and Civil Society in the Middle East. *International Feminist Journal of Politics*, 5(2), 216–232. <https://doi.org/10.1080/1461674032000080576>
- Al-Ali, Nadjie (2008a). Reconstructing Gender: Iraqi women between dictatorship, war, sanctions and occupation. In Sultan Barakat (Hrsg.), *Reconstructing Post-Saddam Iraq* (S. 175–194). New York: Routledge.
- Al-Ali, Nadjie (2008b). Iraqi Women and Gender Relations: Redefining Difference. *British Journal of Middle Eastern Studies*, 35(3), 405–418. <https://doi.org/10.1080/13530190802525155>
- Al-Ali, Nadjie & Pratt, Nicola (2008). Women's Organizing and the Conflict in Iraq since 2003. *Feminist Review*, 88, 74–85. <https://doi.org/10.1057/palgrave.fr.9400384>
- Al-Ali, Nadjie & Pratt, Nicola (2009). *What Kind of Liberation? Women and the Occupation of Iraq*. Berkeley: University of California Press.
- Al-Jawaheri, Yasmin Husein (2008). *Women in Iraq: the gender impact of international sanctions*. London: Tauris.
- Al-Rebholz, Anil (2011). Frauenpolitik in der Türkei im Spannungsfeld zwischen Lokalem und Transnationalem. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 3(1), 28–46.
- Anthias, Floya (2008). Thinking through the lens of translocational positionality: An intersectionality frame for understanding identity and belonging. *Translocations, Migration and Change*, 4(1), 5–20.
- Barakat, Sultan (Hrsg.). (2008). *Reconstructing Post-Saddam Iraq*. New York: Routledge.
- Bose, Christine E. (2012). Intersectionality and Global Gender Inequality. *Gender & Society*, 26(1), 67–72. <https://doi.org/10.1177/0891243211426722>
- Charmaz, Kathy (2006). *Constructing Grounded Theory: A Practical Guide Through Qualitative Analysis*. London: Sage.
- Damluji, Mona (2010). „Securing Democracy in Iraq”: Sectarian Politics and Segregation in Baghdad, 2003–2007. Zugriff am 2. September 2016 unter: <http://iaste.berkeley.edu/pdfs/21.2g-Spr10Damluji.pdf>.
- Dodge, Tobi (2003). *Inventing Iraq. The Failure of Nation Building and a History Denied*. New York: Columbia University Press.
- Efrati, Noga (2011). Back to Square One. Women's Rights in Post-Invasion Iraq. In Amnon Cohen & Noga Efrati (Hrsg.), *Post-Saddam Iraq. New Realities, Old Identities, Changing Patterns* (S. 171–186). Brighton & Eastbourne: Sussex Academic Press.
- Efrati, Noga (2012). *Women in Iraq. Past meets Present*. New York: Columbia University Press.
- Enloe, Cynthia (1990). *Bananas, Beaches, and Bases: Making Feminist Sense of International Politics*. Berkeley: University of California Press.
- Enloe, Cynthia (2010). *Nimo's War. Emma's War. Making Feminist Sense of the Iraq War*. Berkeley: University of California Press.
- Fischer-Tahir, Andrea (2003). „Wir gaben viele Märtyrer“. Münster: Unrast.

- Fischer-Tahir, Andrea & Rohde, Achim (2015). *Gender in Iraqi Studies: Trans-local Actors and Knowledge Flows in Comparative Perspective. Introductory Remarks* (Conference Paper, 6. Mai 2015). Marburg.
- Geertz, Clifford (1973). Thick description: Toward an interpretive theory of culture. In Clifford Geertz: *The Interpretation of Culture. Selected Essays* (S. 3–32). New York: Basic Books.
- Graham-Brown, Sarah (2000). Women's Activism in the Middle East. A historical perspective. In Suad Joseph & Susan Slyomovics (Hrsg.), *Women and Power in the Middle East* (S. 23–33). Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Helms, Elissa (2013). *Innocence and Victimhood: Gender, Nation, and Women's Activism in Postwar Bosnia-Herzegovina*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Henrizi, Annika (2015). Building peace in hybrid spaces. Women's agency in Iraqi NGO's, *Peacebuilding*, 3(1), 75–89. <https://doi.org/10.1080/21647259.2014.969510>
- Iraqi Women Network (2015). *Security Council Resolution 1325. Civil Society Monitoring Report. Republic of Iraq*. Zugriff am 2. September 2016 unter www.gnwp.org/resource/women-count-%E2%80%93-security-council-resolution-1325-civil-society-monitoring-report-2014.
- Joseph, Suad (2000). Women and Politics in the Middle East. In Suad Joseph & Susan Slyomovics (Hrsg.), *Women and Power in the Middle East* (S. 34–40). Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Kamp, Martina (2005). Geschlecht, Kolonialismus und Nation. Patriarchale Nachkriegsordnung(en) im Irak. In Jennifer A. Davy, Jennifer Hagemann & Ute Kätzel (Hrsg.), *Frieden – Gewalt – Geschlecht. Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung* (S. 293–314). Essen: Klartext.
- Kandiyoti, Deniz (2000). The Politics of Gender and the Conundrums of Citizenship. In Suad Joseph & Susan Slyomovics (Hrsg.), *Women and Power in the Middle East* (S. 52–60). Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Kandiyoti, Deniz (2007). Contemporary Feminist Scholarship and Middle East Studies. In Deniz Kandiyoti (Hrsg.), *Gendering the Middle East* (S. 1–28). New York: Tauris.
- Marr, Phebe (2010). One Iraq or Many: What has happened to Iraqi Identity? In Amatzia Baram, Achim Rohde & Ronen Zeidel (Hrsg.), *Iraq Between Occupations. Perspectives from 1920 to the Present* (S. 15–41). London: Palgrave. https://doi.org/10.1057/9780230115491_2
- Meintjes, Sheila; Pillay, Anu & Turshen, Meredith (Hrsg.). (2002). *The Aftermath: Women in Post-conflict Transformation*. London: Zed Books.
- Mlodoch, Karin (2015). *The Limits of Trauma Discourse – Women Anfal Survivors in Kurdistan-Iraq*. Berlin: Schwarz.
- NGO Coalition of CEDAW Shadow Report (2016). *The Mid Term/after 2 Years NGOs Report. Iraqi Women in Armed Conflict And post conflict Situation*. Zugriff am 20. September 2016 unter http://tbinternet.ohchr.org/Treaties/CEDAW/Shared%20Documents/IRQ/INT_CEDAW_NGS_IRQ_25070_E.pdf.
- Nordstrom, Carolyn (1997). *A Different Kind of Warstory*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Pankhurst, Donna (2012). *Routledge/UNRISD Research in Gender and Development: Gendered Peace: Women's Struggles for Post-War Justice and Reconciliation*. Oxon: Routledge.
- Pouliny, Béatrice (2005). Civil Society and Post-Conflict Peacebuilding: Ambiguities of International Programmes Aimed at Building “New” Societies, *Security Dialogue*, 36, 495–510. <https://doi.org/10.1177/0967010605060448>
- Rohde, Achim (2010). *State-Society Relations in Ba'hist Iraq: Facing Dictatorship*. London: Routledge.
- Ryerson, Christie (2013). *Peacebuilding and NGOs: state-civil society interactions*, London: Routledge.

- Shadow Report (2014). *Iraqi Women in Armed Conflict and Post Conflict Situation* (Shadow Report submitted to the CEDAW Committee at the 57th Session). Zugriff am 25.01.2017 unter http://tbinternet.ohchr.org/Treaties/CEDAW/Shared%20Documents/IRQ/INT_CEDAW_NGO_IRQ_16192_E.pdf.
- Sørensen, Brigitte (1998). *Women and Post-Conflict Reconstruction: Issues and Sources* (WSP Occasional Paper No. 3). Zugriff am 1. Juli 2016 unter [www.unrisd.org/80256B3C005BCCF9/\(httpPublications\)/631060B93EC1119EC1256D120043E600](http://www.unrisd.org/80256B3C005BCCF9/(httpPublications)/631060B93EC1119EC1256D120043E600).
- Tickner, Ann J. (2001). *Gendering World Politics. Issues and Approaches in the Post-Cold War Era*. New York: Columbia University Press.
- Winkel, Heidemarie (2012). Gender Knowledge in the Arabic-Islamic Realm. In Stefanie Knaus, Theresa Wobbe & Giovanna Covi (Hrsg.), *Gendered Ways of Knowing in Science* (S. 155–176). Trento: FBK Press.
- Yuval-Davis, Nira (2006). Intersectionality and Feminist Politics. *European Journal of Women's Studies*, 13, 193–209. <https://doi.org/10.1177/1350506806065752>.

Zur Person

Annika Henrizi, M. A. Friedens- und Konfliktforschung, Dipl. Soziale Arbeit. Promotion an der Philipps-Universität Marburg zu „Gendered Agency in (post-)conflict spaces: Women's engagement in Iraqi NGOs“. Arbeitsschwerpunkte: Gender in Konfliktgesellschaften, Raumsociologische Theorie und Gender, Naher und Mittlerer Osten.
E-Mail: annika.henrizi@staff.uni-marburg.de

Mohanalakshmi Rajakumar, Mariam Bengali, Rumsha Shahzad,
Tanya Kane

Education, Marriage, and Professionalization: The Modern Qatari Woman's Dilemma

Zusammenfassung

Bildung, Ehe und Arbeit: das Dilemma moderner katarischer Frauen

Anhand zweier Datensätze von Interviews, die mit katarischen Studentinnen und Professorinnen durchgeführt wurden, werden die Hindernisse auf dem Weg hin zu einer geschlechterinklusive Erwerbsbeteiligung untersucht. Der erste Datensatz ist das Ergebnis eines Projekts, das die Disparitäten zwischen Bildungsabschluss und Erwerbsbeteiligung unter katarischen Frauen untersucht. 274 junge Frauen im Alter von 17 bis 25 Jahren wurden mit dem Ziel befragt, einige der Gründe nachzuzeichnen, warum katarische Frauen nicht ins Berufsleben treten. Der zweite Datensatz bündelt die Ergebnisse von 350 Fokusgruppensitzungen und Interviews mit Studentinnen. Hier wurde die Auswirkung von deren höherer Bildung auf deren Heiratsfähigkeit untersucht. Ihre Bildung hat – im Vergleich zu den Generationen ihrer Mütter und Großmütter – zu einer Erhöhung des Heiratsalters geführt, aber die sozialen Erwartungen an Frauen, die Rolle der Ehefrau und Mutter zu erfüllen, führen weiterhin dazu, dass eine Heirat die Arbeit einer Frau außerhalb des Hauses einschränken kann.

Schlüsselwörter

Frauen, Geschlechternormen, Ehe, Heirat, Golf von Arabien

Summary

We offer observations about the obstacles to promoting a gender-inclusive labor force based on two sets of data on female Qatari students and professionals. Data set 1 is the result of a project pertaining to the disparity between education and employment among Qatari women. We surveyed 274 young women between the ages of 17 and 25 with the aim of understanding some of the reasons why Qatari women were not entering the workforce. Data set 2 derives from 350 focus groups and interviews with female students to assess the effect their tertiary education had on their marriageability. While education has delayed the age of marriage when this generation of women is compared with that of their mothers and grandmothers, the social expectations of becoming a wife and ensuing motherhood mean that marriage can restrict a woman's working outside the home.

Keywords

women, gender norms, marriage, Arabian Gulf

1 Education, Marriage, and Work: The Modern Qatari Woman's Dilemma^{1, 2}

The rapid economic development of the rentier states in the Arabian Gulf raises an array of social and cultural questions regarding the relevance of traditional values for contemporary Gulf societies. Oil wealth has afforded unique economic and political stability in the Middle East for the Gulf Cooperation Council (GCC), which includes Kuwait, Qatar, Bahrain, Oman, Saudi Arabia, and the United Arab Emirates. A high standard of living is accompanied by the conspicuous consumption of Western products. Indoor ski slopes exist in a desert climate where pearl diving was once the main industry and the Indian rupee was the main currency. Prior to the discovery of oil, schooling in GCC countries consisted of boys learning to read and write in Qur'an classes held in mosques. Girls of wealthier families were privately tutored in their homes by Islamic scholars. In Qatar, the first formal boys' schools opened in 1948, offering a curriculum of Islamic studies, Islamic history, math, geography, English, and Arabic (Al-Kobaisi 1979: 34).

The discovery of oil in the region in the 1970s transformed these national economies on account of their focusing exclusively on the petrochemical industry. Developments in the petroleum sector triggered simultaneous projects offshore and on the fringes of capital cities such as Doha, Qatar. Most GCC rulers created welfare states, offering their citizens free health care, education, water, and electricity, paid for by the exponential budget surpluses from the newfound oil wealth. Mehran Kamrava (2013: 35) explains how these funds were used to

"invest substantial sums in human development, most notably tertiary education, health care, and the fostering of knowledge-based economies in preparation for the post-oil period. Perhaps the most dramatic example of this type of investment has been in the establishment of new universities, or the attraction of branch campuses, which resulted in the growth of universities in the GCC from 1 in the 1950s (in Saudi Arabia) to 13 in the 1970s, 29 in the 1980s, 40 in the 1990s, and 117 in the 2000s, an increase of over 290 percent in a decade."

This early stage of national development focused on infrastructure expansion rather than changes to the social order. Traditional Gulf social conservatism persisted despite meteoric economic growth, which was accompanied by increased interaction with other countries and a variety of contemporary lifestyles. In *Qatar: A Modern History*, Allen Fromherz (2012) juxtaposes Qatar's rapid economic development with a lack of social change as unique among nation-building developmental trajectories.

Economic change is often a catalyst for social change, as seen in the way social mobility in Britain was made possible by the Industrial Revolution. Yet, Qatar's change in economic circumstances did not mirror such social transformation. While Qatar's economic investment in infrastructure projects has ushered in unprecedented opportunities for its citizens and – through necessity – embedded them in global networks, these projects are intended first and foremost to build and strengthen its domestic situation rather than cultivate a new generation of cosmopolitan actors. In fact, the increased

1 Study 1 discussed in this article was made possible by a grant from the Undergraduate Research Experience Program as part of the Qatar National Research Forum.

2 Interview protocols cited in this article were approved by the Qatar IRB Board IRB HM20001017.

visibility of an affluent and cosmopolitan Qatari elite corresponds with a number of measures that have been implemented to keep Qatari values intact.³ Despite their global commercial acumen and involvement in transnational ventures, Qataris are making a concerted effort to preserve their culture and adhere to traditional expectations. Feminist scholar of Arab studies Miriam Cooke (2014: 16) draws attention to the pace of change and generational differences:

“Sons and daughters of illiterate parents have been catapulted into a new world of global business, culture, and politics. Skipping over the Gutenberg Revolution, they have jumped directly from orality to IT literacy, from the tribal to the modern, and in the process have combined them.”

Cooke’s description of the mercurial trajectory of change in the Gulf highlights the economic disparity between the GCC countries and their close Arab neighbors such as Egypt, Lebanon, or Syria. Socially, however, Gulf society mirrors much of the rest of the Arab world in the expectation that “a woman will marry early; her contribution to the family will be as homemaker; [while] the man leads, financially supports and protects his household” (OECD/CAWTAR 2014: 120). The insistence on gender segregation in schools, the workplace, and social life further separates Gulf societies from the more mingled social orders in the Middle East region. What effect does such rapid economic modernization within a conservative society have on female citizens? To what degree does an increase in wealth and access to higher education afford women more agency in their personal and professional lives? We examine these questions against the backdrop of arranged marriage practices and university education in the emirate of Qatar.

Since gaining independence from the British in 1971, the advances in modern Qatari women’s autonomy are promising yet remain framed by widely accepted patriarchal notions of gender roles. Gender and modernization for female Qataris is a delicate balance between access to education, hopes of professionalization, and the unavoidable obligation to become a wife and mother. While petroleum wealth have made conspicuous consumption of Western material luxuries a part of everyday Qatari life, traditional gender roles and expectations undergird this higher standard of living. Although the physical tasks expected of Qatari women have changed, attitudes to their role as wives and mothers have not: “[W]hereas Bedouin women worked with their hands and were given responsibilities in overseeing the household or childcare, female nationals of these emirates now have the assistance of maids, cooks, and drivers to attend to their daily tasks” (Rajakumar 2014: 127). Although these women were fortunate enough to have the ability to purchase any material goods they desire, most of their choices are largely informed by familial obligations and opinions. How can female Qataris express personal agency in their conservative society? Other than their purchasing power, what has changed for female citizens in this wealthy postcolonial state? This balancing act, wherein women express their individuality within the strictures of social norms, is performed in other aspects of daily life. Qatari women demonstrate their individuality through a myriad of

3 For example, financing is available to fund a *mahram* to accompany a female student while she pursues training abroad. According to Islamic law, *mahram* is a male chaperone whom the woman cannot marry (i.e. brother, father, grandfather). The state apparatus has implemented a number of privileging strategies and codified structural arrangements that target women’s behavior in particular, including the inability of Qatari women to grant nationality to their offspring.

choices, refuting the assumption that covered women are uniformly indistinguishable from one another. We set out to answer the above questions in two studies about the lives of contemporary Qatari women with a threefold agenda of quantitative online questionnaires, in-person focus groups, and content analysis of legal marriage documents. This is done in four steps. First we will discuss how the Qatari state frames gender identity and the role of the family in official documents such as the national development goals and 2030 vision. Secondly, we sketch out the differences between contemporary female Qatari students and the experiences of their mothers and grandmothers. Thirdly we suggest how an increase in educational opportunities influences post-graduate options for female students. We conclude with a discussion of an increasingly educated female citizenry manages the often conflicting personal and professional expectations of their families and society.

1.1 Gender and the State

The gendering of Qatari society is embedded in consistent references to the nuclear family as the building block of the nation. As stated in the Qatari constitution (Article 21):

"The family is the basis of the society. A Qatari family is founded on religion, ethics, and patriotism. The law shall regulate adequate means to protect the family, support its structure, strengthen its ties, and protect *maternity*, childhood, and old age." (Emphasis added)

The Qatari family operates as a social and cultural unit from which individuals find orientation in the rest of the community and the world. More explicit references to family and fertility are found in Qatar's *National Development Strategy Report*: "[T]he continuity of cohesive families and large households [is] crucial to the national vision." State sponsored programs such as the Qatar Charity "Zawaj," or "Marriage," "...offer pre-marital counseling and financial assistance to Qatari couples" (quoted in Fenton 2013). Women's agency within such a structure is based on gendered expectations and restricted by attitudes and mores established by the extended family, including aunts and cousins.

The most recent articulation of the next stage in the country's development is found in the Qatar National Vision 2030, which focuses on the four pillars of economic, social, environmental, and human development. An explicitly stated goal within human development is "an educated population" (Pillars of Qatar National Vision 2030 2015). This aim is qualified by statements such as "appropriate to each individual's aspirations and abilities" (Pillars of Qatar National Vision 2030 2015). A great deal of money and national energy has gone into transforming Qatar into an internationally competitive knowledge-based economy through the Qatar Foundation and the development of Education City, which currently houses nine universities (six American, one French, one British, and one Qatari, as well as other centers for research and industry). The preferential treatment given to males is not acknowledged in official statements on national development, which limits the extent to which women can actualize the promises made in the name of development. Qatari men maintain a position of privilege afforded them by their society (see Paschyn 2014):

"Boys grow up knowing that they will inherit family businesses or easily find high-paying government or military jobs that may not require a degree. Men have more social freedom than women, which helps explain their low university enrollment rates. . . . Boys have their cars, their friends, their own lives. Girls don't get that at all."

Male privilege is not unique to Qatar (nor indeed the Middle East). Within the GCC context, Caryle Murphy deems these differences in male and female attitudes toward education and change an "aspiration gap." Her study of young people in Saudi Arabia across a variety of social issues reveals that young Saudi men are also

"ambivalent about greater opportunities and freedoms for their female peers. They do favor women being educated, having careers and participating in public life – but not to the same extent that women favor these things. And men are less convinced than women that the sexes should be equal in the workforce." (Murphy 2013: 96)

Qatari women are taking advantage of in-country educational opportunities, while many of their male counterparts opt to join the army or police force in lieu of tertiary higher education. Entry-level positions in the military and police force offer job security and lucrative salaries. These government jobs are available to Qatari men regardless of their educational experience. Male employment is assumed rather than pursued by the majority of the population:

"Guaranteed a job in the public sector, fewer men are motivated to attend university as compared to women; for example, at Qatar University 75 percent of students are female. According to a 2007 report by the government's Planning Council, Qatari female workers have 14.1 years of education compared to 10.7 for male workers." (Kamrava 2013: 159)

The onus is on Qatari women to juggle the state's twin aims and their families' needs with their personal aspirations. Female citizens toggle between these conventional social expectations for them to marry and the privileges afforded them through higher education, such as personal autonomy, financial freedom, and broader employment prospects. As such, Qatari women's success in their expected roles as wife, mother, and professional is an indicator of the state's ability to achieve its human capacity-building project, a cornerstone of its development strategy. We seek to understand the ways in which various national ventures, including the Qatar National Vision 2030, affect the everyday lives of female citizens. Our discussion is based on two related studies investigating Qatari women's empowerment as understood through the choices available to them when it comes to professionalization and marriage.

Our qualitative research projects capture the changing social landscape and the impact these shifts are having on traditional Qatari institutions, including women's employment and marriage. This article brings together two studies on modern women in Qatar that contribute to the extant literature about marriage and the professionalization of female Qatari nationals. In a country with one of the highest GDPs in the world, more women than men occupy university classrooms, but the reverse is true of professional offices. By what measurement, then, can we track female participation in the creation and circulation of Qatari nationalism? In examining this, we construct a picture of how tertiary-educated Qatari women are balancing the demands of modern and traditional roles.

1.2 Male and Female Students

The emphasis on developing the education system in Qatar has contributed to providing citizens with a world-class education. The first girls' public school was established in 1956. When the national university opened in 1973, 93 out of the 150 enrollees were women, establishing from the outset a trend for more females than males in the classroom. Yet not all women in Qatar participated in undergraduate education even a generation ago, as we discovered during the first stage of this study when Qatari women indicated their educational levels as well as their mothers' and both grandmothers'. This initial phase of investigation included short, online questionnaires for female Qatari respondents in order to glean demographic information about Qatari women's educational levels and marital status compared to that of their mothers as well as both maternal and paternal grandmothers. Our respondents indicated that in the 1970s, the average age at marriage for brides was 14; in the 1980s 18 to 25; and since 2000, over 25. Among the current generation of female Qatari students, pursuing a university degree is more pervasive than for their mothers or grandmothers. The age at marriage for brides has risen for the generation of university students currently enrolled. It is unsurprising then that for every male Qatari undergraduate student there are six females enrolled at university (Qatari Ministry of Development Planning and Statistics 2015).

However, this upward trend does not translate into more women in the workforce. In most educational systems, those seeking to complete a tertiary-level education do so to gain credentials to work after graduation. This is not the case for female Qatari graduates. While women may have the upper hand in education, life after graduation is full of competing obligations. Central to these is finding a man of acceptable stature who wants the same type of marriage that a woman does: "Tribal marriages depend, above all, on women who uphold the purity of the lineage by not marrying down" (Cooke 2014: 39). Negotiating post-marital life is key in a society where the majority of marriages are still arranged by relatives, and most women marry someone in their extended family, including first cousins. A university-level education may not necessarily translate into full-time employment because of familial expectations when it comes to fulfilling the roles of wife and mother. As we will demonstrate, Qatari women have also developed strategies for articulating their individuality and preference in two other important arenas: their professional employment and choice of husband.

2 Methodology

Two research teams comprising a gender specialist, an anthropologist, a historian, and undergraduate research assistants wanted to investigate how educated Qatari women approach traditional expectations of womanhood. Our multicultural, interdisciplinary research team encompasses different specializations and backgrounds, allowing for a broader consideration of marriage attitudes in young Qatari women and for a holistic, solution-oriented approach to the tasks involved in collecting such personal and con-

fidential responses. Additionally, the research teams have spent a combined 20 years living in GCC countries, which helps to inform the context of their work.

What, if any, are the advantages of a university-level education? Is there any way to adapt the practice of arranged marriages as employed in Qatari society? And if so, what were the strategies women use to express their desires regarding postgraduate or post-marital life? These two qualitative research projects captured first-person reactions to the changing social landscape and the impact these shifts are having on traditional Qatari institutions, namely marriage. The female participants hail from a range of tertiary institutions across Qatar, ranging from coeducational American universities in Education City, the female campuses of Qatar University, and the Community College of Qatar. Current students at varying stages of their degrees and recent graduates of these institutions were recruited on a voluntary basis. The range of institutions reflects a broad socioeconomic demographic of women of diverse ages, marital statuses, and educational backgrounds.

All the surveys, interviews, and focus groups for both studies were conducted in English, which is the language of instruction used in the various universities and the primary language of the research team. In total 629 female Qatari participants aged 18 years and older were surveyed. Our discussion allows female nationals to give voice to their own experiences of juggling societal expectations, cultural traditions, governmental policies, and initiatives geared specifically to mobilizing Qatari nationals.

The first project discusses the disparity between the number of women who get an education and the number who then go on to participate in the formal workforce after university. A total of 274 female university students studying at the national university and branch campuses in the capital Doha completed an online questionnaire containing 52 multiple choice questions and eight open-ended questions. The first 52 questions tried to gauge what sort of career plans female Qatari students had prior to graduation; whether they wanted to work or study further; what sort of working environment they preferred; and whether their home environment was conducive to a working life and, if not, what were the sorts of obstacles they faced or thought they would face should they start working. The open-ended questions attempted to understand the participants' perspectives on matters like the balance between a marriage and working life. These questions solicited more in-depth responses to the initial issues. The data collected was then analyzed using Excel to generate a quantitative summary and percentages of the different responses. According to the majority of responses, Qatari women have been successful in finding ways to seek autonomy outside of mixed-gender work environments that may be objectionable to their families and spouses.

The second aspect of this study was a content analysis of three salient categories of 62 marriage contracts from a broad range of Qatari families as archival evidence reflecting changing bridal expectations. These contracts were translated from Arabic into English. Evidence of the *shurti*, or conditions to the marriage stipulated by the bride, indicate the degree of women's agency while negotiating marriage contracts. During the proposal stage of marriage, women are afforded the right by cultural and religious practice to stipulate conditions for married life in their marriage contract. The irony, of course, is that these rights are based on the principle that a woman must be given an opportunity to state her post-marital expectations because as a wife she must respect the decisions made by her husband.

Comparing these studies allows us to consider the extent to which attitudes toward gender identities are changing. We show how improved access to education is a partial victory for women because of a lack of postgraduate initiatives aimed at integrating women into their roles in public life while maintaining their obligations toward their families. Our data and literature examine attitudes of young Qatari university students and graduates to modern marriage practices in light of the social and economic changes their generation face. Through a qualitative and quantitative approach, the primary and secondary data investigate the relationship between higher education and attitudes toward marriage and Qatari working women. The collected data expand our understanding of the broader topic of gender in the Gulf family, allowing for a deeper consideration of social and cultural issues that influence family planning and choice of partner, including tribalism, socioeconomic factors, and the role of the family in the negotiation process.

2.1 The Disparity: Education versus Employment

The online questionnaire was distributed at Qatar University (the national university) and the six branch campuses at the Qatar Foundation, including Carnegie Mellon University in Qatar, Weill Cornell Medical College in Qatar, Texas A&M University in Qatar, Virginia Commonwealth University in Qatar, Georgetown University in Qatar, and Northwestern University in Qatar. The goal of these surveys was to see what factors participants mentioned as considerations against pursuing a career. To the degree that these were self-imposed, we hoped to gain more insight into the various considerations that led to such a decision.

Most of the respondents in the first study show there is a generation of Qatari women who were very willing to work and who have a positive, uplifting attitude toward their prospects in Qatar's labor force. However, while Qatar has taken positive steps in advocating the education of women and has therefore encouraged this positive, career-oriented mindset, the widening pay gap between Qatari women and men was a dangerous factor that seemed to inhibit female workforce participation.

According to the 2011 Qatari labor force survey, "Qatari women are paid 25 to 50 percent less than men, despite the fact that their working hours are comparable – and sometimes higher" (2011: 12). This worrying trend was exacerbated by mindsets that encourage occupational segregation, which feeds socially constructed ideas about a woman's supposedly predominant role as a wife and mother. There was also a lack of graduate opportunities available to women, as demonstrated by 63 percent of our respondents saying they wished to go abroad to engage in further studies. A lack of post-undergraduate opportunities, both in terms of vocational training and schooling, also seemed antithetical to the Qatari government's efforts to increase female workforce participation.

All of the 274 Qatari women surveyed across six universities wished to pursue a career after graduating, but when asked if they would actually work after graduation, 36 percent believed they would not. The significance of these results shows how breaking societal norms is stigmatized to the extent that women feel they are restricted. Thus, while wishing to pursue careers after having received a university education, the surveyed women felt they would be unable to do so. It is important to note that the obstacles

in the way of Qatari women pursuing careers may not just be externally imposed but could stem from internal inhibitions as well. This can be seen in the answers to subsequent questions in the survey, which asked what the participants would do if they had to choose between compromising on family life or their career.

When contrasted with family and cultural values, employment did not seem to be a priority. Since the majority of the participants chose family life over their career, it seemed that they too subscribed to the traditional idea that women are caregivers, while men serve as their family's breadwinner. However, while this understanding of the different roles of men and women does exist, the social construction of gender roles seems to not completely obstruct women's increasing roles in the public sphere. As the frequency of modernization initiatives increased, both in the public and private sectors, more women considered entering the job market. 56 percent of survey participants agreed that it was easier for their generation to join the workforce than that of their parents. Their responses indicate a change in attitudes towards women's participation in the workforce.

Another main study aim was to determine Qatari women's reasons for participating in the workforce. Existing data suggested that a large percentage of Qatari women were financially well off; thus, their desire to work had little to do with income. This idea was reinforced when the participants were asked if they felt their family income influenced their decision to work. 71 percent of those surveyed believed their familial income did not affect their decision. The participants instead pointed to a different reason for wanting financial independence: to empower themselves. Empowerment, for this particular socioeconomic class, was not about having more money but more about self-fulfillment. Out of our respondents, 62 percent of women felt they needed a job in order to feel empowered.

Career paths generally favored by women included social entrepreneurship, teaching, and participation in professional development programs. 54 percent of our participants believed that there were certain jobs that could be done only by women and certain jobs that could be done only by men. This may be due to occupational self-segregation, by which women consider the demands of the roles in the oil industry – including time spent offshore on oil rigs, the need to wear form-fitting jumpsuits on-site, and working with mostly male colleagues – as inappropriate activities for women. Otherwise, respondents were generally positive about their intent to enter the workforce. This is likely the result of the state's aims to modernize translating into some gains in the diversification of the workforce, as well as less gender segregation in the private sector. While several positives came out of this study, more initiatives are still needed in order for the vision of the QNV to be fulfilled.

2.2 Overcoming Obstacles during Postgraduate Life

One of the major obstacles cited by female respondents to the questionnaire was the lack of female role models and mentee programs: 33 percent of participants indicated that the lack of female role models discouraged them from entering the workforce. However, the few role models present in the public sphere did have considerable impact on the younger female generation's notions of public roles for women. Sheikha Moza bint Nasser is the mother of the current emir, Sheikh Tamim bin Khalifa Al Thani, and wife

of the former emir, Sheikh Hamad bin Khalifa al Thani, who was emir from 1995 until 2013. She is consistently one of the female Qatari leaders other Qataris mention when asked about role models. In her years as chairperson of the Qatar Foundation, Sheika Moza oversaw the establishment of Qatar-based American branch campuses and European accredited graduate programs. Having educational programs based in their own country allowed large numbers of Qatari women to receive international degrees by sidestepping the taboo of traveling abroad (Anderson 2015). Other female role models that women identified included their own mothers and senior female members of their household, which 81 percent of respondents did. As long as family pressure to get married and stay at home subsided, many women believed they had the potential to pursue a career outside the home.

The lack of training programs designed specifically for female professional development was another major obstacle respondents mentioned they repeatedly encountered when they sought employment after graduation. From a young age, girls were refused opportunities awarded to their male counterparts. Few young girls were exposed to work in technical fields such as engineering, computer science, and medicine. Once again, occupational segregation may prevent women from pursuing their interests, as 54 percent of those surveyed believed there were certain jobs specifically created for men and women. This reiterated the idea that gender segregation has been largely encouraged in Qatari society. Shareefa Fadel's study on vertical occupational segregation indicated 80 percent of Qatari families believed in gender segregation as a benefit for the social well-being of their daughters (quoted in Paschyn 2014).

Qatari women's motivations for professionalizing extend beyond financial remuneration. In fact, 71 percent of those surveyed believed income did not affect their decision to work. Jobs taken on by women are not necessarily male dominated but are ones that best suit their interests. Homegrown businesses and local start-ups were some of the short-term careers women pursued independently. For many young women with degrees empowerment meant pursuing their dreams. Of those surveyed, 62 percent believed they needed a job to feel empowered. Many have accepted the fact that roles for men and women are different in society. Now economic independence and limited social freedoms have driven many women to pursue a career.

3 Educated and Empowered

The second study in our discussion demonstrates that educated women do reap other benefits that can enhance their lifelong empowerment. One of the main questions asked during focus-group interviews in the second study was whether respondents had noticed any difference between what university-educated brides-to-be demanded in contracts and what others asked for. The general responses indicated that participants felt someone with a university education was more likely to be "aware of her rights." One respondent even suggested that those who were getting married at a younger age were doing so because they had no aspirations apart from marriage. Another subjective reason given for earlier marriages was that women who married at 18 or a little older felt

they could get more freedom after marriage, while a woman aged 23 realizes she will have more responsibilities to deal with (Rajakumar, personal interview, June 25, 2014). It is interesting to note, however, that the respondents in this interview were quoted as saying that women sometimes had more freedom to do things such as travel and drive after marrying. Thus, even while a woman might have been prevented from doing certain things in her own family, her marriage might be a liberating space for her.

At the heart of differences between university graduates and other females is how they approach marriage proposals. Among the sample in the second study, 20 brides indicated in their marriage contracts that they wished to study, to live apart from in-laws, or to be permitted to work after marrying. The reason the women cite these conditions can be traced directly to their goals of educational advancement. While asking to be able to continue further studies after marriage is important in and of itself, it is also symbolically important since it grants the Qatari woman an identity separate from her husband and his family. Her ability to study and work after marrying points to the possibility of greater economic independence in the future. The request for a neolocal house – apart from the in-laws, as is the custom in Qatari society – is also an indication of independence from the extended family.

One hundred and fifty female focus-group participants in the second study were also asked to indicate whether there were any differences between the post-marital expectations of university-educated women and those of high school graduates. Their answers largely indicated that university graduates are more likely to negotiate the conditions of their post-marital life – though this right is religiously applicable to any bride, regardless of her educational status:

I: Do university graduates ask for something different than girls who didn't go to university or who are not yet in university?

P5: But she might be more educated, so she will ask for guarantees.

P3: Because she is more educated, so maybe she is more aware about her rights. So she would, she would say, "I want to have that." But the one, non-educated, "Okay, it is just marriage," she's not aware.

P5: For example, to ask, "Can I drive, can I . . . ?"

P1: "Yeah, I want a maid." It could be written in the contract. "I want a separate house from my in-laws."

P5: About the work and about the study, and about even the driving, it happens.

P3: Most of them [brides and their families] don't write that.

P3: Because men believe in other men's word. (Rajakumar, personal interview, May 25, 2014)

Women using the marriage contract to defend their rights and interests is an established practice in the Muslim world. The Islamic marriage contract is a legally binding contract between a husband and his wife that needs to be signed by two witnesses. In order to understand the relevance of the marriage contract to women's empowerment, it is important to know what the marriage contract usually includes. Marriage contracts in the GCC are considered a private affair between the wife, the husband, and their immediate families (Wynn 2009: 210). Each party determines its own contractual conditions, which are then subject to negotiation. Typical conditions stipulate the post-marital residence, whether the wife agrees to her husband having additional wives, and divorce settlements. Brides may also specify a range of behaviors that they hope to continue after marriage, including driving, completing their education, or working in a mixed-

gender environment. Contracts also include a place to indicate the “bride wealth,” commonly referred to as the dowry, that is to be given to the wife by her husband. Feminist historian Amira El-Azhary Sonbol challenges the assumption that “marriage in Islam is an unequal relationship in which the man has full agency and the woman has very little” by tracing the evolution of the marriage contract through the pre-Islamic Egyptian era to the Ottoman era and then on to contemporary times (Sonbol 2009: 88). Marriage contracts have traditionally, and in contemporary times, been used to “gradually shift [women’s] role in socio-economic discourse” in Qatar as in other parts of the Arab world (Sonbol 2009: 87). However, the family “still plays an important role in mediating the woman’s demands in her life after marriage” (Sonbol 2009: 87). The interplay between the bride, her male relatives, and the groom’s willingness to accept her conditions is what we will focus on in this part of the discussion, though the marriage contract is the final step in a series of complicated criteria for Qatari partner selection. If brides and grooms engage in the give and take of negotiating specific details of their post-marital lives during the engagement process, this may be a dynamic of exchange that sets the tone for the marriage. The possibilities for spousal autonomy and agency increase in a neolocal home, where couples are shielded from shared living spaces with parents or members of the extended family.

3.1 The Right to Ask: Islamic Marriage Contracts

We collected and conducted content analysis on 62 marriage contracts. The marriage contracts are official civic documents registered with the Ministry of Justice and written in formal Arabic. Two key areas were translated into English by a native speaker of Arabic. The two aspects of the contract most relevant to our discourse are (a) the conditions that the bride sets for marriage and (b) the bride wealth, or goods and monies she receives at the time of her marriage. Both of these determine the amount of autonomy and input the bride could potentially have in her marriage.

The conditions for the marriage are known as *shurut*, and the money or possessions given by the groom or his family to the bride as her property is known as *mahar*. There is also the *muaj’aal*, or area where the couple can indicate a divorce settlement in case the marriage is terminated. The spaces for each of these specific terms are left blank on the form that legally records the marriage. In most cases, the corresponding entries for the *mahar* and the *muajaal* are numerical values. As regards the *shurti*, people use sentence fragments that outline specific conditions related to post-marital life.

We also conducted brief follow-up interviews with our respondents to clarify certain provisions in the contracts. In many instances our interviewees were reluctant to reveal all the information in the contracts and the conditions stipulated in them, especially the amount of the *mahar*. We used a snowball sampling, beginning with students enrolled in universities at the Qatar Foundation and expanding outward into their network because of the private nature of Qatari society and the personal nature of our questions. We invited participants by email, word of mouth, and surveys in university classrooms. Those whom we were referred to via sisters, cousins, or close friends, were the most willing to disclose particulars about marital negotiations. The further out in the referral circle we went, particularly with interviewees who were acquaintances of our initial respondents,

the more difficult it was to gather specific details about the engagement process. However, despite this reluctance to offer information, almost all the respondents listed two demands that had become common among most women who had received a university education: the guarantee that they would be able to finish their studies and/or to work after marrying.

A contemporary shift in the conditions stipulated by the bride and her family in the marriage is also evident. Ten of the contracts in our sample of 62 were from the 1970s. During this time, none of the women who married after turning 21 stipulated conditions in their contracts. Since marriage at later ages for women was much rarer in this period, it might have been difficult to stipulate further conditions in the marriage contract. In 1998, one bride (out of the five contracts collected in this period) put in writing that continuing her education was a precondition for the marriage. After 2000, only one participant in our sample was 19 when she got married. Of the 16 contracts dated between 2000 and 2010 in our sample, one bride requested that the couple live in their own house, while two indicated their preference for working after marrying, and three women said they would like to complete their university degrees. Also, in this ten-year period in our sample, eight of the contracts had no conditions at all and two respondents indicated that their conditions were agreed verbally with the groom and his family. The major difference in contracts can be seen between 2011 and 2013, the last year of our sample, when brides listed more than one condition. Of the 20 contracts concluded in this period the most frequent request was to complete university studies; interestingly, as the average age rose to 23 in this period, two brides requested the right to continue working. Two brides also requested their own house along with being able to complete their studies, and one bride made three requests – to finish her degree, have her own home, and work after marriage. While these changes may be small, they do demonstrate a tangible shift in the bridal conditions stipulated over a 43-year period.

4 Family Tradition

While the brides' demands in the contracts were progressive and reflected a desire for more autonomy, they were still shaped by their parents' wishes. For example, while brides asked for conditions such as being allowed to drive or work, these conditions had to be preapproved by the family. One respondent said she needed her father to "confirm that he allowed [her] to drive", even to obtain a license, while another said, "you cannot even work in your career without your father's consent." This suggests that the women who make bolder, more empowering demands in their contracts are ones who already had some level of autonomy in their pre-marriage lives. The terms of the contract are debated and decided by the bride's family and the groom's family as opposed to an understanding being reached only between the bride and the groom – thus the bride's family dictates the sort of freedom the bride can demand from her husband, limiting her freedom in a fundamental sense:

- P: But just to go back to the contract, I think a lot of fathers do put things for their daughters . . . you know some fathers say to the husband: "If you happen to marry a second wife, this and this happens. If you happen to divorce, she can raise the kids until a certain age." Some fathers do this just to protect their daughters because they know how things are. He might, you know, he might ask to include some things.
- I: What kind of fathers are those? Are those more legally minded or do they have lots of daughters, or how would you categorize them?
- P: I think those are the kind of fathers that are in more the traditional kind of jobs, but more conventional workplaces.
- I: Government employees? Why do you think that would be?
- P: They hear a lot of stories. (Rajakumar, personal interview, March 3, 2014)

Her family's influence shapes many of the decisions a Qatari woman makes, particularly with regard to her marital and professional choices. Such influence and the factors that underline social customs are largely absent from national discourse but abundant in widely circulated notions of acceptable social codes.

4.1 Conclusion and Further Studies

Across our samples, participants repeatedly noted a discrepancy in their lived experience as opposed to the state's aims for Qatari society, according to which women are to "increase their role in all sectors of their country's economy" (Pillars of Qatar National Vision 2030 2015). While it is not possible to claim a causal relationship between higher education as the cause of delayed marriage and decreased fertility rates, a relationship is emerging between higher education and Qatari women's aspirations. Continued study of these factors, soliciting women's experiences and offering evidence-based data are essential to understanding the complexities of the pressures of modern cosmopolitanism.

For the women in our study, the dominant social expectation is for female citizens to take their place as wives and mothers in the nuclear family. In Qatari society, where familial alliances and relationships are cemented through kinship, personal choices are informed by one's larger network, particularly for women. In such a scenario, choices such as one's field or place of work have important social ramifications. The institution of marriage maintains and reinforces a myriad of social expectations in this patrilineal, patrilineal society. Despite Qatar's recent and rapid physical and socioeconomic development, familial influence continues to play a central role in women's choices. Although efforts to optimize the Qatari labor force have necessitated the greater inclusion of women in the public sphere, as is the case elsewhere, a patriarchal, gendered attitude toward females still prevails.

Nor is Qatar the only GCC nation to address these concerns on a national level. Much of the established and current research about the Arabian Gulf focuses on Kuwait and Saudi Arabia. These two countries were among the first to develop their oil infrastructure a decade or so prior to the discovery of oil in the United Arab Emirates or Qatar. Yet the pressures to marry for the sake of the nation are echoed in Kuwait and Saudi Arabia. National campaigns in both of these countries explicitly urge young people to marry and contribute to the stability of the nation. In what ways do these direct campaigns affect Saudi and Kuwaiti female agency?

Tangible state intervention in marriage practices includes the Kuwaiti "Marriage Comes First" campaign in 2012 which encouraged young citizens not to delay marriage

(Fattora 2012; Saligram & Moussa 2013). The campaign responded to a 10 percent decrease in marriage rates among Kuwaitis and a resulting decrease in fertility.⁴ “Marriage Comes First” encouraged Kuwaitis to “think about matrimony before material goods, studying, a career, travelling or having fun with friends.” Kuwait is not the only GCC country to be concerned about the number of delayed marriages, the overall decrease in marriage rates, and the related decrease in fertility rates. Other GCC countries have launched similar campaigns to encourage its young citizens to marry earlier, offering more tangible assistance with the practicalities of getting married, such as dowry payments for the bride. Saudi Arabia has “specialized government entities that advocate against costly traditional marriages and facilitate ‘mahr and shabka’ for youth who wants to marry” (Rashad 2015: 15). The state’s willingness to provide financial assistance to citizens wishing to marry is an overt attempt at social engineering that needs further study – particularly to understand the ways in which such programs shape Saudi women’s agency. Students in particular are targeted. The King Abdul Aziz University, for instance, has also begun a project called “Tayseer el Zawaj,” or Facilitation of Marriage, under the umbrella of its Scientific Fund Agency (Rashad 2015: 15). The immediacy and contemporary nature of these campaigns demonstrate the ongoing attempts to define Gulf women’s participation in the nation through traditional gender roles. How do Kuwaiti women reconcile competing demands for professionalization and marriage? Are there similarities to the strategies used by Qatari women? These are some of the questions that could be investigated in future comparative studies.

Feminist scholars studying such trends in Saudi Arabia have established a body of research from which we can expand to break apart notions of a monolithic Gulf experience (Doumato 2003; Pouseny/Doumato 200; Le Renard 2014). Many of the trends we currently see in Qatari society Dumato explored in the context of female experiences in Saudi Arabia. She traces the rise in citizen affluence and increased mobility for women through education. Her work, and that of others, examines the advantages and challenges modernization brings women in the Arab world vis-a-vi globalization (Pfeifer/Pousney 26). Feminist scholars have pointed out the need to interrogate the ways in which we examine women’s agency in the GCC, using the case of Saudi women as an example of hypersexualizing and moral superiority by the media but also by scholars (Le Renard vii). In this discussion we aim to understand Qatari women’s lived experiences through their own words and within the context of their society.

Expanded studies of gender roles in this region would benefit from a comparative approach, contrasting the social development of Qatari women alongside their counterparts in the GCC as well as the wider Middle East. Studies into modernization and gender in the United Arab Emirates also represent an emerging body of scholarship that will contribute to the ongoing examination of women’s experiences. Going forward, longitudinal studies of female GCC nationals, from their university years through to their employment experiences, would also be useful in tracking how an individual’s goals are supported or overridden by the larger social structures.

4 In 2011 there were 359 marriages per 100 000 inhabitants, a 10 percent decrease compared to 2007, according to figures from the Ministry of Justice. See “Marriage Loses Its Sparkle in Kuwait”, access at www.reuters.com/article/2012/10/10/us-kuwait-marriage-idUSBRE8990XP20121010.

References

- Al-Kobaisi, Abdulla Juma (1979). *The Development of Education in Qatar, 1950–1977, with an Analysis of Some Educational Problems*. Durham, UK: University of Durham, School of Education. Date of access: 17 June 2016 at etheses.dur.ac.uk/1856/1/1856.pdf.
- Al-Qasimi, Noor (2010). Immodest Modesty. Accommodating Dissent and the “Abaya-as-Fashion” in the Arab Gulf States. *Journal of Middle East Women's Studies*, 6(1), 46–74. <https://doi.org/10.2979/mew.2010.6.1.46>
- Anderson, Nick (2015). Sheikha Moza: The Woman Behind Doha's Education City. *The Washington Post*. 6 December 2015. Date of access: 17 June 2016 at <https://www.washingtonpost.com/news/grade-point/wp/2015/12/06/sheikha-moza-the-woman-behind-dohas-education-city/>.
- Constitution of Qatar (2004). Date of access: 17 June 2016 at <http://portal.www.gov.qa/wps/portal>.
- Cooke, Miriam (2014). *The Tribal Modern. Branding New Nations in the Arabian Gulf*. Berkeley, California: University of California Press.
- Doumato, Eleanor Abdella. (2003). Education in Saudi Arabia: gender, jobs, and the price of religion. *Women and globalization in the Arab Middle East*, 239–258.
- Fenton, Jennifer (2013). *Big Fat Weddings Weigh Down Qatari Grooms*. 26 March 2013. Date of access: 17 June 2016 at www.aljazeera.com/indepth/features/2013/03/2013325960553179.html.
- Fattahova, Nawara (2012). Marriage Comes First – Kuwait Campaign Encourages People to Get Married. *Kuwait Times*. 5 May 2012. Date of access: 17 June 2016 at www.arabiaweddings.com/news/%E2%80%98marriage-comes-first%E2%80%99-%E2%80%93kuwait-campaign-encourages-people-to-get-married.
- Fromherz, Allen J. (2012). *Qatar. A Modern History*. Washington/DC: Georgetown University Press.
- Kamrava, Mehran (2013). *Qatar: Small State, Big Politics*. Ithaca/NY: Cornell University Press.
- Kandiyoti, Deniz (1988). Bargaining with Patriarchy. *Gender and Society*, 2, 274–290. <https://doi.org/10.1177/089124388002003004>
- Labor Force Sample Survey (2011). *State of Qatar. Statistics Authority*. Print.
- Le Renard, Amelie. (2014). *A society of young women: opportunities of place, power, and reform in Saudi Arabia*. Stanford University Press.
- Murphy, Caryle (2013). *A Kingdom's Future: Saudi Arabia Through the Eyes of Its Twentysomethings*. Washington, DC: Wilson Center.
- OECD (Organization for Economic Co-Operation and Development) & CAWTAR (Center of Arab Women for Training and Research) (2014). *Women in Public Life. Gender, Law and Policy in the Middle East and North Africa*. Paris: OECD Publishing. [dx.doi.org/10.1787/9789264224636-en](https://doi.org/10.1787/9789264224636-en).
- Paschyn, Christina (2014). Educated and Ambitious, Qatari Women Nudge Their Way into the Office. *The Christian Science Monitor*. 1 May 2014. Date of access: 17 June 2016 at www.csmonitor.com/World/Middle-East/2014/0501/Educated-and-ambitious-Qatari-women-nudge-their-way-into-the-office.
- Pillars of Qatar National Vision 2030 (2015). Date of access: 22 October 2015 at www.mdps.gov.qa/en/qnv/Pages/default.aspx.
- Pfeifer, Karen & Marsha Pripstein Posusney. (2003). Arab Economies and Globalization. In Eleanor Abdella Doumato & Marsha Posusney (eds.), *Women and globalization in the Arab Middle East: gender, economy, and society*. Lynne Rienner Publishers.
- Qatari Ministry of Development Planning and Statistics, Planning Sector (2015). *Qatar National Vision 2030*. Date of access: 22 October 2015 at gsdp.gov.qa/portal/page/portal/gsdp_en/qatar_national_vision.

- Rashad, Hoda (2015). The Tempo and Intensity of Marriage in the Arab Region: Key Challenges and Their Implications. *1(2), DIFI Family Research and Proceedings*. <https://doi.org/10.5339/difi.2015.2>
- Rajakumar, Mohanalakshmi (2014). Assessing the Rhetoric of Sheikha Moza. Mistress of Ethos. In Michelle Lockhart & Kathleen Mollick (eds.), *Global Women Leaders. Studies in Feminist Political Rhetoric* (pp. 127–144). Maryland: Lexington Books.
- Saligram, Priyanka & Moussa, Sahar (2013). Marriage: A Life-long Bond or Life Sentence? *Kuwait Times*. 9 December 2013. Date of access: 22 October 2015 at <http://news.kuwaittimes.net/marriage-life-long-bond-life-sentence/>.
- Sonbol, Amira El-Azhary (2009). A History of Marriage Contracts in Egypt (Harvard Series in Islamic Law 6). In Asifa Quaraishi & Frank E. Vogel (eds.), *The Islamic Marriage Contract. Case Studies in Islamic Family Law* (pp. 87–122). Cambridge/MA: Harvard University Press.
- Wynn, Lisa (2009). Marriage Contracts and Women's Rights in Saudi Arabia. Mahar, Shurti and Knowledge Distribution (Harvard Series in Islamic Law 6). In Asifa Quaraishi & Frank E. Vogel (eds.), *The Islamic Marriage Contract. Case Studies in Islamic Family Law* (pp. 200–214). Cambridge/MA: Harvard University Press.

Authors' details

Mariam Bengali, Master's student, Royal Holloway, University of London. Research focus: gender, politics.

E-mail: Mariam.Bengali.2016@live.rhul.ac.uk

Tanya Kane, PhD, Assistant Professor of Behavioral Science, College of Medicine, Qatar University. Research focus: gender, education, medicine, globalization.

E-mail: tkane@qu.edu.qa

Mohanalakshmi Rajakumar, PhD, Assistant Professor of English, Virginia Commonwealth University in Qatar. Research focus: gender, writing, race.

E-mail: mrajakumar@vcu.edu

Rumsha Shahzad, Project Facilitator, Caravan Studios. Research focus: migration, labor, gender.

E-mail: rs1537@georgetown.edu

Christine Bauhardt

Living in a Material World. Entwurf einer queer-feministischen Ökonomie

Zusammenfassung

Das Zusammendenken von strukturalistisch-materialistischem Feminismus und Neuem materialistischem Feminismus ermöglicht die Weiterentwicklung ökofeministischer Kritik an gesellschaftlichen Naturverhältnissen im Kapitalismus. Ausgehend von der Analyse der Sozialen Reproduktion als materieller Struktur kapitalistischer Produktions- und Machtverhältnisse rückt die materielle ReProduktivität des Frauenkörpers erneut in den Fokus feministischer Analyse. Die queer-ökologische Perspektive auf den Nexus von Sexualität, Natur, Weiblichkeit und Sorgeverantwortung dekonstruiert die „Natürlichkeit“ weiblicher ReProduktivität und heterosexueller Mutterschaft. Der Ansatz der Queer Ecologies erweitert die ökofeministische Analyse um eine nicht-heteronormative Konzeption von Sorgeverantwortung für Menschen und Natur, die nicht an heterosexuelle Mutterschaft gebunden ist. Alternative Ökonomien jenseits von kapitalistischen ReProduktionsverhältnissen werden dann nicht nur die Ausbeutung von natürlichen Ressourcen beenden, sondern auch die gesellschaftliche Vernutzung und ökonomische Unsichtbarkeit der Arbeit von Frauen in der Sozialen Reproduktion.

Schlüsselwörter

Feministischer Materialismus, Ökofeminismus, Queer Ecologies, ReProduktivität, Care Ökonomie

Summary

Living in a Material World. A Sketch for a Queer-Feminist Economics

Structural materialist feminism and new material feminism enable us to enhance the ecofeminist criticism of societal relationships to nature in capitalism. Social reproduction is the starting point for analyzing the material structure of capitalist production modes and power relations. Thus, the material re/productivity of the female body again comes to the fore in feminist analysis. The queer ecology approach to the nexus of sexuality, nature, femininity, and care deconstructs the assumed "naturalness" of female re/productivity and heterosexual motherhood. Queer ecologies broaden the scope of ecofeminist analysis and bring in a non-heteronormative conception of care for humans and for nature which is not bound to heterosexual motherhood. Alternative economies beyond capitalist relations of re/production will then not only put an end to the exploitation of natural resources but also to the social appropriation and economic invisibility of women's work for social reproduction.

Keywords

material(ist) feminism, ecofeminism, queer ecologies, re/productivity, care economy

Seit der Banken- und Immobilienkrise 2008 ist in der Genderforschung das Interesse an den materiellen Grundlagen der Gesellschaft wieder erwacht. Damit erfahren auch feministische Gesellschafts- und Ökonomiekritik des kapitalistischen Systems erneut Interesse, nachdem sich feministische Theorie im Anschluss an Michel Foucault und Judith Butler vor allem auf Sprachanalyse und Diskurstheorie konzentrierte.

Aber nicht nur feministische Ökonomiekritik, auch feministische Überlegungen zu den gesellschaftlichen Naturverhältnissen erleben einen Aufschwung. In den vergangenen Jahren haben neue Formen der Ausbeutung von natürlichen Ressourcen wie der Raubbau an wichtigen Bodenschätzen (Neo-Extraktivismus), die massive Ausweitung der grünen Gentechnik und der Intensivlandwirtschaft sowie die neuen Formen der Vermarktlichung von Natur (Handel mit Verschmutzungsrechten) in Erinnerung gerufen, dass der Industriekapitalismus auch im Zeitalter der Informationstechnologien nach wie vor auf materielle, von der Natur gelieferte Rohstoffe angewiesen ist.

Dieser Aufsatz will zur feministischen Analyse des Kapitalismus sowie zur Debatte über Alternativen zum Kapitalismus beitragen. Dabei beziehe ich mich einerseits auf den Ansatz des „alten“ materialistischen Feminismus, der in Anlehnung an die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie eine feministische Analyse von Ausbeutung und Herrschaft entwickelt hat (vgl. exemplarisch Hennessy/Ingraham 1997). Der Schwerpunkt meiner Darstellung liegt auf dem ökofeministischen Zugang, weil dieser die Analogie von Frauen- und Naturausbeutung und der daraus resultierenden Herrschaft analysiert. Andererseits beziehe ich mich auf den sogenannten Neuen feministischen Materialismus (*New Material Feminism*), der einen veränderten Blick auf das Verhältnis von Menschen und Natur wirft. Er beansprucht, zu einer neuen feministischen Epistemologie und zu einem anderen Verständnis von Macht, Verantwortung und einer neuen Ontologie beizutragen (Alaimo/Hekman 2008; Coole/Frost 2010).

Die Autor*innen des *New Material Feminism* betonen, dass das Neue des feministischen Materialismus im Unterschied zum „alten“ materialistischen Feminismus auf einem anderen Verständnis von Materialität und Materie beruht. So schreibt Jane Bennett, dass der Historische Materialismus Materialität als geronnene, verfestigte Struktur von Arbeits-, Klassen- und Tauschverhältnissen verstehe (Bennett 2004: 366) – zu ergänzen wäre hier: eine unsichtbare, dem Alltagsbewusstsein entzogene gesellschaftliche Struktur. Die marxistische Analyse holt diese unsichtbare Struktur von Ungleichheiten und Machtverhältnissen an die Oberfläche und zeigt, dass soziale Macht und politische Herrschaft auf der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft beruhen und dass diese wiederum Herrschaft reproduziert. Der Neue Materialismus legt dagegen Wert auf die Lebendigkeit, Veränderlichkeit und Kreativität von Materie. Materialität ist nach dieser Auffassung „an excess, force, vitality, relationality, or difference that renders matter active, self-creative, productive, unpredictable“ (Coole/Frost 2010: 9).

Während also der „alte“ materialistische Feminismus auf die verfestigten Herrschaftsverhältnisse und deren materielle Struktur abhebt, stehen für den „neuen“ feministischen Materialismus Flexibilität und lebendiger Austausch von Materie, Energien und Dingen im Fokus. Der „alte“ materialistische Feminismus betont die Strukturseite gesellschaftlicher Organisation und verfestigter Machtverhältnisse (vgl. Hennessy/Ingraham 1997). Im „neuen“ feministischen Materialismus wird Macht als „thing-power“ (Bennett 2004, 2010) verstanden, wobei die Handlungsseite sozialer und natürlicher, menschlicher und nicht-menschlicher Assemblagen (*assemblages*) im Vordergrund steht: Agency ist hier ein zentrales Analysekonzept, das die Verflüssigung und Durchlässigkeit von Akteurskonstellationen, Austauschprozessen und Interaktionen betont (vgl. Coole 2005).

In meinem Beitrag versuche ich, die beiden Ansätze feministisch-materialistischer Analysen zu einer feministisch-queeren Ökonomietheorie zu verbinden. Auch wenn die

beiden Ansätze zunächst recht widersprüchlich erscheinen, möchte ich zeigen, dass beide zusammen gedacht Wege weisen, wie Alternativen zum Kapitalismus gedacht und gelebt werden können. Dazu stelle ich zunächst zentrale Überlegungen der Debatte um „Materialität“ dar, denn die Auseinandersetzung um die Konzeption von Materie und Materialität gesellschaftlicher Verhältnisse hat eine lang andauernde und kontroverse Geschichte (vgl. Post/Schmidt 1975). In meiner Darstellung beschränke ich mich auf die Kernbegriffe der feministischen Debatte: Arbeit, Körper und Natur (1). Anschließend skizziere ich Grundlagen feministischer Kapitalismuskritik (2), wobei zu betonen ist, dass feministische Kapitalismuskritik keine einheitliche Analyseperspektive darstellt, sondern dass hier auf diverse Theoriebezüge zurückgegriffen wird. Was die unterschiedlichen Zugänge eint, ist der Blick auf die Minderbewertung von Frauenarbeit im Kapitalismus zur „Reproduktion“ der menschlichen Arbeitskraft und des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Dies meint der analytische Begriff „Soziale Reproduktion“. Im Ökofeminismus wird die Soziale Reproduktion als die Vermittlung der Ausbeutung der ReProduktivität¹ von Frauen und Natur zur Sicherung von ökonomischer und männlicher Herrschaft gesehen (3). Für den „neuen“ feministischen Materialismus ist die materielle Umwelt lebendiger und nicht-lebendiger Materie zentral für die theoretische Analyse gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Entsprechend diskutiere ich, ob diese Perspektive ermöglicht, die ökofeministische Kritik kapitalistisch-patriarchaler Herrschaft neu zu beleben (4). Der Bezug zur Diskussion um *Queer Ecologies* dient mir dabei dazu, nicht in eine als natürlich legitimierte zweigeschlechtliche Ordnung der Sozialen Reproduktion zurückzufallen (5). Abschließend skizziere ich einige Anregungen zu einer Weiterentwicklung queer-feministischen Nachdenkens über Alternativen zum Kapitalismus (6).

1 Kernbegriffe der Materialität: Arbeit, Körper, Natur

Die zentralen Begriffe feministischer Kapitalismuskritik und somit auch meiner Argumentation sind Arbeit, Körper und Natur. Sie beschreiben die Kernprobleme feministisch-materialistischer Analyse. In der klassischen marxistischen Kritik der politischen Ökonomie ist Arbeit die Anstrengung des Menschen, die Natur zu transformieren. Diese Arbeit gilt als produktiv, da sie Wert produziert, und zwar Gebrauchswerte als „materielles Substrat, Träger des Tauscherts“, so Karl Marx im *Kapital* (Marx 1972 [1890]: 201).

Die feministische Kritik des Marx'schen Arbeitsbegriffs besteht darin, dass er sich ausschließlich auf die Produktion von Waren, also Dingen, bezieht und nur diesen Prozess als wertschaffend beschreibt. Aus einer feministischen Perspektive findet Arbeit jedoch nicht nur in formalisierten Arbeitsverhältnissen statt, also marktvermittelt, entlohnt und tauschwertorientiert. Arbeit umfasst aus feministischer Sicht auch Tätigkeiten jenseits des Marktes und schafft dabei Gebrauchswerte, ohne auf den Tauschwert zu zielen. Diese Form der Arbeit ist auf die Schaffung und Erhaltung von Leben orientiert, sie wird nicht oder gering bezahlt und sie wird von Frauen verrichtet. Dieser letzte Aspekt, die Feminisierung von sogenannter reproduktiver Arbeit, ist gleichzeitig mit ge-

1 Zum Begriff siehe Abschnitt 3 und Fußnote 4.

sellschaftlicher Unsichtbarkeit oder Geringschätzung verbunden. Diese Unsichtbarkeit erklärt sich dadurch, dass die Arbeit von Frauen naturalisiert wird, das heißt, sie wird aufgrund der Fähigkeit des weiblichen Körpers, Kinder zu gebären, als naturgegeben betrachtet. Es ist die potenzielle Gebärfähigkeit des Frauenkörpers, die die Kompetenzen und die Arbeit von Frauen als natürlich erscheinen lassen.

Der feministische Blick auf Arbeit stellt eine wichtige Erweiterung dessen dar, was gesellschaftlich und ökonomisch unter Arbeit verstanden wird. In einem erweiterten Arbeitsbegriff gelten auch unbezahlte Tätigkeiten, die im Kontext familialer Sorgebeziehungen für Menschen geleistet werden, die noch nicht oder nicht mehr selbst für sich sorgen können, als gesellschaftlich notwendige und produktive Arbeit. Diese ist unverzichtbar für die Soziale Reproduktion, also für die (Wieder-)Herstellung der Arbeitskraft, sei es in der Sphäre alltäglicher Haus- und Versorgungsleistungen, sei es durch die generative Reproduktion. Dieser umfangreiche Sektor unverzichtbarer Arbeitsleistungen wird deshalb auch *Care*-Ökonomie genannt (Ferber/Nelson 2003; Rai/Waylen 2014).²

Bei der Arbeit der Sozialen Reproduktion handelt es sich um Arbeit des Körpers und Arbeit mit Körpern. Der weibliche Körper und nicht der männliche gilt als reproduktionsfähig, auch wenn beide körperliche Substanzen zu einer Schwangerschaft beitragen. Allerdings sind schon länger keine heterosexuellen Praktiken mehr nötig, um eine Schwangerschaft herbeizuführen, denn aufgrund künstlicher Befruchtung ist der männliche Körper für die biologische Reproduktion verzichtbar geworden. Heterosexualität ist somit keine grundlegende Voraussetzung mehr für die biologische Reproduktion. Aber Soziale Reproduktion geht weit über die Fortpflanzung hinaus. Sie ist vor allem auch Arbeit am Körper und mit Körpern, denn in der *Care*-Ökonomie werden die grundlegenden Bedürfnisse von Menschen gestillt. *Care*-Arbeit bezieht sich auf die Bedürftigkeit und existenzielle Abhängigkeit von menschlicher Zuwendung und nach Sozialität. Verantwortungs- und Sorgearbeit ist zeitintensiv, sie befasst sich mit körperlichen Prozessen des Werdens und Wachsens, aber auch mit Krankheit, Verfall und Tod des materiellen Körpers.

Diese Prozesse der Körperlichkeit erinnern uns daran, dass menschliche und nicht-menschliche Körper Teil der Natur sind. Als Menschen sind wir in natürliche Prozesse eingebunden, wir können lebendig, kraftvoll, energiegeladen sein, aber auch temporär oder dauerhaft krank, moribund gegen Ende des Lebens. Das Verhältnis von Körper und Geist, Natur und Kultur, die Ambivalenz von Bindung an und Befreiung von der Natur beschäftigt nicht nur die Philosophie, sondern auch die feministische Theorie. Denn aus einer feministischen Perspektive wird deutlich, dass Natur mit Weiblichkeit und umgekehrt Weiblichkeit mit Natur und Immanenz gleichgesetzt werden, während Kultur und Transzendenz männlich gedacht sind. Diese Polaritäten von Natur und Kultur, Immanenz und Transzendenz, Weiblichkeit und Männlichkeit wurden und werden historisch, politisch und ökonomisch zueinander ins Verhältnis gesetzt (vgl. Merchant 1980; Orland/Scheich 1995; Nelson 1997; Holland-Cunz 2014). Die Hierarchisierung

2 Um die Begriffswahl gibt es inzwischen eine ausführliche Debatte (vgl. Garske 2014; Klinger 2014; Winker 2015). „Soziale Reproduktion“ greift auf den marxistischen Sprachgebrauch zurück, weshalb einige Theoretiker*innen zu dem neutraleren Begriff *Care* neigen. Diese Wortwahl wiederum wird von anderen als zu phänomenologisch und zu wenig herrschaftskritisch eingeschätzt.

von Tätigkeiten und Sphären wird entlang der Geschlechterlinie konstruiert, wobei Männlichkeit den Maßstab der Bewertung definiert. Insofern ist Geschlecht als eine soziale Konstruktion zu verstehen, mit der gesellschaftliche Prozesse mit der symbolischen Geschlechterordnung unterlegt werden.

2 Feministische Analyse des Kapitalismus

Feministische Kapitalismuskritik umfasst diverse theoretische Strömungen, von institutionenökonomischen über marxistische und ökofeministische bis hin zu postmodernen Positionen. Ein zentraler wissenschaftlicher Publikationsort für feministisch-ökonomische Analysen ist die Zeitschrift *Feminist Economics*, deren erste Ausgabe 1995 erschien. Zentral für die feministische Analyse des Kapitalismus, darin sind sich feministische Ökonominnen unterschiedlicher Provenienz einig, ist der Blick auf die Soziale Reproduktion als gleichwertiger und ökonomisch ebenso relevanter Bereich wie die marktvermittelte, sogenannte produktive Erwerbsarbeit – produktiv deshalb, weil hier Waren, Tausch- und Mehrwert produziert werden.

Aktuelle feministisch-ökonomische Stimmen sprechen im Anschluss an derzeitige Krisenanalysen des Kapitalismus – Überproduktionskrise, Bankenkrise, Umweltkrise – von der Krise der Sozialen Reproduktion (z. B. Floro 2012; Randriamaro 2013). Damit bezeichnen feministische Ökonominnen die Unterversorgung von Menschen mit Zuwendung und Fürsorge, die vor allem zeitintensiv und den Rationalisierungsbestrebungen der kapitalistischen Produktionsweise nicht zugänglich sind – und dies aufgrund der Inhalte der reproduktiven Arbeit auch nicht sein sollten. Arbeitsleistungen der Sozialen Reproduktion werden sowohl unbezahlt in privaten Haushalten als auch – meistens schlecht – bezahlt über den Arbeitsmarkt (inklusive in Form von illegalisierter Arbeit) vermittelt erbracht. Charakteristisch für diese Form der Arbeit sind ihre Unaufschiebbarkeit, die nötige zwischenmenschliche Empathie und ihre hohe Verbindlichkeit. Mit der Krise der Sozialen Reproduktion ist gemeint, dass über die Ausweitung der kapitalistischen Verwertungslogik auch die Versorgungsarbeit durch den ökonomischen Imperativ von Beschleunigung, Rationalisierung und Arbeitsintensivierung überformt wird (Bakker 2007; Winker 2015).³

Dreh- und Angelpunkt feministischer Kapitalismuskritik ist die Soziale Reproduktion. Aus der Perspektive des „alten“ materialistischen Feminismus wird vor allem der materielle Beitrag von Frauen zur Ökonomie durch unbezahlte und unsichtbar gehaltene Haus- und Versorgungsarbeit (und in manchen Ansätzen durch sexuelle Arbeit) betont (Peterson 2005; Ehrenreich/Hochschild 2004). Der „neue“ feministische Materialismus fokussiert dagegen weniger auf Arbeit als auf Körper und Materie. Für die feministische Analyse der Sozialen Reproduktion ist eine intersektionale Betrachtung unabdingbar, denn Soziale Reproduktion ist der zentrale Bereich, in dem einerseits Klassendifferenzen

3 Dabei spielt auch die Technisierung von Care-Arbeit eine wichtige Rolle, zum Beispiel der Versuch, menschliche Care-Arbeit an Pflegeroboter zu delegieren. Diese Tendenzen der Mensch-Maschine-Interaktion werden im Neuen feministischen Materialismus ebenfalls kritisch analysiert (vgl. Bose/Treusch 2013). Ich danke der/dem anonymen Gutachter*in für diesen Hinweis.

zen unter Frauen entlang der Achse Ethnizität und „race“ geschaffen und erhalten werden und andererseits die symbolische Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit reproduziert wird.

Die Forschung zur Frage, welche Gendereffekte die Globalisierung nach sich zieht, hat die neuen Formen der Ungleichheit zwischen Frauen herausgestellt. Hier verknüpfen sich transnationale Migrationsprozesse mit gegenderten Nachfragestrukturen nach Arbeitskräften im globalen Maßstab. Während männliche Arbeitskräfte für männlich konnotierte Arbeitsplätze zum Beispiel im Baugewerbe und in der Landwirtschaft und in bestimmten Bereichen der industriellen Produktion gesucht werden, ist die Sphäre der Sozialen Reproduktion (inklusive der Sexarbeit) ein vorrangig weiblich konnotierter Arbeitsbereich. Für Frauen aus Ländern des globalen Südens oder des europäischen Ostens sind Haus- und Sexarbeit im globalen Norden häufig die einzige Möglichkeit, bezahlte Arbeitsplätze zu finden (Anderson 2000; Ehrenreich/Hochschild 2004). Entsprechend wird auch von vergeschlechtlichten Migrationsmustern gesprochen.

Dies führt einerseits zur Verlagerung von Haus- und Sorgearbeit auf ethnisch oder durch rassistische Zuschreibungen markierte Frauen aufgrund des globalen Reichtumsgefälles und des marginalisierten Status der Migrantinnen in den Zielländern. Dadurch verstärkt sich die soziale und ökonomische Hierarchie zwischen Frauen und prägt divergierende Klasseninteressen von Frauen aus. Andererseits zeigt die *global care chain* auch, dass die Arbeit der Sozialen Reproduktion nach wie vor ausschließlich weiblich konnotiert ist. Damit wird auch die symbolische Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit auf Dauer gestellt: Es sind global gesehen Frauen, die die Soziale Reproduktion übernehmen; eine Arbeitsteilung der *Care*-Arbeit zwischen Männern und Frauen findet nicht statt, obwohl dies eine politische Forderung der Frauenbewegung seit Anbeginn an ist und die Rhetorik der Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern dies häufig und gerne behauptet.

3 Ökofeminismus als Materialistischer Feminismus

Ausgangspunkt der ökofeministischen Analyse der industriekapitalistischen Produktionsweise ist die Verschränkung der Krise der Sozialen Reproduktion mit der Krise der gesellschaftlichen Umwelt- und Naturverhältnisse (Floro 2012; Bauhardt 2011). Dreh- und Angelpunkt der Kritik ist die gesellschaftliche Aneignung und Vernutzung der Arbeitskraft von Frauen, als handle es sich dabei um eine unendlich und unentgeltlich zur Verfügung stehende Naturressource. Die Ausbeutung der Natur und der Arbeitskraft von Frauen sind die Grundlagen des Wachstums der Marktökonomie: „The type of economic growth generally pursued worldwide has not only increased the stresses put upon the earth’s resource base but also on care labor capacity, which are wrongly perceived to be of infinite supply“ (Floro 2012: 15). Diese Analyse greift grundlegende Argumente des Ökofeminismus auf, wie sie beispielsweise von Mary Mellor (1997) in ihrem Buch *Feminism & Ecology* oder von Ariel Salleh (1997) in *Ecofeminism as Politics* formuliert wurden.

Im ökofeministischen Ansatz wird erkennbar, wie die Materialität von Arbeit, Körper und Natur feministisch verstanden wird. Die unsichtbare Verantwortungs- und

Sorgearbeit von Frauen in der Sozialen Reproduktion wird hier als materielle Arbeit aufgefasst. Diese Arbeit ist Teil der unsichtbaren Struktur des Kapitalismus, genauso wie Marx das Lohnverhältnis als unsichtbare Struktur von Ausbeutung und Herrschaft im Kapitalismus analysiert hat. Unsichtbar ist die *Care*-Arbeit von Frauen deshalb, weil ein großer Teil dieser Arbeit in der privaten Sphäre der eigenen vier Wände verrichtet wird. Sie wird nur dann wirklich sichtbar – als Schmutz in der Wohnung, als Vernachlässigung von Kindern, als sinkende Fertilitätsrate einer Volkswirtschaft –, wenn sie nicht verrichtet wird, und sie ist umso erfolgreicher, je mehr sie sich selbst unsichtbar macht. Die Materialität der Frauenarbeit liegt also gerade in ihrer ökonomischen und realen Unsichtbarkeit, denn es fließt hier kein Geld und damit nach kapitalistischen Kriterien auch keine Anerkennung. Sie ist aber gleichwohl unverzichtbar, damit Gesellschaften und Ökonomien funktionieren. Das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, Geltung und Irrelevanz wird durch Machtverhältnisse bestimmt. Aus einer feministischen Perspektive gilt es, diese Unsichtbarkeit aufzuheben und den materiellen Charakter der *Care*-Arbeit herauszuarbeiten. Damit werden die Machtverhältnisse, die fest in der ökonomischen und symbolischen Geschlechterhierarchie verankert sind, herausgefordert.

Die Arbeit der Sozialen Reproduktion ist auf den Körper in seiner Materialität ausgerichtet. Nur der weibliche Körper ist potenziell gebärfähig, und nicht alle Frauen können oder wollen Kinder gebären. Dennoch wird die Arbeit der Sozialen Reproduktion gesellschaftlich als weibliche Arbeit verstanden und normativ in die Zuständigkeit von Frauen verwiesen. Frauen wird qua ihrer potenziellen Gebärfähigkeit unterstellt, für die Versorgung von Menschen, die nicht für sich selbst sorgen können, sozusagen „von Natur aus“ prädestiniert zu sein. Oder anders gesagt: Sorgekompetenzen seien Frauen „von der Natur“ in die Wiege gelegt, sie bräuchten nicht erlernt und entwickelt und damit auch nicht bezahlt zu werden. Sie werden als quasi-natürlich und selbstverständlich vorausgesetzt – und de facto wäre keine Gesellschaft, kapitalistisch oder nicht, überlebensfähig ohne die Arbeit von Frauen für die Soziale Reproduktion.

Die Analogie von Frauenarbeit und Natur in der ökofeministischen Analyse dient dazu, die materiellen Voraussetzungen für die kapitalistische Produktionsweise zu betonen. Ähnlich wie es bei den natürlichen Ressourcen Bodenschätze, Wasser, Boden und Luft der Fall ist, wird im Kapitalismus mit der Arbeit von Frauen in der Sozialen Reproduktion umgegangen: Im Kapitalismus wird so getan, als seien diese Ressourcen unendlich und stünden quasi umsonst der kapitalistischen Verwertung zur Verfügung. Beides, Natur und Frauenarbeit, gelten in der ökofeministischen Analyse als materielle Voraussetzung für den kapitalistischen Verwertungsprozess. Dies meint der Begriff der *ReProduktivität*⁴: Eigentlich ist die Natur produktiv, nicht der kapitalistische Produktionsprozess, der im Kern als destruktiv für die Umwelt und die Beziehungen zwischen Menschen analysiert wird.

Gesellschaftliche Naturverhältnisse im Kapitalismus sind aus einer ökofeministischen Perspektive also durch ein doppeltes Herrschaftsverhältnis gekennzeichnet, durch

4 Den Begriff benutze ich in Anlehnung an Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister, die das Konzept zuerst als „(Re)Produktivität“ formuliert haben (Biesecker/Hofmeister 2006, 2010). Ich bevorzuge die Schreibweise „ReProduktivität“, um Über- und Unterordnungsverhältnisse zwischen „produktiv“ und „reproduktiv“ zu vermeiden.

die Unterwerfung und Ausbeutung der Natur und der zur Natur erklärten Arbeit von Frauen. Gleichzeitig gäbe es keine (Über-)Lebensfähigkeit im Kapitalismus ohne die produktiven Kräfte der Natur – und hier kommt erneut die potenzielle Gebärfähigkeit des Frauenkörpers in den Blick. Die ReProduktivität des weiblichen Körpers ist es, die Feministinnen im Kern beschäftigt. Wie soll mit diesem grundsätzlichen Unterschied – dem einzigen sozial und ökonomisch relevanten biologischen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Körpern – analytisch und politisch umgegangen werden?

4 „Neuer“ feministischer Materialismus – Renaissance des Ökofeminismus?

Um mich dieser Frage zu nähern, greife ich auf den „neuen“ feministischen Materialismus zurück. Zunächst ist festzuhalten, dass der Körper hier in seiner Substanz verstanden wird, als natürlicher Organismus und weniger als biopolitische Subjektformation. Dieser Körper steht mit seiner Umwelt in Austauschprozessen, wie Samantha Frost es ausdrückt: „If we can grant that we are alive, that we develop, grow, and die, then we also implicitly grant that living bodies grow within, and cannot grow without, habitats. Our habitats are quite literally the conditions of our persistence in living“ (Frost 2014: 317). In der Ökologie werden Habitate als ökologische Lebensgemeinschaften lebendiger und nicht-lebendiger Materie verstanden:

„A habitat is that geographical unit that effectively supports the survival and reproduction of a given species or of individuals of a given species; the composite of other organisms as well as abiotic factors therein describe the geographical unit. Other organisms include the plants, animals, fungi, bacteria, viruses and protozoans that also live in a given habitat. Abiotic factors include soil types, water availability, temperature, sunlight, air quality and geometric aspects of landforms that facilitate resting, foraging, nesting, mating, metabolic functions and other activities“ (Hogan 2010: o. S.).

In einer kritischen Weiterentwicklung diskurstheoretischer Analysen rücken mit dem *New Materialism* die Natur des Körpers und die Lebendigkeit von Natur und Materie wieder ins Blickfeld des Feminismus. Ökologische Fragen nach den Austauschprozessen zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Natur erfahren damit erneut feministische Aufmerksamkeit.

Jane Bennett (2004, 2010) beispielsweise will mit dem Konzept „thing-power“ den Ansatz des *New Materialism* und ökologisches Denken verknüpfen:

„Here, then, is an affinity between thing-power materialism and ecological thinking: both advocate the cultivation of an enhanced sense of the extent to which all things are spun together in a dense web, and both warn of the self-destructive character of human actions that are reckless with regard to the other nodes of the web“ (Bennett 2004: 354).

Mit dem Konzept „thing-power“ übt sie Kritik an übermäßigem Konsum und der damit verbundenen Wegwerfmentalität – „Too much stuff in too quick succession equals the fast ride from object to trash“ (Bennett 2004: 351) – und verbindet diese Kritik mit dem „ecological project of sustainability“ (Bennett 2004: 349).

Stacy Alaimo (2010, 2012) benutzt den Begriff „trans-corporeality“, um die Stoffwechselprozesse zwischen Körpern und organischer sowie abiotischer Materie der Umwelt zu beschreiben:

„Trans-corporeality is a new materialist and posthumanist sense of the human as substantially and perpetually interconnected with the flows of substances and the agencies of environments. Activists, as well as everyday practitioners of environmental health, environmental justice, and climate change movements, work to reveal and reshape the flows of material agencies across regions, environments, animal bodies, and human bodies—even as global capitalism and the medical-industrial complex reassert a more convenient ideology of solidly bounded, individual consumers and benign, discrete products“ (Alaimo 2012: 476).

Beide Autorinnen sprechen über den Körper als permeabler, mit der natürlichen Umwelt und der Dingwelt in kontinuierlichen Austauschbeziehungen stehender Materie. Sie fassen damit menschliche und nicht-menschliche Körper als eingebettet in natürliche, unvorhersehbare, unplanbare Prozesse auf. Der Körper, egal ob männlich, weiblich, transgener, in-between oder crossover, ist Materie, die verwoben ist in „intra-actions“ (Barad 2007) mit der äußeren Natur, durch Nahrungsaufnahme, durch Atmung, durch jegliche Aufnahme von Substanzen, die dem Körper einverleibt und von ihm verstoffwechselt werden. In dieser Perspektive sind Körper nicht vorrangig sexuierte und reproduktive Körper. Der Fokus liegt weniger auf der Differenz der Körper – als sexuelle, racialized, dis/abled bodies – als auf ihrer gemeinsamen organisch-ökologischen Materialität. Darin liegt der wichtige Beitrag des New Materialism zu einem veränderten Blick auf gesellschaftliche Naturverhältnisse.

Der Körper selbst ist „active matter“. Menschliche wie nicht-menschliche Körper transformieren sich durch Alterungsprozesse; Krankheiten und medizinische Eingriffe hinterlassen materielle Spuren und Narben; Zerfallsprozesse des Gehirns verursachen Demenz. Der Tod schließlich beendet die materiell-körperliche Existenz. Aber auch im Zeitalter der Reproduktionsmedizin werden Körper, also Menschen, durch andere Körper hervorgebracht. Weibliche Körper sind die materielle Basis für das Entstehen neuen Lebens (auch wenn männliche Substanz in Form von Spermia dazu notwendig ist). Der weibliche Körper ist gewollt oder ungewollt die Materie der potenziellen Gebärfähigkeit: Zyklus, Hormone, gewollte, ungewollte, erwünschte und nicht realisierte Schwangerschaft, Verhütung, Abtreibung, Geburt.

Nicht zuletzt durch die neue globale Arbeitsteilung zwischen Frauen im Feld der biologischen Reproduktion wird sichtbar, dass es nach wie vor weiblicher Körper bedarf, die andere menschliche Körper gebären können (Pande 2010). Die Leihmutterchaft von Frauen im globalen Süden, die ihren Körper als Ressource für die nicht (mehr) reproduktionsfähigen oder -willigen Körper von Frauen des globalen Nordens vermieten, stellt eine offensichtliche Analogie zur neuen Inwertsetzung von natürlichen Ressourcen dar. Auch hier verstärkt die Soziale Reproduktion aus einer intersektionalen Perspektive eine erneute und intensiviertere, weil in die Körper hinein verlagerte soziale und ökonomische Hierarchie zwischen Frauen weltweit.

Entsprechend auffällig ist das Beschweigen der sex/gender-Unterscheidung und der ReProduktivität des weiblichen Körpers bei den Autorinnen des New Material Feminism. Die sexuelle Differenz, die in der biologischen Reproduktionsfähigkeit des weib-

lichen Körpers liegt, erfährt in den hier nur kursorisch dargestellten Positionen keine besondere Aufmerksamkeit. Nun könnte man mit der Ökofeministin Mary Mellor einwenden: „Certainly sex/ gender is important in relation to the particular embodiment that relates to sexed bodies, but that is by no means the whole story of humanity’s relationship to biology/nature“ (Mellor 2001: 131). Aber dennoch stellt die potenzielle Gebärfähigkeit des weiblichen Körpers und die damit legitimierte Geschlechterhierarchie seit jeher ein zentrales Problem für feministische Theorie dar.

5 *Queer Ecologies* und Ökofeminismus

Für meinen Versuch, „alten“ und „neuen“ Materialismus im Feminismus zu verknüpfen, nutze ich den Ansatz der *Queer Ecologies*. Dieser Ansatz ist eine Forschungsperspektive, unter deren konzeptionellem Dach feministische Biolog*innen, Gender-Theoretiker*innen, Wissenschaftsforscher*innen und queere Umweltwissenschaftler*innen Sexualität, Begehren, den Natur/Kultur-Dualismus sowie menschliche und nicht-menschliche Ökologien analysieren. *Queer Ecologies* ermöglichen in den Worten von Wendy Harcourt „to move beyond dualisms into complexity in ways whereby we can start to live far more with others as ourselves, rather than destroying what we imagine are others, but in fact are rightly understood as ‘us’“ (Harcourt/Knox/Tabassi 2015: 297). *Queer Ecologies* stellen einen Bezugsrahmen bereit, um „alten“ und „neuen“ Materialismus im Feminismus miteinander zu verknüpfen, da so ReProduktivität und *Care* jenseits der heteronormativen Geschlechterhierarchie und einer als „natürlich“ postulierten geschlechtlichen Arbeitsteilung gedacht und gelebt werden können.

Auf der Basis von zoologischen und verhaltenswissenschaftlichen Forschungen beschreibt der Biologe Bruce Bagemihl (1999) in seinem Buch *Biological Exuberance* homosexuelle, bisexuelle und transgender Praxen bei nicht-menschlichen Tieren als biologische Vielfalt und Fülle und Reichtum der Natur:

„Biological Exuberance simply takes our intuitive understanding of the diversity of life and makes it the essence of existence. [...] Biological Exuberance is, above all, an affirmation of life’s vitality and infinite possibilities: a worldview that is at once primordial and futuristic, in which gender is kaleidoscopic, sexualities are multiple, and the categories of male and female are fluid and transmutable. A world, in short, exactly like the one we inhabit“ (Bagemihl 1999: 262).

Queer Ecologies schließen an poststrukturalistische Kritiken der diskursiven Verknüpfung von „natürlicher“ und damit positiv sanktionierter Heterosexualität und generativer Reproduktion an. Dabei wird eine Neuinterpretation von Natur und zur Natur erklärter Heterosexualität vorgenommen. Mit Verweis auf die Vielfalt sexueller Praktiken von menschlichen und nicht-menschlichen Körpern werden Begehren und Sexualität als „natürlich queer“ aufgefasst (Hird 2004). Damit stehen sowohl die heterosexuell konzipierte *biologische* Reproduktion als auch die heteronormativ organisierte *soziale* Reproduktion zur Disposition.

Theoretiker*innen der *Queer Ecologies* dekonstruieren gängige Annahmen und wissenschaftliche Thesen über die unhinterfragte „Natürlichkeit“ heterosexuellen Be-

gehrens, heterosexueller Praktiken und Sozialer Reproduktion. Die Ökofeministin Greta Gaard beispielsweise schreibt in ihrem Aufsatz „Toward a Queer Ecofeminism“, dass in der Dichotomie von „natürlicher“ und „unnatürlicher“ Sexualität der „natürliche“ Part unweigerlich mit Fortpflanzung verknüpft wird (Gaard 1997: 120). Aus der Perspektive der Queer Ecologies geht es darum, die zwanghafte Verbindung der ReProduktivität des Frauenkörpers mit Mutterschaft aufzulösen – Greta Gaard spricht von „compulsory motherhood“ (Gaard 1997: 120).

Allerdings gibt es nicht nur eine materielle Beziehung zwischen dem Frauenkörper und heterosexueller Mutterschaft, sondern auch eine symbolische Verschränkung von ReProduktivität und Verantwortung für die Soziale Reproduktion, die beide weiblich konnotiert werden. Entsprechend ist Sorgearbeit auf einer materiellen wie auf einer symbolischen Ebene mit (realer) Mutterschaft und (ideeller) Mütterlichkeit verwoben. *Queer Ecologies* ermöglichen es, den Knoten von materieller Mutterschaft und symbolischer Mütterlichkeit zu entwirren.

Die Dekonstruktion von heterosexueller Reproduktion als „natürlicher“ Reproduktion aus einer queer-ökologischen Perspektive entwirft nicht-heteronormative gesellschaftliche Naturverhältnisse. Die Umweltforscherin Noël Sturgeon (2010) zeigt auf, wie die Politiken der Reproduktion – von Menschen, von Familienzusammenhängen, von Ökonomien, von Umwelt – sich um vergeschlechtlichte Arrangements von Arbeit und Sexualität organisieren und dass diese Arrangements heteronormativ geprägt sind. Sie basieren auf einer heteronormativen Organisation von Arbeit und Liebe, die durch soziale und ökonomische Institutionen stabilisiert wird:

„The politics of gender are often both the politics of reproduction and the politics of production – the intertwined ways that people produce more people, manage bringing up children, figure out how to do the work at home at the same time as the work that brings in a paycheck, decide how and where to buy food, clothing, shelter, and transportation, take care of elders, and create and maintain all of the social institutions that surround this work. And all of this is central to whether or not our ways of living cause environmental degradation“ (Sturgeon 2010: 104f.).

Der Ansatz der *Queer Ecologies* ermöglicht es, die Natur der generativen Reproduktion zu betrachten, ohne auf eine unhinterfragte „Natürlichkeit“ heterosexuellen Begehrens, heterosexueller Reproduktion und entsprechend sozial legitimierter Heteronormativität Bezug nehmen zu müssen. Mit dem Blick der *Queer Ecologies* lässt sich biologische Generativität als materielles Geflecht von biologischen, sozialen und kulturellen Elementen verstehen. Gleichzeitig dekonstruiert dieser Blick die vorgebliche Natürlichkeit heteronormativer Lebensentwürfe und Konsumweisen.

6 Wie könnte eine queer-feministische Ökonomie aussehen?

Die aktuell diskutierten Alternativen zur kapitalistischen Wachstums- und Akkumulationslogik habe ich in einer früheren Publikation (Bauhardt 2013) aus einer feministischen Perspektive analysiert. Dabei stellte sich als zentrales Ergebnis heraus, dass in den

drei untersuchten alternativen ökonomischen Ansätzen Green New Deal, Postwachstum und Solidarische Ökonomie nach wie vor eine Lücke hinsichtlich der nicht nur sozialen, sondern vor allem der ökonomischen Relevanz der Arbeit von Frauen in der Sozialen Reproduktion klafft. Auch wenn ihre Kritik am Kapitalismus unterschiedliche Reichweiten hat, so haben sie doch eine folgenreiche Gemeinsamkeit: Die Verantwortungs- und Sorgearbeit von Frauen wird in diesen Ansätzen ausgeblendet. Dies ist selbst dann der Fall, wenn ein umfassendes Verständnis von Arbeit zugrunde gelegt wird, das nicht ausschließlich auf Erwerbsarbeit orientiert ist, sondern auch die Arbeit in der Sozialen Reproduktion in den Blick nimmt.

Obwohl alle drei der von mir untersuchten Ansätze für sich in Anspruch nehmen, Ideen und Instrumente für ein gutes Leben jenseits der kapitalistischen Wachstumslogik bereitzustellen, berücksichtigt keiner von ihnen, dass individuelles und soziales Wohlergehen erheblich von *Care*-Arbeit abhängt – vor, während und höchstwahrscheinlich auch nach der aktuellen Krise. Wenn jedoch deren Feminisierung und die damit verbundene ökonomische und soziale Abwertung nicht reflektiert werden, dann sind diese Alternativen zum Kapitalismus keine Alternativen, um größere Gerechtigkeit in den Geschlechterverhältnissen herbeizuführen. Feministische Ökonominen haben gezeigt, dass die strukturelle Hierarchie von bezahlter und unbezahlter Arbeit untrennbar verknüpft ist mit der symbolischen Ordnung von Weiblichkeit und Männlichkeit. Ökonomische Alternativen müssen sich kritisch mit dem nach wie vor und immer wieder neu inszenierten *Gendering* der Arbeitsteilung, der Wissensproduktion und den damit verbundenen Machtverhältnissen auseinandersetzen.

In wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursen wird die potenzielle Gebärfähigkeit von Frauen nach wie vor mit ihrer prinzipiellen Zuständigkeit für die Soziale Reproduktion zusammen gedacht. Die Identifikation von *Care* mit Weiblichkeit und die damit verbundene soziale Minderbewertung und ökonomische Ausblendung steht in enger Verbindung mit der ReProduktivität des Frauenkörpers. Die Perspektive der *Queer Ecologies* löst die unselige Verquickung von Sexualität, Natürlichkeit und Geschlecht auf, um auf einer neuen Basis über Soziale Reproduktionsverhältnisse verhandeln zu können.

Was bedeutet das für alternative Ökonomien? Oder anders gesagt: Wer sind die Akteur*innen des Wandels? Mir scheint es völlig klar, dass feministische Kapitalismuskritik und queere Ökologiekritik nicht an geschlechtliche Identitäten gebunden sind. Soziale Reproduktion ist ein analytisches Konzept zum Verständnis von Ökonomie einerseits und zur Analyse von Machtverhältnissen andererseits. Individuelles und gesellschaftliches Wohlergehen sind abhängig von der Sorge für sich selbst und von Sorge für andere. Damit verknüpft ist der Begriff der Verantwortung – Verantwortung für die Welt, in der wir leben, Verantwortung für die Beziehungen mit anderen Menschen und der Natur, unabhängig von einer erlebten oder zugeschriebenen Genderidentität.

Allerdings gilt es festzuhalten, dass feministische Ökonomiekritik und ökofeministische Herrschaftskritik nichts Neues sind. Innerhalb und zwischen feministischen Ökonominen und zwischen Ökofeministinnen und ökologischen Ökonom*innen hat es hin und wieder vorsichtigen Austausch gegeben. Aber die Analyse der kapitalismuskritischen „grünen“ Ansätze zeigt, dass die feministisch-materialistische Debatte nicht nur in den Mainstream-Wirtschaftswissenschaften, sondern eben auch

in alternativen Ansätzen irritierend abwesend ist – obwohl es gute Argumente und Anschlussmöglichkeiten für eine Verbindung der unterschiedlichen Zugänge gibt (vgl. Bauhardt 2013).

Höchst problematisch ist meiner Meinung nach die Abwertung symbolischer Weiblichkeit, die in materieller und diskursiver Weise an heterosexuelle Mutterschaft geknüpft ist. Mutterschaft verkörpert den Frau-Natur-Nexus, der jahrhundertlang in der westlichen Geschichte und Wissensproduktion dazu benutzt und missbraucht wurde, um die gesellschaftliche Unterordnung von Frauen zu legitimieren. Sorgeverantwortung ist so eng mit heterosexueller Mutterschaft verflochten, dass die Abwertung der symbolischen Weiblichkeit von *Care* gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Dies ist der Grund, warum der Ansatz der *Queer Ecologies* so interessant und produktiv für kritische ökonomische Debatten ist. *Queer Ecologies* dekonstruieren populäre Annahmen und wissenschaftliche Aussagen über Gender und Sexualität als kulturelle Konstruktionen der heterosexuellen Matrix. Sie ermöglichen die Auflösung der Verknüpfung von Natur, Sexualität, Frauenkörper und ReProduktivität. Queer-feministische Ökonomie erlaubt es, Soziale Reproduktion und Verantwortung für andere Menschen und die natürliche Umwelt jenseits von heterosexuellen Beziehungen zu denken und die ideologische Überhöhung von heterosexueller Mutterschaft zu beenden.

Literaturverzeichnis

- Alaimo, Stacy (2010). *Bodily Natures. Science, Environment, and the Material Self*. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press.
- Alaimo, Stacy (2012). States of Suspension: Trans-corporeality at Sea. *Interdisciplinary Studies in Literature and Environment*, 19(3), 476–493. <http://dx.doi.org/10.1093/isle/iss068>
- Alaimo, Stacy & Hekman, Susan (Hrsg.). (2008). *Material Feminisms*. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press.
- Anderson, Bridget (2000). *Doing the Dirty Work? The Global Politics of Domestic Labour*. London: Zed Books.
- Bagemihl, Bruce (1999). *Biological Exuberance. Animal Homosexuality and Natural Diversity*. New York: St. Martin's Press.
- Bakker, Isabella (2007). Social Reproduction and the Constitution of a Gendered Political Economy. *New Political Economy*, 12(4), 541–556. <http://dx.doi.org/10.1080/13563460701661561>
- Barad, Karen (2007). *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham/North Carolina: Duke University Press.
- Bauhardt, Christine (2011). Gesellschaftliche Naturverhältnisse von der Materialität aus denken. Feministische Ökonomie, Queer Ecologies und das Konzept Ressourcenpolitik. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 3(3), 89–103.
- Bauhardt, Christine (2013). Wege aus der Krise? Green New Deal – Postwachstumsgesellschaft – Solidarische Ökonomie: Alternativen zur Wachstumsökonomie aus feministischer Sicht. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 5(2), 9–26.
- Bennett, Jane (2004). The Force of Things. Steps toward an Ecology of Matter. *Political Theory*, 32(3), 347–372. <http://dx.doi.org/10.1177/0090591703260853>

- Bennett, Jane (2010). *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham/London: Duke University Press.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2006). *Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re) produktions-theoretischer Beitrag zur Sozial-ökologischen Forschung*. München: oekom.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2010). Im Fokus: Das (Re)Produktive. Die Neubestimmung des Ökonomischen mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität. In Christine Bauhardt & Gülay Çağlar (Hrsg.), *Gender and Economics* (S. 51–80). Wiesbaden: VS Verlag.
- Bose, Käthe von & Treusch, Pat (2013). Von ‚helfenden Händen‘ in Robotik und Krankenhaus. Zur Bedeutung einzelner Handgriffe in aktuellen Aushandlungen um Pflege. *Feministische Studien*, 31(2), 253–266.
- Coole, Diana (2005). Rethinking Agency: A Phenomenological Approach to Embodiment and Agentic Capacities. *Political Studies*, 53, 124–142. <http://dx.doi.org/10.1111/j.1467-9248.2005.00520.x>
- Coole, Diana & Frost, Samantha (Hrsg.). (2010). *New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics*. Durham/London: Duke University Press. <http://dx.doi.org/10.1215/9780822392996>
- Coole, Diana & Frost, Samantha (2010). Introducing the New Materialisms. In Diana Coole & Samantha Frost (Hrsg.), *New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics* (S. 1–43). Durham/London: Duke University Press. <http://dx.doi.org/10.1215/9780822392996>
- Ehrenreich, Barbara & Hochschild, Arlie Russell (Hrsg.). (2004). *Global Woman. Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy*. New York: Metropolitan Books.
- Ferber, Marianne A. & Nelson, Julie A. (Hrsg.). (2003). *Feminist Economics Today. Beyond Economic Man*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Floro, Maria S. (2012). The Crises of Environment and Social Reproduction: Understanding their Linkages. *Journal of Gender Studies*, 15, 13–31.
- Folbre, Nancy & Nelson, Julie A. (2000). For Love or Money – Or Both? *Journal of Economic Perspectives*, 14(4), 123–140. <http://dx.doi.org/10.1257/jep.14.4.123>
- Frost, Samantha (2014). Re-considering the Turn to Biology in Feminist Theory. *Feminist Theory*, 15(3), 307–326. <http://dx.doi.org/10.1177/1464700114545323>
- Gaard, Greta (1997). Toward a Queer Ecofeminism. *Hypatia* 12(1), 114–137. <http://dx.doi.org/10.1111/j.1527-2001.1997.tb00174.x>
- Garske, Pia (2014). Putzen, kochen, Kinder kriegen. Care – Von der Hausarbeits- zur Caredebatte: alter Wein in neuen Schläuchen? *analyse&kritik*, 591. Zugriff am 14. Oktober 2015 unter www.akweb.de/ak_s/ak591/29.htm.
- Gibson-Graham, J. K. (2006). *A Postcapitalist Politics*. Minneapolis, London: University of Minnesota Press.
- Harcourt, Wendy; Knox, Sacha & Tabassi, Tara (2015). World-Wise Otherwise Stories for Our Endtimes: Conversations on Queer Ecologies. In Wendy Harcourt & Ingrid L. Nelson (Hrsg.), *Practising Feminist Political Ecologies: Moving beyond the “Green Economy”* (S. 286–308). London: Zed Books.
- Hennessy, Rosemary & Ingraham, Chrys (Hrsg.). (1997). *Materialist Feminism. A Reader in Class, Difference, and Women’s Lives*. New York: Routledge.
- Hird, Myra J. (2004). Naturally Queer. *Feminist Theory*, 5(1), 85–89. <http://dx.doi.org/10.1177/1464700104040817>
- Hogan, Michael C. (2010). *Habitat (The Encyclopedia of Earth)*. Zugriff am 8. August 2015 unter www.eoearth.org/view/article/153222/.

- Holland-Cunz, Barbara (2014). *Die Natur der Neuzeit. Eine feministische Einführung*. Opladen u. a.: Verlag Barbara Budrich.
- Klinger, Cornelia (2014). Krise war immer ... Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive. In Erna Appelt, Brigitte Aulenbacher & Angelika Wetterer (Hrsg.), *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen* (S. 82–104). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Marx, Karl (1972 [1890]). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie* (erster Band). Frankfurt/Main: Verlag Marxistische Blätter.
- Mellor, Mary (1997). *Feminism & Ecology*. Cambridge: Polity Press.
- Mellor, Mary (2001). Nature, Gender and the Body. In Andreas Nebelung, Angelika Pofert & Irmgard Schultz (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse. Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltoziologie* (S. 121–139). Opladen: Leske + Budrich. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-663-10160-4_7
- Merchant, Carolyn (1980). *The Death of Nature. Women, Ecology, and the Scientific Revolution*. San Francisco: Harper & Row.
- Mortimer-Sandilands, Catriona & Erickson, Bruce (Hrsg.). (2010). *Queer Ecologies. Sex, Nature, Politics, Desire*. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press.
- Muraca, Barbara (2014). *Gut leben. Eine Gesellschaft jenseits des Wachstums*. Berlin: Wagenbach.
- Nelson, Julie A. (1997). Feminism, Ecology and the Philosophy of Economics. *Ecological Economics*, 20, 155–162. [http://dx.doi.org/10.1016/S0921-8009\(96\)00025-0](http://dx.doi.org/10.1016/S0921-8009(96)00025-0)
- Orland, Barbara & Scheich, Elvira (Hrsg.). (1995). *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Pande, Amrita (2010). Commercial Surrogacy in India: Manufacturing a Perfect Mother-Worker. *Signs*, 35(4), 969–992. <http://dx.doi.org/10.1086/651043>
- Peterson, V. Spike (2005). How (the Meaning of) Gender Matters in Political Economy. *New Political Economy*, 10(4), 499–521. <http://dx.doi.org/10.1080/13563460500344468>
- Post, Werner & Schmidt, Alfred (1975). *Was ist Materialismus? Zur Einleitung in die Philosophie*. München: Kösel.
- Rai, Shirin M. & Waylen, Georgina (Hrsg.). (2014). *New Frontiers in Feminist Political Economy*. London: Routledge.
- Randriamaro, Zo (2013). The hidden crisis. Women, social reproduction and the political economy of care in Africa. *Pambazuka News*, 619. Zugriff am 13. Dezember 2016 unter www.pambazuka.org/gender-minorities/hidden-crisis-women-social-reproduction-and-political-economy-care-africa.
- Roughgarden, Joan (2004). *Evolution's Rainbow. Diversity, Gender, and Sexuality in Nature and People*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Salleh, Ariel (1997). *Ecofeminism as Politics. Nature, Marx and the Postmodern*. London: Zed Books.
- Sturgeon, Noël (2010). Penguin Family Values. The Nature of Planetary Environmental Reproductive Justice. In Catriona Mortimer-Sandilands & Bruce Erickson (Hrsg.), *Queer Ecologies. Sex, Nature, Politics, Desire* (S. 102–133). Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press.
- Winker, Gabriele (2015). *Care-Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.

Zur Person

Christine Bauhardt, Prof. Dr. Professorin für Gender und Globalisierung, Humboldt-Universität zu Berlin. Arbeitsschwerpunkte: gesellschaftliche Naturverhältnisse, globale Umweltpolitik, feministische Ökonomiekritik, technische Infrastrukturen und räumliche Planung.

Kontakt: Humboldt-Universität zu Berlin, Lebenswissenschaftliche Fakultät, Hannoversche Straße 27, 10115 Berlin

E-Mail: christine.bauhardt@gender.hu-berlin.de

Ist die gläserne Decke noch aktuell? Untersuchung wahrgenommener Aspekte der Unternehmenskultur und der geschlechtsspezifischen Unterschiede in Karrierechancen

Zusammenfassung

Das Thema der geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Karrierechancen ist aktuell und wird nach wie vor kontrovers diskutiert. Verschiedene Studien belegen, dass im europäischen Vergleich in Deutschland das Potenzial, insbesondere bei gut ausgebildeten Frauen, nicht signifikant ausgeschöpft wird. Die vorgestellte Studie gibt Aufschluss darüber, wie Frauen und Männer unternehmenskulturelle Aspekte – Beziehungen und Netzwerke, MitarbeiterInnenförderung, Stellenbesetzung und Rekrutierung sowie Präsenz am Arbeitsplatz – in Bezug auf ihre Karriereperspektiven wahrnehmen. Die Studie basiert auf einer Online-Befragung von Personen in Führungspositionen oder mit Führungspotenzial eines deutschen Großunternehmens.

Schlüsselwörter

Karriere, Frauen, Führungspositionen, Unternehmenskultur, gläserne Decke

Summary

Is the Glass Ceiling still There? A Study of Perceived Aspects of Corporate Culture and Gender-Specific Differences in Career Prospects

The issue of gender-specific differences as regards career opportunities is still relevant and a matter for controversial debate. Various studies confirm that, in a European comparison, well-educated women's potential in Germany is still not being fully exploited. The study presented here provides an insight into how women and men perceive corporate cultural aspects such as relationships and networks, employee development, staffing and recruitment as well as the presence of women in the workplace with regard to their career prospects. The study is based on an online survey of (potential) managers in a large German company.

Keywords

career, women, management, corporate culture, glass ceiling

1 Einleitung

Frauen besetzen 29 % der ArbeitnehmerInnen-Sitze in den Aufsichts- und Verwaltungsräten der größten Aktiengesellschaften in Deutschland (Europäische Kommission 2014). Damit bewegt sich Deutschland im europaweiten Vergleich im Mittelfeld. Mit 22,4 % sind Frauen im Top- und Mittelmanagement vertreten (Bürgel 2015). Im Vergleich zu den unteren Führungsetagen ist die Unterrepräsentanz im Mittel- und Topmanagement (Hoppenstedt 2010; Kohaut/Möller 2010) sowie in Vorständen und Aufsichtsräten (Weckes 2015; Holst/Schimeta 2012; Schulz-Strelow/Falkenhausen 2015) ausgeprägter. Offenbar waren die bisherigen Maßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils wenig effektiv (Brumlop 1994; Statistisches Bundesamt 2012).

Die Barrieren, auf die Frauen stoßen, sowie die Empfehlungen, diese abzumildern bzw. zu verhindern, sind Gegenstand verschiedener empirischer Studien (Achatz et al. 2010; Krell/Ortlieb/Sieben 2011). Um das Phänomen zu beschreiben, dass Frauen eine bestimmte Ebene des Managements nicht erreichen, hat sich der Begriff *Glass Ceiling* etabliert (Morrison et al. 1987; Morrison/Glinow 1990; U. S. Glass Ceiling Commission 1995b; Cotter et al. 2001). Danach gibt es sichtbare und unsichtbare Barrieren, die den Aufstieg von Frauen hemmen. Dazu zählen Prozesse und Vorgehensweisen im Unternehmen, die Rekrutierung, Förderung und Entlohnung regeln, sowie verhaltens- und kulturell bedingte Barrieren in Form von Stereotypen, Vorurteilen, informellen Netzwerken, Führungsverhalten und Beziehungen innerhalb der Geschlechter (U. S. Glass Ceiling Commission 1995a; Oakley 2000). Studien verweisen hierbei auf einen möglichen Zusammenhang zwischen der gläsernen Decke und der vorherrschenden Unternehmenskultur (Wippermann 2010). So stellt Woodward (1998) fest, dass die gläserne Decke aus Normen, Werten und Annahmen heraus entwickelt wird und sich diese in der Philosophie, Kultur und den Leitsätzen eines Unternehmens widerspiegeln. Diese werden als Unternehmenskultur wahrgenommen. Unternehmenskultur wird häufig definiert als

„ein Muster gemeinsamer Grundprämissen, das die Gruppe bei der Bewältigung ihrer Probleme externer Anpassung und interner Integration erlernt hat, das sich bewährt hat und somit als bindend gilt; und das daher an neue Mitglieder als rational und emotional korrekter Ansatz für den Umgang mit Problemen weitergegeben wird.“ (Schein 1985: 25)

Die Daten der vorliegenden Studie stammen aus einem einzigen Unternehmen. Somit liegt keine Variation der Unternehmenskultur vor, die zur Identifikation ihres Effektes genutzt werden könnte. Dennoch ist es wichtig zu berücksichtigen, dass sich Karrierechancen auch aus verschiedenen Aspekten der Unternehmenskultur ergeben. Deshalb werden hier Frauen und Männer befragt, wie sie die Relevanz dieser Aspekte für ihre Karriere einschätzen.

Der Zusammenhang zwischen (wahrgenommener) Unternehmenskultur und gläserner Decke wurde bisher im deutschsprachigen Raum ausschließlich mittels qualitativer Methoden untersucht. Die vorliegende Untersuchung füllt diese Forschungslücke durch einen quantitativen Ansatz: In einem großen deutschen Unternehmen der Logistikbranche wurden 433 Personen in Führungspositionen oder mit Führungspotenzial befragt. Die zugrunde liegende Hypothese lautet, dass Frauen und Männer unternehmensinterne Werte, Normen, Einstellungen und Prozesse in Bezug auf ihre Karriereperspektiven unterschiedlich wahrnehmen. Darauf aufbauend lautet die zentrale Forschungsfrage: Welche Aspekte der wahrgenommenen Unternehmenskultur haben einen fördernden oder hemmenden Einfluss auf die wahrgenommenen Karrierechancen von Frauen im Vergleich zu Männern? Dass die Daten aus einem einzigen Unternehmen stammen, ist einerseits, wie bereits dargestellt, mit einem methodischen Nachteil verbunden. Andererseits bietet es den Vorteil, dass sich alle MitarbeiterInnen im selben System „bewegen“ und somit auch die Fragen ähnlicher interpretieren dürften, als das der Fall wäre, wenn sie in verschiedenen Unternehmen beschäftigt wären.

Der Beitrag ist folgendermaßen aufgebaut: Zunächst werden der Stand der Forschung und die theoretischen Überlegungen dargestellt. Methodik und Datenerhe-

bung werden in Abschnitt 3 vorgestellt. Die Darstellung und die Diskussion der Ergebnisse erfolgt in Abschnitt 4. Der Beitrag schließt in Abschnitt 5 mit einem Fazit.

2 Theoretische Überlegungen

Die Erhöhung des Frauenanteils in Führungspositionen ist seit Jahren ein diskutiertes gesellschaftspolitisches Ziel. Überraschend ist dennoch, dass trotz der Einführung einer Frauenquote insbesondere im Topmanagement in Unternehmen in Deutschland immer noch ein relativ geringer Frauenanteil vorzufinden ist (Schulz-Strelow/Falkenhausen 2015) – und das trotz gleicher oder besserer Qualifikation der Frauen (Albert/Hurrelmann/Quenzel 2010). So argumentiert auch der Zukunftsforscher Matthias Horx, dass Frauen zu den sogenannten „Bildungsgewinnern“ gehören (AKTIV Frauen in Baden-Württemberg 2004). Dies legt die Vermutung nahe, dass nach wie vor Barrieren den Zugang zu Führungspositionen in Unternehmen in Deutschland regeln. Aktuelle Studien bestätigen die Existenz einer gläsernen Decke (Busch/Holst 2011; Wippermann 2010). Im Gegensatz dazu verweist Ochsenfeld (2012) in seiner Untersuchung des HIS-AbsolventInnenpanels darauf, dass keine gläserne Decke in Deutschland existiert, sondern die Unterrepräsentanz der Frauen aus der Selbstselektion der Studiengänge sowie der Familiengründung resultiere.

Der Zusammenhang zwischen der Unternehmenskultur, dem Geschlecht und Zugang zu Führungspositionen wurde bereits in verschiedenen Studien adressiert. Diese basieren auf der Hypothese, dass Voreingenommenheit und Ungleichbehandlungen in den Unternehmen aus dem Geschlecht resultieren. Betrachtet werden auch institutionelle Vorgehensweisen und Strukturen, die Diskriminierungen im Unternehmen fördern. Es wird argumentiert, dass privatwirtschaftliche Unternehmen meist männlich dominiert und chiffriert sind. Der „Mann“ gilt als Maßstab, die „Frau“ als divergent (Alvesson/Billing 1992; Martin 1994; Müller 1998; Aulenbacher/Riegraf 2010). Bereits Kanter (1977) identifizierte informelle Prozesse in Unternehmen, die zur Unterrepräsentanz von Frauen in Managementpositionen führen. Diese sind kulturell geprägt und zeigen sich in Form von Stereotypisierungen.

Mills (1998) untersucht ebenfalls ein Unternehmen aus der Logistikbranche. Es zeigen sich unterschiedlich männlich geprägte Stereotype, die durch Assoziation zum Ausschluss von Frauen führen können. Darüber hinaus identifizieren Maddock/Parkin (1993, 1996) unterschiedliche Typen der Unternehmenskultur, in denen Frauen jeweils auf unterschiedliche Weise Diskriminierungen erfahren können. Als Hauptursache der Diskriminierung und des Nichtaufstiegs wurden Stereotype und Vorurteile genannt. Kaiser et al. (2012) finden für Deutschland, dass es noch nicht ausreichend Maßnahmen in den Unternehmen gibt, um den Karrierehindernissen entgegenzuwirken. Eine weitere Studie für Deutschland identifiziert Maßnahmen einer Unternehmenskultur, die sich positiv auf die Gleichheit der Aufstiegschancen auswirken. Dazu gehören der Einsatz flexibler Arbeitszeitmodelle, die Personalentwicklung sowie die Verwendung von entsprechenden Managementinstrumenten (Haber et al. 2011).

Basierend auf der zitierten Literatur lassen sich in den zu untersuchenden Daten die folgenden Aspekte einer Unternehmenskultur identifizieren, die eine gläserne Decke verstärken oder abschwächen:

(1.) *Beziehungen und Netzwerke* in einem Unternehmen können einen Einfluss auf die Karrieren haben. Verfolgt man die „Leader-member exchange theory“ (LMX), gibt es zwischen den Akteuren „Führungskraft“ und „MitarbeiterIn“ zwei Beziehungsgruppen: die In-Group und die Out-Group. Mitglieder der In-Group erhalten von ihrer Führungskraft hohes Vertrauen, Respekt und verbindliche Zusagen. Sie bekommen mehr Wunschaufgaben und Möglichkeiten sich zu profilieren, was wiederum eine größere Motivation erzeugt. Hingegen wird den Mitgliedern der Out-Group kaum zugestanden, über die Stellenbeschreibung hinaus zu agieren (Covey 2004). Die Wahrscheinlichkeit, in den Kreis der In-Group zu gelangen, hängt u. a. von Übereinstimmung in Normen, Werten und Geschlecht der Personen ab (Lussier/Achua 2004; Bowler/Halbesleben/Paul 2010). Darüber hinaus zeigen Studien, dass Führungspositionen mehrheitlich über persönliche Netzwerke besetzt werden. Aufgrund von Vorbehalten und Stereotypen könnte Frauen der Zugang zu Netzwerken erschwert werden (Ibarra 1993; Harris 1998; Linehan/Scullion 2001; Doppler 2002; Eagly/Carli 2007). Sogenannte Old-Boys-Netzwerke können Frauen am Zugang zu höheren Managementpositionen hindern (Lipman-Blumen 1976). Stereotype Annahmen, geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen und damit verbundene Barrieren für Frauen können u. a. durch das Rollenkongruenzmodell von Eagly/Karau (2002) erklärt werden. Basierend auf der sozialen Rollentheorie beschreiben Eagly/Karau mit diesem Modell Ungleichbehandlungen, die Frauen erfahren können. Dabei können diskriminierende Verhaltensweisen dadurch erfolgen, dass die Rolle, welche der Frau zugeschrieben wird, nicht mit der Führungsrolle und dem eher männlich geprägten Muster übereinstimmt. Somit kann eine wahrgenommene Inkongruenz zu einer sinkenden Rate von Frauen in und auf dem Weg zu Führungspositionen führen (Eagly/Karau 2002; Koenig et al. 2011; Garcia-Retamero/Lopez-Zafra 2009).

Die (2.) *Förderung der MitarbeiterInnen* hängt mit dem Führungsverständnis und -verhalten der Führungskräfte zusammen. Die Auswahl der zu fördernden MitarbeiterInnen ergibt sich u. a. aus unternehmensinternen Vorgaben, aber auch unbewussten Annahmen der EntscheidungsträgerInnen. Larwood/Blackmore (1978) stellen eine Geschlechterdiskriminierung im Bereich der „Förderung“ fest. So werden Personen des eigenen Geschlechts beruflich mehr gefördert. Zudem ist dieses Phänomen bei Männern stärker ausgeprägt als bei Frauen. Bezugnehmend auf die „Similarity-Attraction-Theorie“ wird das Streben nach Förderung des eigenen Geschlechts ebenfalls deutlich. Topmanager bilden häufig eine nach Geschlecht, Alter, ethnischer Herkunft und Humankapital homogene Gruppe und tendieren dazu, ihresgleichen zu fördern (Daily 1995).

Als einen weiteren unternehmenskulturellen Aspekt, der einen Einfluss auf die Karrierechancen haben kann, wird (3.) die *Stellenbesetzung und Rekrutierung* identifiziert. Viele Unternehmen haben Prozesse mit definierten Auswahlkriterien entwickelt. Allerdings sind in der Praxis für Einstellungen und Beförderungen implizite Faktoren, wie beispielsweise Netzwerke und Sympathien, ausschlaggebend, die sich nicht in den formalen Strukturen wiederfinden (Kirchmeyer 2002). Die Auswahl von Führungskräften

erfolgt demnach nicht nur durch festgeschriebene Kriterien, wie Zielvorgaben, Leistungsbereitschaft und Abdeckung der Stellenkriterien, sondern auch durch subjektive Eindrücke und Stereotypisierungen, was die Diskriminierung von Frauen wahrscheinlicher macht (Deppe 2004).

Der „Brauch der langen Arbeitstage“ wird meist von männlich dominierten Unternehmenskulturen gepflegt, um Engagement und Einsatzbereitschaft sichtbar zu machen, indem die MitarbeiterInnen möglichst lange im Büro bleiben, was Simpson (1998) als männlichen Widerstand gegen weibliche Führungskräfte interpretiert. Insbesondere von Führungskräften wird erwartet, dass private Belange den beruflichen unterzuordnen sind.

Die (4.) *Präsenz am Arbeitsplatz* wird als Zeichen des Engagements und der Leistung gesehen. Zusätzlich wird ein hohes Maß an Mobilität vorausgesetzt (Linehan/Scullion 2001). Mit der Präsenz und Mobilität verbunden ist der Einsatz flexibler Arbeitsmodelle, die den Bedürfnissen nach Flexibilität der MitarbeiterInnen und den Anforderungen des Unternehmens Rechnung tragen sollen. Teilzeit und alternierende Arbeitsmodelle werden vorwiegend von Frauen genutzt (Statistisches Bundesamt 2013). In Unternehmen, die Work-Life-Balance-Angebote zur Verfügung stellen, kann deren Nutzung die individuellen Aufstiegschancen reduzieren (Schwartz 1992; Drew/Murtagh 2005).

Aus diesen vier ausgewählten Aspekten der Unternehmenskultur (Beziehungen und Netzwerke, Förderung der MitarbeiterInnen, Stellenbesetzung und Rekrutierung, Präsenz am Arbeitsplatz) ergeben sich die folgenden Hypothesen, welche empirisch untersucht werden:

- H 1: Beziehungen und Netzwerke im Unternehmen werden als wichtiger für den beruflichen Aufstieg wahrgenommen als fachliche Kompetenz.
- H 2: Frauen erfahren bei gleicher Qualifikation weniger häufig eine Förderung durch ihre Vorgesetzten als Männer.
- H 3: Die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen bei gleicher Qualifikation von ihrem Vorgesetzten für eine Führungsposition vorgeschlagen werden, ist geringer als bei Männern.
- H 4: Die Präsenz am Arbeitsplatz hat einen positiven Einfluss darauf, wie die Leistung der Führungskräfte wahrgenommen wird.

3 Methodik und Datenerhebung

Untersucht wurde ein Unternehmen aus der Logistikbranche. Die Anzahl der MitarbeiterInnen beläuft sich in etwa auf 4 000 Personen. Der Frauenanteil des Unternehmens lag zum Untersuchungszeitpunkt bei insgesamt 26 %. Es wurde eine Befragung mittels eines standardisierten Online-Fragebogens durchgeführt. Der Fragebogen beinhaltet insgesamt 64 Items, wobei offene, halboffene und geschlossene Fragen gestellt wurden (Berekoven/Eckert/Ellenrieder 2009; Porst 2009). Für die Befragung wurden 678 Personen in Führungspositionen oder mit Führungspotenzial ausgewählt. Der befragte Personenkreis umfasste Führungskräfte der ersten Führungsebene (FE 1), die direkt an den

Vorstand berichten, und Führungskräfte der zweiten Ebene (FE 2), wie beispielsweise (Haupt-)AbteilungsleiterInnen. Des Weiteren wurden Team-/Gruppen- und ProjektleiterInnen sowie ReferentInnen mit Führungsverantwortung und potenzielle Nachwuchsführungskräfte befragt. Insgesamt haben 479 MitarbeiterInnen an der Befragung teilgenommen (Rücklaufquote 71 %). Nach Bereinigung der Daten können 433 Fragebögen verwertet werden.

Tabelle 1: Sample der Befragung – Häufigkeitsverteilungen

Variable	Frauen rel. in %	Männer rel. in %	Alle rel. in %
Alter in Jahren			
≤ 25	2,0	1,1	1,4
26–30	8,7	7,3	7,8
31–35	13,4	11,7	12,3
36–40	20,1	17,6	18,5
41–45	24,8	18,3	20,6
46–50	17,5	21,3	19,9
51–55	8,1	13,9	11,9
> 56	5,4	8,8	7,6
Summe	100 (N=149)	100 (N=273)	100 (N=422)
Test auf Unabhängigkeit vom Geschlecht, p-Wert: 0,357			
Bildung			
Hauptschulabschluss	0,7	0,7	0,7
Mittlere Reife	6,0	10,1	8,7
Abitur	15,4	16,7	16,2
Studium	70,5	64,9	66,8
Promotion	4,0	3,3	3,5
Sonstiges	3,4	4,4	4,0
Summe	100,0 (N=149)	100,0 (N=276)	100,0 (N=425)
Test auf Unabhängigkeit vom Geschlecht, p-Wert: 0,721			
Kinderanzahl			
0	59,9	41,6	48,0
1	15,8	26,3	22,6
2	18,4	23,5	21,7
3	5,3	7,5	6,7
4	0,0	0,7	0,5
Mehr als 4	0,7	0,4	0,5
Summe	100,0 (N=152)	100,0 (N=281)	100,0 (N=433)
Stat. Test auf Unabhängigkeit vom Geschlecht, p-Wert: 0,006			
Position			
ProjektleiterIn	2,0	5,2	4,1
ReferentIn	68,2	55,2	59,8
Team-/GruppenleiterIn	24,3	25,9	25,4
Führungskraft (FE 2)	4,7	11,1	8,9
Führungskraft (F 1)	0,7	2,6	1,9
Summe	100,0 (N=148)	100,0 (N=270)	100,0 (N=418)
Test auf Unabhängigkeit vom Geschlecht, p-Wert: 0,022			

Anmerkungen: Bei den statistischen Tests handelt es sich um den Fisher's Exakt-Test, der eine „Small-Sample“-Version eines Pearson's Chi²-Tests ist. Dieser ist dann anzuwenden, wenn die absoluten Werte in den Zellen kleiner als 6 sind.

Tabelle 1 zeigt eine Häufigkeitsverteilung für die soziodemografischen Merkmale Alter, Bildung und Kinderzahl. Da sich diese zwischen den Geschlechtern unterscheiden (wenn auch bei Alter und Bildung nicht statistisch signifikant) und anzunehmen ist, dass dies wiederum das Antwortverhalten beeinflusst, müssen diese Unterschiede methodisch (mithilfe von Regressionsanalysen) berücksichtigt werden. So können Frauen bspw. häufiger ein Studium oder eine Promotion nachweisen als Männer, sind im Durchschnitt etwas jünger und haben weniger Kinder. Aus Platzgründen werden die ausführlichen Ergebnisse der Regressionsanalysen im Folgenden nicht ausgewiesen, sondern die Ergebnisse werden nur verbal zusammengefasst. Die Details können in Weissenrieder et al. (2015) nachgelesen werden.

Bei der Frage nach der beruflichen Position konnten mehrere Antworten gegeben werden, was bei 16 Personen vorkommt. Darüber hinaus geben 15 Personen (4 Frauen und 11 Männer) an, dass sie eine „sonstige Position“ innehaben. Da diese Antwortkategorien keine Information zur erreichten Karrierestufe beinhalten, wird sie ausgeschlossen, wodurch sich die Anzahl der Beobachtungen auf 418 verringert.

4 Ergebnisse

Die Ergebnisse – relative Häufigkeiten nach Geschlecht und zugehörige Pearson's Chi²-Tests auf Unabhängigkeit dieser Werte vom Geschlecht – sind in Tabelle 2 zu finden. Die Ergebnisse in Tabelle 2 werden nachfolgend detailliert diskutiert.

Tabelle 2: Ergebnisse der Befragung – relative Häufigkeiten nach Geschlecht und zugehörige Tests auf Unabhängigkeit vom Geschlecht

	Frauen	Männer	Alle	Test, p-Wert
	rel. in %	rel. in %	rel. in %	
1. Die vier wichtigsten Faktoren für das berufliche Fortkommen im Unternehmen sind ...?				
Beziehungen & Netzwerke im Unternehmen	79,0	75,1	76,4	0,366
Einen einflussreichen Förderer haben	69,7	67,3	68,1	0,598
Sichtbar sein für einflussreiche Personen	77,0	61,9	67,2	0,001
Persönlicher Auftritt	50,7	46,6	48,0	0,422
Leistung in der aktuellen Aufgabe	30,3	33,1	31,1	0,547
Fachliche Kompetenz	25,0	33,8	30,7	0,058
Persönlicher Ehrgeiz	29,6	30,3	30,0	0,889
Durchhaltevermögen	5,9	12,8	10,4	0,025
Berufliche Erfahrung	8,6	8,9	8,8	0,904
2. Teil eines Netzwerks im Unternehmen, welches für das berufliche Fortkommen wichtig ist?				
Ja	46,1	52,0	49,9	0,241
3. Ermutigung zur Übernahme von mehr Verantwortung und/oder neuen Herausforderungen?				
Ja	55,3	65,1	61,7	0,044
4. Wie intensiv werden Sie in Ihrer beruflichen Entwicklung von Ihrem Vorgesetzten gefördert?				
stark	12,5	13,2	12,9	0,331
mittel	36,2	44,5	41,6	
schwach	29,0	24,2	41,6	
gar nicht	22,4	18,2	19,6	
5. Bereits vom Vorgesetzten für die Übernahme anspruchsvoller Positionen vorgeschlagen?				
Ja	24,3	39,9	34,4	0,002
Nein	53,3	38,1	43,4	
Weiß ich nicht	22,4	22,1	22,2	
6. In unserem Unternehmen können:				
Frauen und Männer gleich gut Karriere machen	15,9	61,0	45,1	0,000
Männer leichter Karriere machen	84,1	29,6	48,8	
Frauen leichter Karriere machen	0,0	9,4	6,1	
7. Wie würden Sie es finden, wenn Ihr Vorgesetzter in Teilzeit arbeiten würde?				
sehr gut	22,4	10,4	14,6	0,000
gut	33,6	28,0	29,9	
akzeptabel	32,9	38,0	36,2	
nicht akzeptabel	11,2	23,7	19,3	
8. Wie würden Sie es finden, wenn Ihr Vorgesetzter sich ihre/seine Stelle mit einer anderen Führungskraft teilen würde (Jobsharing)?				
sehr gut	23,8	7,2	13,0	0,000
gut	28,5	17,9	21,6	
akzeptabel	19,9	29,8	26,3	
nicht akzeptabel	27,8	45,2	39,1	
9. Wie würden Sie es finden, wenn Ihr Vorgesetzter ortsunabhängig, d. h. einen Teil der Zeit von zu Hause arbeiten würde?				
sehr gut	26,5	22,6	24,0	0,159
gut	32,5	27,2	29,1	
akzeptabel	35,8	39,4	38,1	
nicht akzeptabel	5,3	10,8	8,8	

Anmerkungen: siehe Anmerkungen zu Tabelle 1.

4.1 Geschlechterverteilung in Führungspositionen: Gibt es eine gläserne Decke in dem betrachteten Unternehmen?

Bevor die Hypothesen analysiert werden, wird überprüft, ob sich überhaupt eine gläserne Decke in dem betrachteten Unternehmen nachweisen lässt. Dies ist dann gegeben, wenn Frauen nur aufgrund ihres Geschlechts eine geringere Chance haben, in obere Leitungsebenen zu gelangen. Wie ist es um die Geschlechterverteilung in den verschiedenen Führungsebenen in dem hier untersuchten Unternehmen bestellt? Tabelle 1 („Position“) gibt einen ersten Eindruck: Ein deutlich höherer Anteil der Männer ist in höheren Positionen zu finden. Der Zusammenhang zwischen Geschlecht und beruflicher Position ist statistisch signifikant (p -Wert: 0,022). Es stellt sich somit die Frage, ob und inwieweit dieser Zusammenhang auf einen kausalen Effekt geschlechtsspezifischer Diskriminierung und nicht auf Unterschiede in Alter, Bildung und ggf. Dauer der Auszeit zurückzuführen ist. Um Letzteres auszuschließen, wurden im Rahmen einer Regressionsanalyse die genannten Faktoren kontrolliert. Danach haben Frauen bei gleicher Bildung, Alter, Auszeitdauer und Arbeitszeit eine ca. 5 Prozentpunkte geringere Wahrscheinlichkeit für eine Position in der Leitungsebene oder in der Team-/Gruppenleitung.

Dieses Ergebnis deckt sich mit der Wahrnehmung der Frauen, befragt nach Karrierechancen im Unternehmen (Tabelle 2): So vertreten fast 85 % der Frauen die Ansicht, dass Männer bessere Karrierechancen haben. Männer (61 %) hingegen gehen wesentlich häufiger von Chancengleichheit aus. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Angaben sind quantitativ bedeutsam und statistisch hoch signifikant (p -Wert: 0,000).

4.2 Beziehungen und Netzwerke (H 1)

H 1 lautet, dass Beziehungen und Netzwerke im Unternehmen als wichtiger für den beruflichen Aufstieg wahrgenommen werden als fachliche Kompetenz. Befragt nach den wichtigsten Faktoren für das berufliche Fortkommen im Unternehmen gibt die große Mehrheit aller Befragten „Beziehungen und Netzwerke im Unternehmen“ (76 %) an (siehe Tabelle 2). Fachliche Kompetenz und Leistung in der aktuellen Aufgabe werden jeweils nur zu 31 % genannt. Dieser Unterschied ist statistisch hoch signifikant. Statistisch signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede in den Antworten gibt es bei den Kategorien „Sichtbar sein für einflussreiche Personen“ (Frauen im Vergleich zu Männern: +15 Prozentpunkte), „Fachliche Kompetenz (-9 Prozentpunkte) sowie „Durchhaltevermögen“ (-7 Prozentpunkte). Darüber hinaus geben 52 % der Männer und 46 % der Frauen an, ein Netzwerk im Unternehmen zu haben, das nützlich für das berufliche Fortkommen ist (siehe Tabelle 2). Dieser Unterschied ist jedoch nicht statistisch signifikant.

Entsprechend den Ergebnissen kann H 1 nicht abgelehnt werden: Beziehungen und Netzwerke im Unternehmen werden als wichtiger für den beruflichen Aufstieg wahrgenommen als fachliche Kompetenz, wobei diese Wahrnehmung bei den Frauen noch stärker ausgeprägt ist als bei den Männern. Dies könnte eine Barriere für Frauen darstellen, da diese möglicherweise über weniger Beziehungen und Netzwerke verfügen.

4.3 Förderung der MitarbeiterInnen (H 2)

H 2 gibt an, dass Frauen bei gleicher Qualifikation weniger häufig eine Förderung durch ihre Vorgesetzten erfahren als Männer. Dies wurde mit der Frage „*Wurden Sie ermutigt, in Ihrem beruflichen Umfeld mehr Verantwortung und/oder neue Herausforderungen zu übernehmen?*“ untersucht. So geben 62 % der Befragten an, Ermutigung zur Übernahme von mehr Verantwortung in ihrem beruflichen Umfeld erfahren zu haben (siehe Tabelle 2). Frauen (55 %) erleben Ermutigungen statistisch signifikant (p-Wert: 0,044) weniger häufig als Männer (65 %).

Um den potenziellen Effekt der Qualifikation zu eliminieren, wurde ein Regressionsmodell geschätzt. Danach liegt die Wahrscheinlichkeit dafür, durch die/den Vorgesetzte/n ermutigt zu werden, bei den befragten Frauen um 11–12 Prozentpunkte niedriger als bei den Männern. Nach der Kontrolle für Arbeitszeit und der beruflichen Stellung ist der geschätzte Effekt allerdings kleiner und nicht mehr statistisch signifikant.

Unterschiede zwischen den Geschlechtern in der Intensität der Förderung durch die Vorgesetzten wird durch die Analyse der Frage „*Wie intensiv werden Sie in Ihrer beruflichen Entwicklung von Ihrem Vorgesetzten gefördert?*“ deutlich. Bei dieser Frage gibt es vier verschiedene Antwortmöglichkeiten (von „stark“ bis „gar nicht“; siehe Tabelle 2). Danach fühlen Frauen sich häufiger weniger intensiv gefördert. Allerdings weist der Pearson's Chi²-Test darauf hin, dass die Unterschiede nicht statistisch signifikant sind.

Die Frage nach der wahrgenommenen Intensität der Förderung durch die/den Vorgesetzte/n wurde ebenfalls im Rahmen eines Regressionsmodells untersucht. Die geschätzten Effekte deuten darauf hin, dass sich Frauen – auch nach der Kontrolle von Bildung, Alter, Auszeiten, Arbeitszeit und beruflicher Stellung – deutlich weniger gefördert fühlen als Männer. So ist die Wahrscheinlichkeit dafür, dass Frauen eine starke Förderung durch ihre Vorgesetzten erfahren, um 4–4,6 Prozentpunkte geringer.

Somit kann H 2 nicht abgelehnt werden: Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Frauen ihrer Wahrnehmung nach bei gleicher Qualifikation weniger häufig eine Förderung durch ihre Vorgesetzten erfahren als Männer.

4.4 Stellenbesetzung und Rekrutierung (H 3)

H 3 besagt, dass die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen bei gleicher Qualifikation von ihrer/ihrem Vorgesetzten für eine Führungsposition vorgeschlagen werden, geringer ist als bei Männern. In Tabelle 2 wird der Zusammenhang zwischen wahrgenommener Förderung durch die/den Vorgesetzte/n in Bezug auf das Geschlecht sichtbar. 24 % der Frauen und 40 % der Männer beantworten die Frage „*Wurden Sie in der Vergangenheit von Ihrem Vorgesetzten für die Übernahme anspruchsvollerer Positionen vorgeschlagen?*“ mit „Ja“. Die Unterschiede sind statistisch signifikant (siehe Tabelle 2).

Diese Frage wurde im Rahmen einer Regressionsanalyse genauer untersucht. Demnach ist – nach der Kontrolle für diverse Charakteristika – die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen angeben, von ihrer/ihrem Vorgesetzten für die Übernahme anspruchsvollerer Positionen vorgeschlagen worden zu sein, um 11–17 Prozentpunkte niedriger als bei Männern.

Somit kann H 3 nicht abgelehnt werden. Zumindest die wahrgenommene Förderung ist bei gleicher Qualifikation bei den Frauen geringer.

4.5 Präsenz am Arbeitsplatz (H 4)

H 4 lautet, dass die Präsenz am Arbeitsplatz einen positiven Einfluss darauf hat, wie die Leistung der Führungskräfte wahrgenommen wird. „Präsenz am Arbeitsplatz“ wird in dem untersuchten Unternehmen eine große Rolle zugeschrieben. Auf die Frage „*Welchen Einfluss hat Ihrer Meinung nach Ihre Präsenz am Arbeitsplatz auf die Einschätzung Ihrer Leistung durch Ihre Mitarbeiter?*“ antworten 76 % der Führungskräfte, dass die Präsenz einen sehr großen oder einen bedeutsamen Einfluss hätte.¹

Befragt nach „*Wie würden Sie es finden, wenn Ihre Vorgesetzte/Ihr Vorgesetzter ...*“ in Teilzeit arbeiten oder sich eine Stelle mit einer anderen Führungskraft teilen oder von zu Hause aus arbeiten würde, werden geschlechtsspezifische Unterschiede sichtbar (siehe Tabelle 2). Frauen finden es signifikant häufiger „sehr gut“, wenn die/der Vorgesetzte in Teilzeit arbeitet, Männer hingegen tendieren signifikant häufiger zu der Antwort „nicht akzeptabel“ (p-Wert: 0,000).

35 % der Befragten finden es sehr gut bis gut, wenn die/der Vorgesetzte sich die Stelle mit einer anderen Führungskraft teilen würde. 65 % der befragten MitarbeiterInnen finden es akzeptabel bis nicht akzeptabel, wenn die/der Vorgesetzte sich die Stelle mit einer anderen Führungskraft teilt. Das Ergebnis zeigt ebenfalls einen Geschlechtereffekt auf. Frauen finden es signifikant häufiger „sehr gut“, wenn sich die/der Vorgesetzte eine Stelle teilen würde, Männer hingegen wählen signifikant häufiger die Antwort „nicht akzeptabel“. Weniger deutlich sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der Frage nach ortsunabhängigem Arbeiten (siehe Tabelle 2).

H 4 kann nicht abgelehnt werden: Die Präsenz am Arbeitsplatz hat einen positiven Einfluss auf die wahrgenommene Leistung der Führungskräfte. Jedoch scheinen Frauen die Nicht-Präsenz (Teilzeit) von Führungskräften weniger negativ zu sehen als Männer. Da die Mehrzahl der Erwerbstätigen und insbesondere der Führungskräfte Männer sind, wirkt sich das negativ auf Frauen aus, die relativ häufiger auf flexible Arbeitsmodelle angewiesen sind.

6 Fazit

In diesem Beitrag wurden die MitarbeiterInnen eines Unternehmens aus der Logistikbranche hinsichtlich der Wahrnehmung unternehmenskultureller Aspekte und Karrierechancen befragt. Bevor die Hypothesen untersucht wurden, wurde zunächst überprüft, ob überhaupt eine gläserne Decke in dem untersuchten Unternehmen existiert. Eine gläserne Decke ist dann gegeben, wenn Frauen nur aufgrund ihres Geschlechts eine geringere Chance haben, in obere Leitungsebenen zu gelangen. Analog zu bereits existierenden Studien wurde auch hier festgestellt, dass Frauen bei gleicher formaler Qualifikation und gleichem Alter wie Männer mit geringerer Wahrscheinlichkeit eine Führungsposition innehaben. Demnach liegt die Vermutung nahe, dass eine gläserne Decke in dem hier untersuchten Unternehmen vorhanden ist, was im Gegensatz zu den Ergebnissen und der Schlussfolgerung von Ochsenfeld (2012) stehen würde. Darüber

¹ Die Ergebnisse dieser Frage sind nicht in Tabelle 2 enthalten, da es hier nicht um eine geschlechtsspezifische Auswertungen geht.

hinaus geht die Wahrnehmung zwischen den Geschlechtern stark auseinander: So gehen Frauen wesentlich häufiger davon aus, dass Männer bessere Karrierechancen im Unternehmen haben, wohingegen Männer eher eine Chancengleichheit vermuten. Die vier untersuchten Aspekte einer Unternehmenskultur, welche die gläserne Decke verstärken oder abschwächen, können im Prinzip bestätigt werden:

Der erste untersuchte Aspekt *Beziehungen und Netzwerke* wurde als ein wichtiger Faktor hinsichtlich der Karriereentwicklung identifiziert. Beziehungen werden häufiger als Karrierefaktor als Kompetenz und Leistung einer Person gesehen. Es liegt die Vermutung nahe, dass Frauen nicht oder nur in geringem Maße in den karriererelevanten Netzwerken (Ragins/Townsend/Mattis 1998) sowie in der In-Group einer Führungskraft (Covey 2004) vertreten sind. Dies kann ein Problem für Frauen darstellen, da diese nach der hier offenbarten eigenen Wahrnehmung weniger gut vernetzt sind als Männer.

Verhaltensweisen und Prozesse im Bereich *Förderung der MitarbeiterInnen* können ebenfalls einen hemmenden Einfluss auf die Karrierechancen von Frauen haben. Die Tendenz von Führungskräften, nach dem Prinzip der Selbstähnlichkeit die MitarbeiterInnen auszuwählen bzw. diejenigen zu fördern, die ihnen am ähnlichsten sind, wurde bereits durch verschiedene Studien belegt (Daily 1995; van Knippenberg/De Dreu/Homan 2004). Die Auswertung ergab, dass sich Frauen weniger durch ihre Vorgesetzten gefördert sehen als Männer. Unter der Annahme, dass es sich hierbei nicht nur um verzerrte Wahrnehmungen handelt, könnte das Phänomen darauf zurückzuführen sein, dass Vorgesetzte eher das gleiche Geschlecht bevorzugen (Holst/Wiemer 2010; Alemann 2007). Dies ist deshalb ein Nachteil für Frauen, da bisher relativ wenig Frauen in den oberen Führungsetagen vorzufinden sind.

Auch *Stellenbesetzung und Rekrutierung* als ein weiterer Aspekt der Unternehmenskultur könnte einen Einfluss auf die Karrierechancen von Frauen und Männern haben: Frauen geben signifikant weniger häufig als Männer an, von ihren Vorgesetzten für die Übernahme anspruchsvollerer Positionen vorgeschlagen zu werden. Die Ergebnisse zum Aspekt der Stellenbesetzung und Rekrutierung weisen ein ähnliches Bild auf: So nehmen Frauen wahr, dass sie weniger häufig durch ihre Vorgesetzten für die Übernahme anspruchsvollerer Positionen vorgeschlagen werden. Dies entspricht früheren Ergebnissen zur Wichtigkeit impliziter Faktoren für Einstellung und Beförderung (Kirchmeyer 2002; Deppe 2004).

Die *Präsenz am Arbeitsplatz* kann auch einen Einfluss auf die Karrierechancen haben. Die hier befragten Führungskräfte sind der Ansicht, dass ihre Präsenz am Arbeitsplatz einen Einfluss auf die Einschätzung ihrer Leistung durch MitarbeiterInnen hat. Linehan und Scullion (2001) bestätigen, dass die Präsenz als Zeichen des Engagements und der Leistung angesehen wird. Auch dieser Aspekt verstärkt die gläserne Decke, da Frauen häufiger in Teilzeit arbeiten und kinderbedingte Erwerbsunterbrechungen haben. Darüber hinaus bestätigen weitere Untersuchungen, dass sich bei Personen, die Work-Life-Balance-Angebote in Anspruch nehmen, die individuellen Aufstiegschancen reduzieren können (Schwartz 1992; Drew/Murtagh 2005). Allerdings kann man davon ausgehen, dass mit steigender Erwerbstätigkeit von Frauen und somit steigendem Frauenanteil an den Beschäftigten die Akzeptanz flexibler Arbeitszeitmodelle steigt und sich die gläserne Decke abmildern lässt. Wenn dies dann dazu führt, dass es mehr Frauen gelingt, in obere Führungspositionen aufzusteigen, kann vermutet werden, dass mehr

Frauen gefördert und für die Übernahme anspruchsvollerer Positionen vorgeschlagen werden.

Zwar wurde nur ein Unternehmen in der Logistikbranche untersucht. In Bezug auf seine Unternehmenskultur und den Frauenanteil dürfte dieses Unternehmen jedoch stellvertretend für viele Großunternehmen in Deutschland stehen. Vergleicht man den Frauenanteil in Führungspositionen in Großbetrieben in Deutschland mit einer MitarbeiterInnenanzahl zwischen 1 001 bis 5 000 Personen, ergibt sich folgendes Bild: 12,9 % Frauen sind in den unterschiedlichen Managementebenen der Unternehmen vorzufinden (Bürgel 2015). Demnach ist das untersuchte Unternehmen mit einem Frauenanteil in Führungspositionen von 9,4 % im unteren Durchschnitt. Vergleicht man allerdings die Zahlen mit der Logistikbranche, so bewegt sich der Frauenanteil in Führungspositionen des betrachteten Unternehmens im oberen Bereich (Bundesvereinigung Logistik 2012).

Literaturverzeichnis

- Achatz, Juliane; Beblo, Miriam; Bothfeld, Silke; Fuchs, Tatjana; Gartner, Hermann; Höyng, Stefan; Hübers, Sebastian; Klenner, Christina; Kohaut, Susanne; Krell, Gertraude; Maschke, Manuela; Rouault, Sophie; Tondorf, Karin; Wolf, Elke & Ziegler, Astrid (2010). *Geschlechterungleichheiten im Betrieb. Arbeit, Entlohnung und Gleichstellung in der Privatwirtschaft*. Berlin: edition sigma.
- AKTIV Frauen in Baden-Württemberg (Hrsg.). (2004). Interview mit Matthias Horx, „Das 21. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Frauen“. Zugriff am 25. Mai 2016 unter www.frauenaktiv.de/aktiv/24/seite7.php.
- Albert, Mathias; Hurrelmann, Klaus & Quenzel, Gudrun (Hrsg.). (2010). *Jugend 2010 – 16. Shell Jugendstudie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Alemann, Annette von (2007). Chancengleichheit im Management. Begründungsmuster der Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen der Wirtschaft. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SuB)*, 30(1), 21–38.
- Alvesson, Mats & Billig, Yvonne Due (1992). Gender and Organization: Towards a Differentiated Understanding. *Organization Studies*, 13, 73–103. <http://dx.doi.org/10.1177/017084069201300107>
- Aulenbacher, Brigitte & Riegraf, Birgit (2010). Geschlechterdifferenzen und -ungleichheiten in Organisationen. In Brigitte Aulenbacher, Michael Meuser & Birgit Riegraf (Hrsg.), *Soziologische Geschlechterforschung* (S. 157–171). Wiesbaden: VS Verlag. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92045-0_9
- Berekoven, Ludwig; Eckert, Werner & Ellenrieder, Peter (2009). *Marktforschung: Methodische Grundlagen und praktische Anwendung* (12. überarb. und erw. Aufl.). Wiesbaden: Gabler. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-8349-8267-4>
- Bowler, Matthew; Halbesleben, Jonathon & Paul, Jeff (2010). If you're close with the leader, you must be a brownnose. *Human Resource Management Review*, 20, 309–316. <http://dx.doi.org/10.1016/j.hrmr.2010.04.001>

- Brumlop, Eva (1994). Betriebliche Frauenförderung – Bisherige Konzepte, Umsetzungserfahrungen, notwendige Neuorientierungen. *Gewerkschaftliche Monatshefte: Zeitschrift für soziale Theorie und Praxis*, 45(7), 458–474.
- Bultemeier, Anja (2011). Neue Spielregeln in modernen Unternehmen: Wie können Frauen davon profitieren? In Andreas Boes, Anja Bultemeier, Tobias Kämpf & Rainer Trinczek (Hrsg.), *Strukturen und Spielregeln in modernen Unternehmen und was sie für Frauenkarrieren bedeuten (können)* (Arbeitspapier 2 des Projekts Frauen in Karriere) (S. 45–81). München: Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e. V.
- Bundesvereinigung Logistik (Hrsg.). (2012). *Frauen in der Logistik – Fokusgruppenbefragung zur Gleichstellung von Frauen und Männern im Wirtschaftsbereich Logistik*. Zugriff am 4. Juni 2016 unter www.bvl.de/thema/frauen-in-der-logistik.
- Bürgel Wirtschaftsinformationen GmbH & Co. KG (Hrsg.). (2015). *Führungspositionen in Deutschland*. Pressemitteilung vom 07.05.2015. Zugriff am 28. Oktober 2016 unter <https://www.buergel.de/de/aktuelles/studien/fuehrungspositionen-in-deutschland>.
- Busch, Anne & Holst, Elke (2011). *Gender-Specific Occupational Segregation, Glass Ceiling Effects, and Earnings in Managerial Positions: Results of a Fixed Effects* (Discussion Papers of DIW Berlin, Nr. 1101). Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.
- Commission of the European Communities (2009). *Equality between women and men 2009* (Report from the Commission to the Council, the European Parliament, the European Economic and Social Committee and the Committee of the Regions. COM (2009) 77 final Commission staff working document). Brüssel.
- Cotter, David A.; Hermsen, Joan M.; Ovadia, Seth & Vanneman, Reeve (2001). The Glass Ceiling Effect. *Social Forces*, 80(2), 655–682. <http://dx.doi.org/10.1353/sof.2001.0091>
- Covey, Stephen R. (2004). *The 7 habits of highly effective people*. New York u. a.: Free Press.
- Daily, Catherine M. (1995). An Empirical Examination of the Relationship between CEOs and Directors. *The Journal of Business Strategies*, 12(1), 60–68.
- Deppe, Alexandra (2004). *Management – Karrieren – Geschlecht. Soziale Wirklichkeit der Gleichberechtigung von Frauen in führenden Positionen der Wirtschaft* (Schriften des Feministischen Instituts Nr. 8, Management – Karrieren – Geschlecht. Soziale Wirklichkeit der Gleichberechtigung von Frauen in führenden Positionen der Wirtschaft). Zugriff am 28. Oktober 2016 unter www.gwi-boell.de/sites/default/files/assets/gwi-boell.de/images/downloads/FI8_Management_Karrieren_Geschlecht_Endf_2004.pdf.
- Doppler, Doris (2002). Männerbund Management. Geschlechtsspezifische Ungleichheit im Spiegel soziobiologischer, psychologischer, soziologischer und ethnologischer Konzepte. *Zeitschrift für Personalforschung*, 21(4), 482–486.
- Drew, Eileen & Murtagh, Eamonn M. (2005). Work/Life Balance: Senior Management Champions or Laggards? *Women in Management Review*, 20(4), 262–278. <http://dx.doi.org/10.1108/09649420510599089>
- Eagly, Alice H. & Carli, Linda L. (2007). Women and the Labyrinth of Leadership. *Harvard Business Review*. Zugriff am 28. Oktober 2016 unter <https://hbr.org/2007/09/women-and-the-labyrinth-of-leadership>.
- Eagly, Alice H. & Karau, Steven J. (2002). Role congruity theory of prejudice toward female leaders. *Psychological review*, 109(3), 573–598. <http://dx.doi.org/10.1037/0033-295X.109.3.573>

- Europäische Kommission (Hrsg.). (2014). *Mitglieder des Aufsichtsrats oder Verwaltungsrats*. Zugriff am 21. Mai 2015 unter http://ec.europa.eu/justice/gender-equality/gender-decision-making/database/business-finance/supervisory-board-board-directors/index_de.htm.
- Garcia-Retamero, Rocio & Lopez-Zafrá, Esther (2009). Causal Attributions About Feminine and Leadership Roles. A Cross-Cultural Comparison. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 40(3), 492–509. <http://dx.doi.org/10.1177/0022022108330991>
- Haber, Isabel; Keindorf, Sophie; Angst, Trix; Baitsch, Christof; Droß, Patrick & Lammert, Julia (2011). *ENTER! Frauenkarrieren und Unternehmenskultur*. Zugriff am 20. Juni 2016 unter www.enter-spitzenfrauen.net/meldung/items/26.html.
- Harris, Hilary (1998). Women's Role in (International) Management. In Anne-Wil Harzing & Joris Van Ruysseveldt (Hrsg.), *International Human Resource Management* (S. 229–251). London: Sage Publications.
- Hogg, Michael A. & Terry, Deborah J. (2000). Social Identity and self-categorization process in organizational contexts. *Academy of Management Review*, 25(1), 121–140.
- Holst, Elke & Schimeta, Julia (2012). Spitzengremien großer Unternehmen: Hartnäckigkeit männlicher Strukturen lässt kaum Platz für Frauen. *Wochenbericht des DIW Berlin*, 3, 3–12.
- Holst, Elke & Wiemer, Anita (2010). *Zur Unterrepräsentanz von Frauen in Spitzengremien der Wirtschaft: Ursachen und Handlungsansätze* (Discussion papers/German Institute for Economic Research, Nr. 1001). Zugriff am 24. Mai 2016 unter www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.356535.de/dp1001.pdf.
- Hoppenstedt Firmeninformationen GmbH (Hrsg.). (2010). *Frauen in Führungspositionen*. Pressemitteilung vom 05.03.2010. Zugriff am 23. August 2016 unter www.pressebox.de/pressemitteilung/hoppenstedt-firmeninformationen-gmbh-2/Hoppenstedt-Studie-Frauen-in-Fuehrungspositionen-Frauenanteil-im-Management-steigt-weiter-an-der-Spitze-sind-Frauen-aber-weiterhin-rar/boxid/328254.
- Ibarra, Herminia (1993). Personal Networks of Women and Minorities in Management: A Conceptual Frame work. *Academy of Management Review*, 18(1), 56–81.
- Joy, Lois (2008). *Advancing women leaders: The connection between women board directors and women corporate officers*. New York: Catalyst.
- Kaiser, Simone; Hochfeld, Katharina; Gertje, Elena & Schraudner, Martina (2012). *Unternehmenskulturen verändern – Karrierebrüche vermeiden*. Stuttgart: Fraunhofer.
- Kanter, Rosabeth M. (1977). *The Men and Women of the corporation*. New York: Basic Books.
- Kirchmeyer, Catherine (2002). Gender Differences in Managerial Careers: Yesterday, Today, and Tomorrow. *Journal of Business Ethics*, 37(1), 5–24. <http://dx.doi.org/10.1023/A:1014721900246>
- Koenig, Anne M.; Eagly, Alice H.; Mitchell, Abigail A. & Ristikari, Tiina (2011). Are leader stereotypes masculine? A meta-analysis of three research paradigms. *Psychological Bulletin*, 137(4), 616–642. <http://dx.doi.org/10.1037/a0023557>
- Kohaut, Susanne & Möller, Iris (2010). *Führungspositionen in der Privatwirtschaft – Frauen kommen auf den Chefetagen nicht voran* (IAB-Kurzbericht Nr. 6). Bielefeld: Bertelsmann Verlag. Zugriff am 25. August 2016 unter <http://doku.iab.de/kurzber/2010/kb0610.pdf>.
- Krell, Gertraude; Ortlieb, Renate & Sieben, Barbara (Hrsg.). (2011). *Chancengleichheit durch Personalpolitik. Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltungen*. Wiesbaden: Gabler. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-8349-6838-8>

- Larwood, Lauri & Blackmore, John (1978). Sex Discrimination in Managerial Selection. Testing Predictions of the Vertical Dyad Linkage Model. *Sex Roles*, (4)3, 359–367. <http://dx.doi.org/10.1007/BF00287288>
- Linehan, Margaret & Scullion, Hugh (2001). European Female Expatriate Careers: Critical Success Factors. *Journal of European Industrial Training*, 25(8), 392–418. <http://dx.doi.org/10.1108/03090590110407191>
- Lipman-Blumen, Jean (1976). Toward a Homosocial Theory of Sex Roles: An explanation of the Sex Segregation of Social Institutions. In Martha Blaxall (Hrsg.), *Women and the Workplace: The Implications of Occupational Segregation* (S. 15–31). Chicago: University of Chicago Press. <http://dx.doi.org/10.1086/493272>
- Lussier, Robert N. & Achua, Christopher F. (2004). *Leadership: Theory, Application and Skill Development* (2. Aufl.). Thomson/South-Western: Mason.
- Maddock, Su & Parkin, Di (1993). Gender Cultures. Women's choices and strategies at work. *Women in Management Review*, 8(2), 3–9. <http://dx.doi.org/10.1108/09649429310028094>
- Maddock, Su & Parkin, Di (1996). Gender Cultures: women's choices and strategies at work. In Jon Billsberry (Hrsg.), *The effective manager* (S. 101–118). London: Sage.
- Martin, Joanne (1994). Inequality, Gendered Faculty Jobs and Gendered Knowledge in Organizational Theory and Research. *Organization*, 1(2), 401–431.
- Mills, Albert J. (1998). Cockpits, Hangars, Boys and Galleys: Corporate Masculinities and the Development of British Airways. *Gender, Work and Organization*, 5(3), 172–188. <http://dx.doi.org/10.1111/1468-0432.00055>
- Morrison, Ann M.; White, Randall P.; van Velsor, Ellen & The Center for Creative Leadership (1987). *Breaking the Glass Ceiling: Can Women Reach the Top of America's Largest Corporations?* Reading/Massachusetts: Addison-Wesley.
- Morrison, Ann M. & Glinow, Mary A. von (1990). Women and minorities in management. *American Psychologist*, 45, 200–208. <http://dx.doi.org/10.1037/0003-066x.45.2.200>
- Müller, Ursula (1998). Asymmetrische Geschlechterkultur in Organisationen und Frauenförderung als Prozess – mit Beispielen aus Betrieben und der Universität. *Zeitschrift für Personalforschung*, 12(2), 123–142.
- Oakley, Judith G. (2000). Gender-based Barriers to Senior Management Positions: Understanding the Scarcity of Female CEOs. *Journal of Business Ethics*, 27(4), 321–334. <http://dx.doi.org/10.1023/A:1006226129868>
- Ochsenfeld, Fabian (2012). Gläserne Decke oder goldener Käfig: Scheitert der Aufstieg von Frauen in erste Managementpositionen an betrieblicher Diskriminierung oder an familiären Pflichten? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 64, 507–534. <http://dx.doi.org/10.1007/s11577-012-0178-1>
- Porst, Rolf (2009). *Fragebogen: Ein Arbeitsbuch*. Wiesbaden: VS Verlag. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-91840-2>
- Ragins, Belle R.; Townsend, Bickley & Mattis, Mary (1998). Gender gap in the executive suite: CEOs and female executives report on breaking the glass ceiling. *Academy of Management Executive*, 12(1), 28–42. <http://dx.doi.org/10.5465/ame.1998.254976>
- Reinders, Heinz (2011). Interview. In Heinz Reinders, Hartmut Ditton, Cornelia Gräsel & Burkhard Gniewosz (Hrsg.), *Empirische Bildungsforschung. Strukturen und Methoden* (S. 85–98). Wiesbaden: VS Verlag. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-93015-2_7

- Schein, Edgar (1985). *Organizational Culture and Leadership. A Dynamic View*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Schulz-Strelow, Monika & Falkenhausen, Jutta von (2015). *Women-on-board-index. Aktuelle Dokumentation des Anteils von Frauen in Führungspositionen der im DAX, MDAX, SDAX und TecDAX notierten Unternehmen*. Berlin: FidAR – Frauen in die Aufsichtsräte e. V. Zugriff am 25. August 2016 unter www.fidar.de/webmedia/documents/wob-index/150611_Studie_WoB-Index_XX_end.pdf.
- Schwartz, Felice N. (1992). Women as a Business Imperative. *Harvard Business Review*, 70(2), 105–114.
- Simpson, Ruth (1998). Presenteeism, Power and Organizational Change: Long Hours as a Career Barrier and the Impact on the Working Lives of Women Managers (Special Issue). *British Journal of Management*, 9, 37–50. <http://dx.doi.org/10.1111/1467-8551.9.s1.5>
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). (2012). *Frauen und Männer auf dem Arbeitsmarkt – Deutschland und Europa*. Zugriff am 24. August 2016 unter www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetige/BroeschuereFrauenMaennerArbeitsmarkt0010018129004.pdf?__blob=publicationFile.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). (2013). *EU-weit arbeiten Frauen nur in den Niederlanden häufiger Teilzeit als in Deutschland*. Pressemitteilung Nr. 086 vom 07.03.2013. Zugriff am 25. Juli 2016 unter www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/03/PD13_086_132.html.
- Tajfel, Henri (1970). Experiments in intergroup discrimination. *Scientific American*, 223, 96–102. <http://dx.doi.org/10.1038/scientificamerican1170-96>
- U. S. Glass Ceiling Commission (1995a). *Good for Business: Making Full Use of the Nation's Human Capital*. Washington/D. C.: U.S. Government Printing Office. Zugriff am 12. Mai 2016 unter http://digitalcommons.ilr.cornell.edu/key_workplace/116.
- U. S. Glass Ceiling Commission (1995b). *A Solid Investment: Making Full Use of the Nation's Human Capital* (Final Report of the Commission). Washington/D. C.: U.S. Government Printing Office. Zugriff am 12. Mai 2016 unter http://digitalcommons.ilr.cornell.edu/key_workplace/120/.
- van Knippenberg, Daan; De Dreu, Carsten K. W. & Homan, Astrid C. (2004). Work group diversity and group performance: An integrative model and research agenda. *Journal of Applied Psychology*, 89, 1008–1022. <http://dx.doi.org/10.1037/0021-9010.89.6.1008>
- Weckes, Marion (2015). *Geschlechterverteilung in Vorständen und Aufsichtsräten* (Report Nr. 10, Hans-Böckler-Stiftung, Abteilung Mitbestimmungsförderung). Düsseldorf.
- Weissenrieder, Caprice; Graml, Regine; Hagen, Tobias & Ziegler, Yvonne (2015). *Explorative Untersuchung der Unternehmenskultur auf die Karrierechancen von Frauen* (Working Paper, 07, Frankfurt University of Applied Sciences). Frankfurt/Main.
- Wippermann, Carsten (2010). *Frauen in Führungspositionen. Barrieren und Brücken*. Heidelberg: Publikationsversand der Bundesregierung.
- Woodward, Alison (1998). *Vertical Segregation: The Last Mountain Peak or the first frontier of the new century?* (NOW: European Social Funds, expert report. Commissioned by European Social Funds, NOW, European Commission).

Zu den Personen

Caprice Oona Weissenrieder, wissenschaftliche Mitarbeiterin Personalmanagement und Organisation sowie Forschungs Koordinatorin. Frankfurt University of Applied Sciences. Arbeitsschwerpunkte: Frauen in Führungspositionen, Leadership.

E-Mail: weissenrieder@fb3.fra-uas.de

Regine Graml, Prof. Dr., Professorin für BWL, Personalmanagement und Organisation. Frankfurt University of Applied Sciences. Arbeitsschwerpunkte: Frauen in Führungspositionen, Leadership.

E-Mail: graml@fb3.fra-uas.de

Tobias Hagen, Prof. Dr., Professor für VWL und quantitative Methoden. Frankfurt University of Applied Sciences. Arbeitsschwerpunkt: Angewandte Ökonometrie.

E-Mail: thagen@fb3.fra-uas.de

Yvonne Ziegler, Prof. Dr., Professorin für BWL, Luftverkehr. Frankfurt University of Applied Sciences. Arbeitsschwerpunkte: Frauen in Führungspositionen, Aviation Management.

E-Mail: ziegler@fb3.fra-uas.de

„... imma unsicha wenn der bei uns in der Sportkabine guckt.“ Ambivalente Anerkennung männlicher Homosexualität in der Adoleszenz

Zusammenfassung

Ritualisiertes schwulenfeindliches Verhalten ist unter männlichen Jugendlichen weit verbreitet. Auf männliche Homosexualität reagieren Jungen oft mit Ignoranz, Ausgrenzung und/oder gewalttätigem Verhalten. Daran anknüpfend diskutiert der vorliegende Artikel auf der Basis von Gruppendiskussionen, inwieweit es in männlichen Peerkulturen möglich ist, Schwul-Sein zu legitimieren und darauf nicht mit Stigmatisierung und Ausgrenzung, sondern mit Aufgeschlossenheit und Akzeptanz zu reagieren. Dass die Art, ob die Jungen in einer Peergroup oder Clique vergemeinschaftet sind, Einfluss auf ihren Umgang mit männlichen Homosexuellen hat, wird veranschaulicht. Unsere Forschung zeigt, dass in diesem Anerkennungsprozess Ambivalenzen bei männlichen Peerkulturen zu generieren sind, die mit Verunsicherung und stetigem Hinterfragen der eigenen männlichen Rolle und Identität einhergehen.

Schlüsselwörter

Homosexualität, Gruppendiskussionen, Hegemonie, Jugendphase, Peerkultur, Jungen

Summary

“... always unsure when he looks into the changing room.” Ambivalent Recognition of Male Homosexuality in Adolescence

Ritualized hostile behavior towards male homosexuality is prevalent among male youth. Boys are often ignorant about male homosexuality, exclude homosexuals, and/or are violent towards them. This article, which is based on the interpretation of empirical material collected through focus group discussions, proves how gay men can be treated with an open-minded acceptance instead of exclusion and stigmatization. The article shows that the boys' group formations, i.e. peer groups and cliques, have an impact on how male homosexuals are treated. Our study demonstrates the ambivalences of insecurity and constant scrutiny of one's own male role and identity which need to be generated in this process of recognition.

Keywords

homosexuality, focus groups, hegemony, youth, peer cultures, boys

1 Einleitung

„Es gibt in der westlichen Welt keine Beziehung unter Männern, die mehr symbolische Last tragen würde als jene zwischen Schwulen und Heterosexuellen. Es handelt sich dabei nicht um eine persönliche, sondern um eine kollektive Beziehung, die sich auf das Geschlecht auf gesamtgesellschaftlicher Ebene auswirkt“ (Connell 2015: 203).

Die patriarchale Kultur habe eine sehr einfache Erklärung für schwule Männer, es fehle ihnen an Männlichkeit, so Connell weiter (Connell 2015: 203).

Dass die Brisanz um die Akzeptanz von Schwulen und Lesben aktueller denn je und noch längst nicht ausgestanden ist, zeigen gegenwärtig bspw. der weltweite Kampf um die Legalisierung der Homo-Ehe oder auch die geplanten Entschädigungen von Homo-

sexuellen, die als Betroffene des sogenannten Schwulenparagrafen¹ rehabilitiert werden sollen. Dass Prinz William als erster Thronfolger in der Juni Ausgabe von 2016 des britischen Schwulenmagazins *Attitude* als *Coverboy* abgebildet ist, spiegelt ebenso die Bedeutsamkeit dieser Thematik wider.

Ungeachtet aller Aktionen bleibt die Frage *Wann ist ein Mann ein Mann?* Seit Ende der 1970er-Jahre wird dieser Problematik sowohl im öffentlichen als auch im wissenschaftlichen Diskurs eine wachsende Aufmerksamkeit zuteil. Der Wunsch, dem Idealtypus der hegemonialen Männlichkeit zu entsprechen und gerecht zu werden, stellt das männliche Geschlecht vor zahlreiche Herausforderungen, nicht zuletzt, da diese Frage nicht mehr so einfach zu beantworten ist. Gerade in der Jugendphase, die durch Suche nach Identität und Anerkennung² und von dem Streben, der zweigeschlechtlichen Norm der Heterosexualität zu entsprechen, geprägt ist, ist diese Herausforderung besonders groß.

Welche Bedeutung kommt dem täglichen Umgang zwischen heterosexuellen und von der heterosexuellen Norm abweichenden Jugendlichen in dieser identitätsfindenden Jugendphase im Schulalltag zu, insbesondere wenn Letztere der Gefahr der Stigmatisierung und Ausgrenzung im besonderen Maße ausgesetzt sind? Weil in der Adoleszenz in männlichen homosozialen Beziehungen „Männlichkeit über die ersten Spiele des Wettbewerbs“ ausgetragen wird, Jungen sich an der heterosexuellen Norm orientieren und darüber ihre Männlichkeit sozial konstruieren (vgl. dazu auch Meuser 2006), wird verständlich, dass jede Abweichung von dieser Norm immer noch in ein Spannungsverhältnis zwischen den jeweiligen Schüler*innen unterschiedlicher sexueller Orientierung mündet. Hierbei stellt sich die Frage, ob bei der Suche nach Identität und Anerkennung unter männlichen homosozialen Peergemeinschaften auch die Möglichkeit gegeben ist, auf ein von der heterosexuellen Norm abweichendes Verhalten, sprich Schwul-Sein, nicht mit Ausgrenzung und Ignoranz zu reagieren.

An dieser Stelle setzt der vorliegende Artikel³ an. Er rückt die Frage, unter welchen Bedingungen Jugendliche durch die „Macht ihrer Peergemeinschaften“ (Wetzstein et al. 2005) selbst dazu beitragen (können), die von der heterosexuellen Norm abweichenden und von Ausgrenzung bedrohten Mitschüler*innen in die Schulgemeinschaft aufzunehmen, in seinen Interessensfokus. Mit Rekurs auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Connell (1987, 1995, 1999, 2015) gehen wir davon aus, dass männliche Macht heterosozial konstruiert ist. Die hegemoniale Männlichkeit basiert auf einer doppelten Hierarchie: einer abgestuften Binnenhierarchie unter Männern und einem dominanten Verhalten Frauen gegenüber (vgl. Bereswill 2007)⁴. Das Streben nach Hege-

1 Der sogenannte Schwulenparagraf war bis 1994 im deutschen Gesetzbuch verankert und stellte Homosexualität unter Strafe.

2 Bei der Verwendung des Terminus „Anerkennung“ nehmen wir Bezug auf die von Axel Honneth (1992) entwickelte Theorie, die auf Hegels Modell des „Kampfes um Anerkennung“ sowie auf Meads intersubjektivistisches Personenkonzept zurückgeht.

3 Er basiert auf dem DFG-Forschungsprojekt „Geschlecht, Milieu, Ethnizität. Peerkulturen und schulische Anforderungen in intersektionaler Perspektive“. Dieses Projekt wurde an der TU Dortmund zwischen 2010 und 2013 unter der Leitung von Prof. Dr. Michael Meuser durchgeführt.

4 Hierbei orientieren wir uns an Connells Differenzierung innerhalb der Geschlechtsklassen, die sie zum Ausgangspunkt ihrer Typologie gemacht hat, in der sie zwischen hegemonialer Männlichkeit, komplizierter Männlichkeit, untergeordneter und marginalisierter Männlichkeit unterscheidet (Connell 1999).

monie wird von einer zweiten, homosozialen Dimension sozialer Hierarchie überlagert, d. h. von den hegemonialen Strukturen zwischen den unterschiedlichen Ausprägungen von Männlichkeit (Bereswill/Meuser/Scholz 2011: 11).

Dass die Akzeptanz und Anerkennung schwuler Mitschüler für homosoziale Peer-groups eine besondere Herausforderung darstellen, lässt sich auf der Basis unserer Forschung konstatieren. Gerade weil sich männliche Jugendliche in der Adoleszenz vornehmlich am hegemonialen Ideal und an der damit verbundenen Vorstellung der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit orientieren und die Konfrontation mit Schwulen zu einem stetigen Hinterfragen und zur Verunsicherung der eigenen (noch nicht ausgebildeten) männlichen Geschlechtsidentität führt, stellt sich die Frage, ob und – wenn ja – unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen es dennoch in männlichen Peergroups möglich ist, die Mitschüler, die sich als schwul geoutet haben, in die Schulgemeinschaft zu integrieren. Weil dies nicht selbstverständlich und ein zwiespältiges Phänomen ist, das von einem Spannungsfeld zwischen dem Aushandeln des „Normalitätsstatus“ von Schwulen und dem Wunsch, Bedürfnis oder Zwang, sich an der heterosexuellen Norm zu orientieren, geprägt ist, wird diese Fragestellung im vorliegenden Beitrag aufgegriffen und einer kritischen Bestandsaufnahme unterzogen.

Auf der empirischen Basis unserer Forschung lässt sich aufzeigen, dass sich der Kontakt mit den von der heterosexuellen Norm abweichenden Mitschülern nicht zwangsläufig in schwulenfeindlichen ritualisierten kollektiven Handlungspraxen und Orientierungen im Peerverhalten niederschlagen muss (vgl. Kraß 2011; Pohl 2011). Vielmehr zeigt unsere Untersuchung, dass Jugendliche durchaus verinnerlicht haben (können), dass Ausgrenzung und Diskriminierung von Schwulen im Widerspruch zu den gegenwärtigen gängigen gesellschaftlichen Werten und Anstandsregeln stehen. Auch wenn sich bei den Jungen immer noch überwiegend Tendenzen von Verunsicherung aufgrund ihrer fragilen Männlichkeit konstatieren lassen, schlägt sich ihre Furcht nicht in einer ritualisierten schwulenfeindlichen kollektiven Peerorientierung nieder. Dass jedoch gängiges schwulenfeindliches Peerverhalten existiert und Teil ihrer kollektiven Gruppenidentität ist, findet in unserer Studie ebenfalls seine Bestätigung.

In dem vorliegenden Beitrag möchten wir diskutieren, ob und inwieweit männliche Peergroups den „Normalitätsstatus“ homosexueller Mitschüler untereinander aushandeln, legitimieren und nicht – wie erwartet – mit Stigmatisierung, Ausgrenzung und/oder gar physischer Gewalt, sondern mit Akzeptanz reagieren. Dazu skizzieren wir zunächst den methodischen Rahmen und das Design der Studie. Dann wird der theoretische Rahmen der Untersuchung vorgestellt. Dazu wird mit theoretischem Rekurs auf das Konzept der Hegemonialität von Connell herausgearbeitet, wie Jungen Männlichkeit in der Jugend sozial konstruieren. In dieser Hinsicht zeigen wir, dass die Wahrnehmung von Schwulen maßgeblich davon abhängt, ob die Jungen in einer Peergroup oder in einer Clique verortet sind. Dass aber der Umgang mit schwulen Mitschülern dennoch zu Unbehagen und zum Hinterfragen der eigenen männlichen Identität in Peergroups führt, wird ebenso im Folgenden thematisiert.

2 Empirische Daten und methodisches Vorgehen

Empirische Grundlage unserer Forschung sind Gruppendiskussionen mit Peergroups, die wir in sechs Schulen, jeweils drei Gymnasien und Gesamtschulen im Ruhrgebiet, durchgeführt haben. Die Erhebung wurde bei einer Anzahl von 24 abgeschlossen. Damit weisen die Diskussionen ausreichend Differenzen und inhaltliche Tiefe auf, sodass von einer maximalen Variation und angemessener Reichweite der Fallinterpretation ausgegangen werden konnte. Für die Auswahl der Peergroups waren folgende Kriterien maßgebend: Die Heranwachsenden mussten zum Zeitpunkt der Gespräche Schüler*innen der Jahrgangsstufe 9 einer Gesamtschule oder eines Gymnasiums sein. Auf der Basis dieser Kriterien erfolgte die Auswahl der Peergroups nicht per Zufall, sondern über einen gezielten Feldzugang. Die Selektion des theoretischen Samplings entstand, indem zunächst das mit dem für die Forschung formulierten Eignungskriterium, dass die Mitglieder der Peergroups zum Zeitpunkt der Diskussionen miteinander befreundet waren, erfüllt werden musste. Der Zugang zu den Peergroups erfolgte über zwei Wege. In den meisten Fällen organisierte die Schule im Vorfeld, dass die Jugendlichen für die Diskussionen zur Verfügung standen. In anderen präsentierten die Forscher*innen in den Klassen das Projekt und die Jugendlichen erklärten sich spontan für die Diskussionen bereit. Insbesondere im letzten Fall war die Bereitschaft der Heranwachsenden sehr hoch, sich an den Gesprächen zu beteiligen.⁵

Gemäß der im Feld vorfindbaren Gruppenstruktur wurden überwiegend geschlechtshomogene Gruppen⁶ ausgewählt. Peergemeinschaften aus bildungsnahen und bildungsfernen *Herkunftsmilieus* sind etwa im gleichen Umfang in unserem Sample vertreten. Bei der Auswahl der Gruppen war das Selektionskriterium, dass es sich bei den Neuntklässler*innen um Realgruppen handelt, nicht um Gruppen, die nur für die Diskussionen zusammengestellt wurden. Erst dadurch ließen sich die kollektiven Orientierungs- und Handlungsmuster, die z. B. für die Einstellung und den Umgang mit Schwulen von zentraler Bedeutung sind, herausarbeiten. Auch konnte die Realgruppe so aus dem sozialen Zusammenhang der Genese gemeinsamer handlungsleitender Orientierungen betrachtet werden, insbesondere als Ort, an dem sich konjunktive Erfahrungen besonders eindrücklich artikulieren oder exemplifizieren ließen. Dementsprechend wurde ein empirischer Zugriff auf generations-, geschlechts- oder auch altersspezifische Erfahrungsräume möglich (vgl. Bohnsack 2000: 123ff.). Die Gespräche wurden vollständig transkribiert. Die Anonymisierung der Teilnehmer*innen wurde durch Maskierung gewährleistet.⁷ Die Auswertung erfolgte in Anlehnung an die dokumentarische Methode (Bohnsack 1992, 2001, 2003; Meuser 2001). Die geführten Diskussionen ermöglichten die Erfassung der *diachronen* Perspektive, speziell der Erfahrungszusammenhänge und der Prozesse der Geschlechterwerdung. Gerade den Eingangspassagen kam bei der Auswertung eine zentrale Bedeutung zu, da in allen Diskussionen mit den

5 Die Ergebnisse der Studie obliegen ausschließlich Forschungszwecken und werden nicht an die Schulen und Heranwachsenden rückgekoppelt. Dies wurde bei der Darstellung des Forschungsprojekts bereits zum Ausdruck gebracht.

6 Die Namen der Gruppen wurden durch die Forscher*innen im Nachhinein ausgewählt. In der Regel war die Namensgebung Ergebnis von Themen, welche die Jugendlichen selbst in den Gesprächen initiierten. Die Gruppennamen dienen der Orientierung bei der Auswertung der Diskussionen.

7 Die Namen der Schüler*innen sind anonymisiert.

Jugendlichen stets die gleiche einleitende Frage, seit wann sie sich kennen würden und wie sie sich kennengelernt hätten, gestellt wurde.

3 Umgang mit Heteronormativität und Schwul-Sein in homozialen männlichen Peerkulturen

In den gegenwärtigen Untersuchungen besteht allgemeiner Konsens darüber, dass Geschlecht eine grundlegende Kategorie ist, „mit deren Hilfe sich Gesellschaften eine Ordnung geben“ (Hirschauer 1996: 24). Die ‚Natur der Zweigeschlechtlichkeit‘ bildet eine soziale Konstruktion, ein generatives Muster der Herstellung der sozialen Ordnung. Die Geschlechterverhältnisse und -beziehungen werden durch die gesellschaftliche Ordnung geregelt. Diese Matrix bestimmt die normativen Regeln, nach deren Prinzip Geschlecht – heterosexuelle Frauen und Männer – sozial hervorgebracht wird (Butler 1995a: 57ff.; 1995b: 21f.). Diesen Argumentationslogiken folgend, werden andere Formen der Geschlechterbeziehungen – vor allem Schwul-Sein – als Abweichung von der heterosexuellen Norm definiert (vgl. dazu Bublitz 1998; Bührmann 1995). Diese Auffassung spiegelt sich in zahlreichen Studien wider, die von einem grundlegenden Spannungsverhältnis zwischen dem männlichen Geschlecht und Schwul-Sein in der Adoleszenz ausgehen. Übereinstimmend betonen die Studien, dass auf männliche Homosexualität vornehmlich mit Verunsicherung, Ablehnung und sogar gewalttätigem Verhalten reagiert werde.

Auch Andreas Kraß (2011) gelangt in seiner Studie *Der heteronormative Mythos. Homosexualität, Homophobie und homosoziales Begehren* zu dem Schluss, dass Schwulenfeindlichkeit ein konstitutives Merkmal patriarchaler Verhältnisse sei, in denen die männliche Identität u. a. durch die Abwertung männlicher Homosexualität hergestellt werde. Dass der Schwulenfeindlichkeit in männlichen Peergroups eine zentrale Schlüsselrolle bei der Entwicklung von Männlichkeit zukommt und sie als „Abgrenzungsfolie“ dient, zeigen sowohl Anderson (2008) als auch Oransky/Marecek (2009) in ihren Studien. Susanne Spindler pointiert in ihrer 2001 erschienenen Untersuchung, dass gerade jugendliche männliche Migranten bei der sozialen Konstruktion ihrer Männlichkeit auf Homosexuelle mit besonderer Ignoranz, Ausgrenzung und Gewalt reagierten.

Auch in anderen Studien, die den Umgang von Männern mit Homosexualität in anderen gesellschaftlichen Bereichen in ihren Mittelpunkt rücken, wird ein schwieriger und spannungsvoller Umgang mit Schwul-Sein thematisiert. Beispielsweise betonen Degele (2013) und Degele/Janz (2011) in ihren Studien über Homosexualität im Fußball, dass in diesem homozialen ‚Schlachtfeld‘ auf schwule Fußballer in besonders extremer Art und Weise mit Ausgrenzung, Diskriminierung und Ablehnung reagiert werde. Auch Meuser (2008) kommt zu dem Ergebnis, dass im Fußball die hegemoniale Ordnung *par excellence* repräsentiert werde, was sich bei den Fußballfans bspw. in gesteigerten Formen und Stiliketten wie Sexismus oder Schwulenfeindlichkeit niederschlägt.

Die Forschung von Andreas Heilmann, der die Frage des homosexuellen Outings (2011) von vier männlichen prominenten Spitzenpolitikern erforscht hat, liefert einen

neuartigen Blick auf diese Thematik im deutschsprachigen Raum. Indem er aufzeigt, dass die betroffenen Politiker in der Lage seien, selbst den *hegemonialen* „Spielregeln“ zu folgen, und trotz ihrer Homosexualität eine hegemoniale Stellung in der Gesellschaft innehätten, macht Heilmann plausibel, dass Schwul-Sein und Hegemonialität nicht im Widerspruch zueinander stehen müssen.

Inwieweit es aber speziell in männlichen Peerkulturen möglich ist, auf Schwul-Sein mit Toleranz oder gar Anerkennung zu reagieren, beleuchten die bisherigen wissenschaftlichen Abhandlungen nicht. Unser Beitrag betritt somit Neuland, wenn er untersucht, ob und – wenn ja – in welcher Weise es auch in männlichen Peerkulturen möglich ist, eine stärkere Akzeptanz von Schwulen durch homosoziale Gruppen zu erreichen. Unsere These lautet, dass Jungen in der Adoleszenz, die durch die Suche nach Identität und Zugehörigkeit bei dem Versuch, das eigene Mann-Sein sozial zu konstruieren und dem Idealbild einer hegemonialen Männlichkeit nachzueifern, geprägt ist, unter bestimmten Voraussetzungen Schwule akzeptieren.

Um dieses Phänomen umfassend betrachten zu können, bietet sich als theoretischer Rekurs zusätzlich Bourdieus herrschaftstheoretische Perspektive auf Männlichkeit (1997, 2005) an, in der er beide Relationen, die hetero- und die homosoziale, spezifiziert. Indem Bourdieu pointiert, dass sich der „männliche Habitus“ nur in Verbindung mit dem den Männern vorbehaltenen Raum konstruiert, wird verständlich, dass jede Abweichung vom männlichen Ideal zu einem Spannungsverhältnis führt oder führen kann.

Auf der Basis unserer Forschung lässt sich generieren, dass die Einstellung gegenüber und der Umgang mit Schwulen u. a. davon abhängen, ob die Jugendlichen in einer Peergroup oder in einer Clique mit festen hierarchischen Strukturen verortet sind. Der Schule kommt auf diese Weise eine bedeutsame Rolle zu, da sie für die Peergroups sowohl als gemeinsam geteilter sozialer Raum als auch als Ort des Lernens fungiert (Krappmann/Oswald 1995; Schröder 2006; Pfaff 2008), als Ort, an dem die Peerkulturen ihre geschlechtsspezifischen Handlungs- und Orientierungsmuster gemeinsam produzieren. Die Handlungsmuster bestimmen auf der kollektiven Ebene auch die (In-)Kompatibilität der heteronormativen Deutungen von Homosexualität. Wir knüpfen an die Überlegungen an, die betonen, dass Peergroups in der Jugendphase noch sehr fragil sind, dass die Gruppe der erste soziale Raum ist, in dem der soziale Status des Individuums nicht mehr zugeschrieben wird, sondern von der persönlichen Leistung abhängt (Abels 2010: 267).

Peergroups und Cliques sind Gemeinschaften von Jugendlichen, die sich jedoch in wesentlichen Merkmalen voneinander unterscheiden. Die kollektiv entwickelten Handlungs- und Orientierungsmuster sind in Cliques und Gangs⁸ viel stärker – im Sinne eines „esprit de corps“ (Trasher 1927: 46) – ausgebildet als in den herkömmlichen Gruppen von Gleichaltrigen. Das zentrale Merkmal einer Clique liegt in ihrer Selbstdefinition als Clique. In unserer Empirie wurde die Frage, ob sie eine Clique seien, von den Mitgliedern in den Gesprächen bejaht. Die Strukturen in Cliques sind viel fester

8 Die Bezeichnung „Gang“ erweist sich mit theoretischem Bezug auf Trashers Definition als sinnvoll, da massive körperliche Gewalt, die sich nicht nur gegenüber anderen Mitschüler*innen und Peergroups im Kampf um die Vormachtstellung im Schulraum richtet, sondern auch gegenüber dem Schulpersonal, ein zentrales Merkmal der alltäglichen Praxis dieser Clique ist.

und hierarchischer als in gewöhnlichen Peergroups. Auch der soziale Status und die Position des einzelnen Cliquenmitglieds hängen stets von der Zustimmung der anderen ab. In Cliquen, die sich selbst als „Gang“ bezeichnen, wird der soziale Status der Gruppe häufig über körperliche gewalttätige Auseinandersetzungen mit anderen Cliquen ausgetragen und darüber gefestigt. Cliquen zeichnen sich gegenüber Peergroups generell durch ein stärkeres „Wir-Gefühl“ aus. Die Mitglieder verbringen ihre Freizeit außerhalb der Schule exklusiv miteinander. Demgegenüber betonen Peergroups, die sich nicht als Clique oder Gang charakterisieren, dass sie auch außerhalb der Schule andere Freunde hätten und weiteren Peergroups angehörten. Im Unterschied zu Cliquen sind Peergroups weniger rigide und weniger hierarchisch strukturiert.

Unser Ausgangspunkt ist, dass in Peergroups – unter bestimmten Bedingungen – auf Schwul-Sein nicht nur mit Stigmatisierung, Ausgrenzung oder Ignoranz, sondern eher mit größerer Toleranz reagiert wird. Divergierend zu Cliquen ist es bei ihnen eher möglich, nicht mit stigmatisierenden Etikettierungen – in spöttischer Form – zu reagieren. Die Legitimierung von Schwulen in homosozialen Peergroups und der Versuch, diese anzuerkennen und entsprechende Mitschüler in die Schulgemeinschaft zu integrieren, sind jedoch keineswegs selbstverständlich. Homosexuelle Männlichkeit stellt für die Geschlechterordnung in der modernen westlichen Welt immer noch oft einen Widerspruch dar (Connell 2015: 224).

Unsere Studie verdeutlicht aber, dass gerade bei männlichen Peerulturen, deren Mitglieder aus *gutem Hause* stammen und die nicht in Cliquen oder gar in einer Gang formiert sind, sich durchaus Tendenzen über das Verhandeln von Akzeptanz und Integration schwuler männlicher Jugendlicher in der Schule generieren lassen. Indem den Jungen aufgrund ihrer *Wohlanständigkeit* wohl bewusst ist, dass schwulenfeindliches Verhalten sich nicht gehört, wird plausibel, dass sie sich bemühen, auf Schwule mit Verständnis und Akzeptanz zu reagieren.

4 Empirischer Teil: Der Umgang mit Schwulen innerhalb homosozialer Peerulturen

Um zu demonstrieren, wie unterschiedlich Schwule in homosozialen Peergroups wahrgenommen werden und dass der differente Umgang mit ihnen Teil ihrer kollektiven Gruppenidentität ist, wird dies im Folgenden sowohl anhand einer festen Clique als auch einer Peergroup auf Grundlage empirischen Datenmaterials diskutiert.

4.1 Ritualisiertes schwulenfeindliches Peerverhalten in männlichen Cliquen

Unsere Studie demonstriert, dass feste Cliquen in der Regel eine schwulenfeindliche oder zumindest eine schwulendistanzierte Einstellung einnehmen. Auf der Basis unserer Empirie lässt sich konstatieren, dass die Wahrnehmung von Schwulen von der Art ihrer Vergemeinschaftung, d. h., ob es sich um eine Peergroup oder eine Clique handelt, abhängt. In männlichen Cliquen ist es von Relevanz, die individuelle Meinung der

Gruppe unterzuordnen. Dieses Verhalten hat u. a. zum Ziel, dem Bild der hegemonialen Männlichkeit und der damit verbundenen Vorstellung der heterosexuellen Norm der Zweigeschlechtlichkeit zu entsprechen. Die Clique fungiert für ihre Mitglieder als Ort, an dem sie sich u. a. von *marginalisierten Männlichkeiten* abgrenzen und distanzieren können. Dass eine Solidarisierung mit Schwulen möglicherweise dazu führen könnte, dass derjenige, der sich solidarisiert, selbst unter Verdacht gerät, schwul zu sein, macht verständlich, warum das Thema in den Diskussionen nur beiläufig und in spöttischer Weise tangiert wird.

Im Folgenden veranschaulichen wir diesen Aspekt exemplarisch an zwei Cliques. Die Mitglieder beider Cliques haben gemeinsam, dass sie Gesamtschulen besuchen, die als *soziale Brennpunktschulen* bezeichnet werden können. Charakteristisch für beide Schulen ist, dass die Schüler*innenschaft überwiegend aus einem bildungsfernen sozialen Milieu stammt. Ein Großteil der Schüler*innen hat einen Migrationshintergrund. Die Lehrer*innen stellen eine eher geringe Erwartung an die Leistungsstärke ihrer Schüler*innen. Dass das Thema Schwul-Sein – wenn überhaupt – in scherzhafter Form abgehandelt wird, zeigt zunächst das Beispiel der männlichen Clique *Faltino*, die sich in dem Gespräch selbst als Gang bezeichnet und die das Thema „Sexualität“⁹ ausführlich und mit viel Freude wiederholt in die Diskussion einbringt. Beispielsweise wird auf die Frage der Forscher*innen, wie sie sich kennengelernt haben, wie folgt geantwortet:

- Yw: Fangen=wa am besten an. Könnt ihr ma nen bisschen erzähl'n und beschreiben wie=a euch kennengelernt habt? (6) Ohne Melden einfach zwischendurch.
- Bm: Dann so (.) nein. Das war so. Dass wir schwul warn.
- Cm /Dm/Em: L @ (3) @

Dass diese Aussage keineswegs ernst gemeint ist, wird dadurch bestätigt, dass die übrigen Jungen diese Äußerung mit einem Lachen kommentieren. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Jungen das Thema Schwul-Sein nicht diskutieren möchten. Vielmehr dient die Äußerung als Auflockerung des Gesprächs, als Witz. Erst danach beantworten sie die Frage. Die Bezeichnung „schwul“ ist dabei nicht an die sexuelle Orientierung geknüpft, sondern wird vielmehr abwertend und als Schimpfwort gebraucht, das die Hierarchien unter den Jungen provoziert (vgl. dazu Scholz 2013: 131).

Dass dieser Umgang mit Schwul-Sein unter den Mitgliedern männlicher Cliques kein Ausnahmephänomen darstellt, lässt sich daran erkennen, dass in der Clique *Kebab*, die sich ebenfalls als Gang in den Diskussionen definiert, das Thema in ähnlicher Weise behandelt wird. Angeregt durch ein Vorkommnis, als die Clique verdächtig wurde, gegen Schulnormen zu verstoßen, äußern sie sich über das Schwul-Sein. Dass es für sie einen negativen Gegenhorizont darstellt, demonstriert der nachstehende Auszug:

9 Sexualität ist in der Diskussion mit dieser Clique omnirelevant und für ihre Mitglieder ein zentrales Kommunikationsthema. Das Thema Sexualität folgt einem auf Potenz, Promiskuität sowie Objektivierung der Sexualpartner*innen fokussierten Skript (Behnke/Meuser 1997). So antworten die Mitglieder auf die Forschungsfrage nach den Voraussetzungen für die Mitgliedschaft in ihrer Clique, dass man viele sexuelle Erfahrungen bräuchte.

Bm: (2) liebe Jungs, @(1)@
 Ym: L @(1)@
 Em: Ey bist du schwul;
 Bm: @(2)@

Zunächst öffnet *Bm* einen Lehrer nach, der sie in einer früheren Unterrichtsstunde mit „liebe Jungs“ zur Raison rufen wollte. Diese Anrede wird von den Neuntklässlern als eine männlichkeitsbedrohende Orientierung wahrgenommen, von der sie sich nicht nur distanzieren, sondern über die sie sich auch lustig machen, was ihr Lachen widerspiegelt. Ihre Abgrenzung vollzieht sich vom Lieb-Sein in einer spaßigen Form. Die Wortwahl des Lehrers, die hier nachgeahmt wird, wird von den Jungen mit Schwul-Sein assoziiert. Bereits eine minimale Abweichung vom Bild des „harten Kerls“, was das Wort „lieb“ assoziiert, wird mit weich und unmännlich und so mit Schwul-Sein gleichgesetzt.¹⁰

Diese Fallbeispiele demonstrieren, dass, wenn das Thema Homosexualität abgehandelt wird, es für die Jugendlichen als ein negativer Gegenhorizont zur erwarteten Norm fungiert. Die Jungen folgen der heterosexuellen Norm der Zweigeschlechtlichkeit, beurteilen Schwul-Sein als *marginalisierte Männlichkeit* und orientieren sich somit am hegemonialen Männlichkeitsideal. Im Schulalltag wird sowohl die *männliche Komplizenschaft* als auch die Klassifizierung der heteronormativ abweichenden Handlung im Rahmen des *Different Taboos* (Connell 1995) behandelt. Die Fallbeispiele zeigen, dass sich eine bestimmte Form von Männlichkeit in der Regel in Relation zu anderen Männlichkeiten und zum Geschlechterverhältnis als Ganzem bildet (Connell 2015: 215).

4.2 Ambivalente Anerkennung von Schwulen in männlichen Peergroups

Dass es aber durchaus zu Aufweichungen der tradierten schwulenfeindlichen ritualisierten Männlichkeitspraktiken kommen kann, lässt sich ebenso auf der Basis unserer Empirie ausmachen.

Den Versuch der Anerkennung von Schwulen möchten wir nun anhand der Peergroup *Treppenhaus* demonstrieren. Ihre Mitglieder stammen aus einem bildungsnahen Milieu und besuchen ein Gymnasium, das für sich einen *exklusiven Anspruch*, der auf hohen Leistungsstandards basiert, erhebt. Die Schüler*innenschaft stammt aus Elternhäusern, die vornehmlich der lokalen Elite angehören. Der *Exklusivitätsanspruch* ihrer Schule ist sowohl für die Schüler*innen und Lehrer*innen als auch für die lokale Öffentlichkeit von Bedeutung. Die Mitglieder dieser Peergroup sind zwar miteinander befreundet und verbringen außerhalb der Schule ihre Freizeit miteinander, sie betonen aber in dem Gespräch, dass sie außerhalb der Gruppe auch noch andere sehr gute Freunde hätten. Dennoch lässt sich in der Peergemeinschaft *Treppenhaus* eine große wechselseitige Verbundenheit und Solidarität erkennen. Die Forschungsfrage, ob sie eine Clique seien, wird jedoch von ihnen verneint.

10 Die Orientierung am hegemonialen Männlichkeitsideal wird zum wichtigsten Zugehörigkeitsfaktor für die Clique und entsprechend plakativ inszeniert. Der auf Inszenierung des Geschlechts bzw. der Männlichkeit im Schulraum basierende Gruppenzusammenhalt stabilisiert letztendlich auch die kollektive männliche Positionierung der Clique gegenüber anderen Peergroups.

Im folgenden Auszug stehen das Aushandeln eines *Normalitätsstatus* und die Anerkennung eines schwulen Mitschülers im Mittelpunkt des Gesprächs. Auffällig ist, dass die Mitglieder der Peergroup, angeregt durch eine vorherige Diskussion über Freundschaft und das gegenseitige Kennenlernen, das Thema Schwul-Sein selbst initiieren und sich dann damit ausführlich auseinandersetzen:

Cm: [...]Frank Dittrich (aus=m-) (.) der is übrigens schwul und deswegen hat=er einen schweren Stand bei uns also also (.) das is allgemein ein bisschen komisches Gefühl weil der hat sich schon (.) mit(.) er hat sich schon früh geoutet-

Dm: L zwei Jahr'n (.)zwei Jahr'n

Em: Ja das is ja, (.) das is so n Sonderfall (.) also ich kenn

Bm: LWas jez nich unbedingt schlimm is, aba

Zunächst erläutert *Cm* die Position eines Klassenkameraden, *Frank Dittrich*, in ihrer Klassengemeinschaft. Dieser habe „einen schweren Stand“ in der Schule. Als Begründung führt *Cm* an, dass *Frank* schwul sei. Dies sei „ein komisches Gefühl“. Zwar schwächt er seine Aussage durch „ein bisschen“ ab, dennoch wird an dieser Stelle deutlich, dass die tägliche Konfrontation mit diesem Mitschüler Unsicherheit unter den Mitgliedern der Peergroup auslöst. Da sich die Jungen in der Pubertät befinden, in der sie sich bei der Suche nach Anerkennung und Identität in der Regel an der zweigeschlechtlichen heterosexuellen Norm orientieren, ist *Cm*'s Äußerung nicht verwunderlich. Mit der Aussage, dass sich *Frank* geoutet habe, wird erkennbar, dass sich die Gruppe bereits mit dem Thema Schwul-Sein beschäftigt und (ungewollt) dazu eine Position einnehmen musste. *Em* ergänzt, dass der Mitschüler ein „Sonderfall“ sei. Erkennbar ist, dass die Jungen in Erklärungsnot sind, wenn sie berichten wollen, dass sie selbst nicht schwulfeindlich sind.

Im folgenden Gesprächsverlauf wird auf den Charakter von *Frank* eingegangen. Die Besonderheiten seiner Persönlichkeit und sein Status als Einzelgänger werden betont. Indem die Jungen anmerken, *Frank* bereits seit der Krabbelgruppe zu kennen, machen sie plausibel, dass sie seine schwierige Persönlichkeit gut beurteilen können. Dementsprechend betonen sie, dass sein homosexuelles Bekenntnis nicht als Auslöser für die langfristigen Spannungen angesehen wird.

Im anschließenden Abschnitt äußern sich die Jungen sehr offen über das Thema Schwul-Sein. Durch stetige Sprecherwechsel und die hohe interaktionistische Dichte wird das kritische Reflexionspotenzial der Jungen und ihr Versuch, Schwul-Sein zu legitimieren, rekonstruierbar:

Bm: L Wie er sich so verhält ne, hm.

Em: aba (.)der sich da rein gesteigert.

[...]

Bm: Nein das is aba (.) aba wie (die) sich hier manchma imm'a

Cm: L °Ja° ((grinst dabei)

Bm: reinsteinern (.) Die sagen dann imm'a (.)

„Oh mein Gott Schwule mit denen wollen=wa nichts zu tun haben,“ was ich jez

Auseinandersetzung innerhalb der Gruppe, in der sich sowohl die übliche Meinung über Schwule – unter der sozialen Ordnung der Heteronormativität – als auch die antagonistischen individuellen Dispositionen zum Thema Homosexualität widerspiegeln. Sowohl für *Bm* als auch für *Em* ergibt sich die Irritation nicht aus der sexuellen Orientierung, sondern aus *Franks* Verhalten und Persönlichkeit, aus der gemeinsamen Einschätzung von *Frank*. Auch der weitere Diskussionsverlauf und die Auseinandersetzungen mit dem Thema Schwul-Sein deuten darauf hin, dass die Jungen auf der einen Seite die alltäglichen Stereotypisierungen in einer männlichen *Komplizenschaft* partiell reproduzieren und dass sie sich auf der anderen Seite dennoch von der heteronormativen Stigmatisierung von Homosexualität distanzieren. Dies zeigt, in welcher zwiespältigen Situation sich die Jugendlichen im Umgang mit Schwulen befinden. Einerseits sind sie gewillt, diese anzuerkennen, andererseits führt die tägliche Konfrontation zur Verunsicherung, was zu einem stetigen Hinterfragen ihrer heterosexuellen Männlichkeit führt. Obwohl die Jungen versuchen, Schwul-Sein zu legitimieren und einen homosexuellen Mitschüler in die Klassengemeinschaft zu integrieren, fließt die sexuelle Orientierung von *Frank* als vage Hintergrundkonstruktion in die täglichen Interaktionsprozesse in der Schule immer mit ein und ist präsent.

Dass sich die Peergruppe von der in der Gesellschaft stark verbreiteten ablehnenden Haltung gegenüber Schwulen distanziert und diese ablehnt, wird durch ihr Resümee generierbar:

Am: Ne dat is halt (.) dat (.) Gesellschaftsbild der Schwulen;

Bm: Richtich (.) die haben halt nich so = n guten Stand.

5 Schlussbetrachtung und Diskussion

In der westlichen patriarchalen Kultur gibt es mittlerweile positive Tendenzen der Anerkennung und Legitimierung von Homosexuellen. Dennoch weist die Beschäftigung mit dem Phänomen ‚Männern als Männer‘ nicht nur auf einen Verlust von ‚Gewissheit‘ darüber hin, wann ein Mann ein Mann ist, sondern auch auf eine Erosion traditioneller Männlichkeitsleitbilder. Unsere Forschung zeigt jedoch, dass ritualisiertes schwulenfeindliches Verhalten gerade in festen Cliques noch immer eine gängige Peergruppenpraxis darstellt. Die Anerkennung sexueller Identitäten unter männlichen Jugendlichen kann so eben nicht als selbstverständlich gewertet werden.

Der kritische Umgang der Gruppe *Treppenhaus* mit dieser Problematik liefert jedoch einen Hinweis auf die Aufweichung des schwulenfeindlichen Peerverhaltens. Die soziale Konstruktion von Männlichkeit in der Jugendphase muss ergo nicht zwangsläufig in ein Spannungsverhältnis und in die Ausgrenzung der von der Norm abweichenden Gleichaltrigen münden. Der Versuch der Jungen, Schwul-Sein anzuerkennen, liefert einerseits zwar einen Hinweis auf die Auflockerung der tradierten Geschlechterstrukturen und der starren heteronormativen Vorstellungen, andererseits wird explizierbar, dass Schwul-Sein auch bei aufgeschlossenen männlichen Jugendlichen häufig doch noch Unbehagen auslöst. Die hegemoniale Männlichkeit stellt so kein monolithisches

Phänomen dar, sondern vereint durchaus heterogene und widersprüchliche Normen und Subjektpositionen. Unsere Studie demonstriert, dass die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen sich immer wieder verschieben, umstrukturieren und situativ neu verhandelt werden. Ebenso bestätigt unsere Untersuchung, dass die (Neu-)Konfiguration der Geschlechterverhältnisse veränderbar ist und unter gesellschaftlichen Bedingungen eine unterschiedliche Wirkung entfalten kann. Gerade weil sich in der Adoleszenz die geschlechtliche Identität noch in einer Phase der Konstitution befindet und die Peergroups als eine Art *Ko-Konstrukteure* das Geschlechterwissen im Alltag reproduzieren, verwundert dies zunächst.

Indem die männlichen Jugendlichen Schwul-Sein thematisieren und sich mit der widersprüchlichen gesellschaftlichen Situation von Schwulen kritisch auseinandersetzen, zeigt sich aber durchaus ein differenziertes Reflexionspotenzial der Jungen. Deswegen lässt sich eine Öffnung der bisher tradierten Geschlechterstrukturen und der damit einhergehenden Distanzierung zu Schwulen unter homosozialen Peerkulturen erahnen, was mit den aktuellen öffentlichen Debatten über den Umgang mit Homosexualität konform geht. Es wäre aber voreilig, von einem Bruch mit der Normalität, mit der Orientierung an der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit unter männlichen Jugendlichen zu sprechen.

Die Kritik der Gymnasiasten an der gesellschaftlichen Lage von Schwulen zeigt aber, dass sich die herkömmlichen klassischen Vorstellungen von sexueller Orientierung durchaus in einem Prozess der Aufweichung befinden. Der kritisch-reflektierte Umgang dieser männlichen Peergroup mit Schwulen in der Gesellschaft ist als ein Zeichen für die Etablierung einer öffentlich sichtbaren Alternative zur hegemonialen Männlichkeit zu werten.

Hier stellt sich die Frage, welche Aufgabe der Schule bei der Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu Toleranz und Offenheit im Umgang mit Schwulen und Lesben zukommt. Schwulenfeindliche Äußerungen sollten in jedem Fall im Schulalltag aufgegriffen werden und als Ausgangspunkt für Gespräche mit den Schüler*innen und der Elternschaft dienen. Dadurch könnten letztendlich Rahmenbedingungen für einen toleranteren Umgang mit Homosexuellen geschaffen werden.

Unsere Studie legt letztlich die Vermutung nahe, dass bestimmte männliche Peergroups aufgrund ihrer *Wohlanständigkeit* eher wissen, dass es konträr zu den gängigen Anstandsregeln stünde, mit sozialer Distinktion, Ausgrenzung oder gewalttätigem Gruppenverhalten auf Schwul-Sein zu reagieren. Es ist zu vermuten, dass neben der *Form der Peergroup* auch das *soziale Herkunftsmilieu* Einfluss auf die Einstellung und den Umgang mit Schwulen und Lesben hat. Dieser Aspekt könnte in einer zukünftigen Untersuchung genauer analysiert und einer kritischen Bestandsaufnahme unterzogen werden.

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz (2010). *Einführung in die Soziologie* (Hagener Studien zur Soziologie, Band 2: Die Individuen in ihrer Gesellschaft) (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.
- Anderson, Eric (2008). Inclusive Masculinity in a Fraternal Setting. *Men and Masculinities*, 10(5), 604–620.
- Behnke, Cornelia & Meuser, Michael (1997). Zwischen aufgeklärter Doppelmoral und partnerschaftlicher Orientierung. Frauenbilder junger Männer. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 10, 1–18.
- Bereswill, Mechthild (2007). Undurchsichtige Verhältnisse. Marginalisierung und Geschlecht im Kontext der Männlichkeitsforschung. In Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp & Birgit Sauer (Hrsg.), *Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht und Rasse/Ethnizität* (S. 19–41). Frankfurt/Main: Campus.
- Bereswill, Mechthild; Meuser, Michael & Scholz, Sylka (2011). *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bohnsack, Ralf (1992). Dokumentarische Interpretation von Orientierungsmustern. Verstehen – Interpretieren – Typenbildung in wissenssoziologischer Analyse. In Michael Meuser & Reinhold Sackmann (Hrsg.), *Analyse sozialer Deutungsmuster* (S. 139–160). Pfaffenweiler: Centaurus.
- Bohnsack, Ralf (2000). *Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung* (4. Aufl.). Opladen: Barbara Budrich. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-95185-4>
- Bohnsack, Ralf (2001). Dokumentarische Methode. In Theo Hug (Hrsg.), *Wie kommt Wissenschaft zu ihrem Wissen?* (Band 2: Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften) (S. 326–345). Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Bohnsack, Ralf (2003). Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 6(4), 550–570. <http://dx.doi.org/10.1007/s11618-003-0057-7>
- Bourdieu, Pierre (1997). Die männliche Herrschaft. In Irene Dölling & Beate Kraus (Hrsg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis* (S. 153–217). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2005). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bublitz, Hannelore (1998). *Judith Butler zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Bührmann, Andrea (1995). *Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse*. Münster: transcript.
- Butler, Judith (1995a). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1995b). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Suhrkamp.
- Connell, Robert W. (1987). *Gender and Power: Society, the Person and Sexual Politics*. Cambridge: Stanford University Press.
- Connell, Robert W. (1995). *Masculinities* (2. Aufl.). Cambridge: Polity Press.
- Connell, Robert W. (1999). *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-663-09604-7>
- Connell, Raewyn (2015). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4. durchges. und erw. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.

- Connell, Raewyn & Messerschmidt, James W. (2005). Hegemonic masculinity: rethinking the concept. *Gender and Society*, 19(6), 829–859. <http://dx.doi.org/10.1177/0891243205278639>
- Degele, Nina (2013). „Ich dusch nur mit dem Arsch zur Wand“: Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit als simultane Konstruktion von Heteronormativität. In Anthony Wayne & Kristian Naglo (Hrsg.), *On and Off the Field: Fußballkultur in England und Deutschland – Football Culture in England and Germany* (S. 5–104). Wiesbaden: Springer VS.
- Degele, Nina & Janz, Carolina (2011). *Hetero, weiß und männlich. Fußball ist mehr! Eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zu Homophobie, Rassismus und Sexismus im Fußball* (Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Politik und Gesellschaft). Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Heilmann, Andreas (2011). *Normalität auf Bewährung. Outings in der Politik und die Konstruktion homosexueller Männlichkeit*. Bielefeld: transcript.
- Hirschauer, Stefan (2006). Putting things into words. Ethnographic Demographic and the Silence of the Social. *Human Sciences*, 29(4), 413–441.
- Honneth, Axel (1992). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Krappmann, Lothar & Oswald, Hans (1995). *Alltag der Schulkinder. Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen*. Weinheim: Juventa.
- Kraß, Andreas (2007). Der heteronormative Mythos. Homosexualität, Homophobie und homo-soziales Begehren. In Mechthild Bereswill, Michael Meuser & Sylka Scholz (Hrsg.), *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit* (S. 136–151). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Meuser, Michael (2001). Repräsentationen sozialer Strukturen in Wissen. Dokumentarische Methode und Habitusreproduktion. In Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann & Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), *Die Dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (S. 207–221). Opladen: Leske + Budrich. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-92213-7_10
- Meuser, Michael (2006). *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Meuser, Michael (2008). It's a Men's World. Ernste Spiele männlicher Vergemeinschaftung. In Gabriele Klein & Michael Meuser (Hrsg.), *Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs* (S. 113–134). Bielefeld: transcript.
- Meuser, Michael (2013). Jungen- und Männlichkeitsforschung. In Beirat Jungenpolitik (Hrsg.), *Jungen und ihre Lebenswelten – Vielfalt als Chance und Herausforderung* (S. 38–60). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Oransky, Matthew & Marecek, Jeanne (2009). “I’m Not Going to Be a Girl”: Masculinity and Emotions in Boys’ Friendships and Peer Groups. *Journal of Adolescent Research*, 24(2), 218–241. <http://dx.doi.org/10.1177/0743558408329951>
- Pfaff, Nicole (2008). Aylin Demir – die Unterordnung des Bildungsanspruchs in einem Migrationsmilieu. In Heinz-Hermann Krüger, Sina Köhler, Maren Zschach & Nicolle Pfaff (Hrsg.), *Kinder und ihre Peers. Freundschaftsbeziehungen und schulische Bildungsbiographien* (S. 97–117). Opladen: Barbara Budrich.
- Pohl, Rolf (2011). Genitalität und Geschlecht. Überlegungen zur Konstitution der männlichen Sexualität. In Mechthild Bereswill, Michael Meuser & Sylka Scholz (Hrsg.), *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit* (S. 186–205). Münster: Westfälisches Dampfboot.

- Scholz, Sylka (2013). Was heißt es, heutzutage ein Junge zu sein? Rollen-, Fremd- und Selbstbilder. In Beirat Jungenpolitik (Hrsg.), *Jungen und ihre Lebenswelten –Vielfalt als Chance und Herausforderung* (S. 122–138). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Schröder, Achim (2006). Cliques und Peers als Lernort im Jugendalter. In Thomas Rauschenbach (Hrsg.), *Informelles Lernen im Jugendalter. Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte* (S. 173–202). Weinheim u. a.: Campus.
- Spindler, Suanne (2011). Im Netz hegemonialer Männlichkeit. Männlichkeitskonstruktionen junger Migranten. In Mechthild Bereswill, Michael Meuser & Sylka Scholz (Hrsg.), *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit* (S. 119–135). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Trasher, Frederic M. (1927). *The Gang. A Study of 1.313 Gangs in Chicago*. Chicago: Chicago Press.
- Wetzstein, Thomas; Erbedinger, Patricia Isabella; Hilgers, Judith & Eckert, Roland (2005). *Jugendliche Cliques. Zur Bedeutung der Cliques und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelten*. Wiesbaden: VS Verlag.

Zu den Personen

Cornelia Hippmann, Dr., RWTH Aachen University. Arbeitsschwerpunkte: Soziologie der Geschlechterverhältnisse, Peerkulturen- und Jugendforschung, Methoden der qualitativen Sozialforschung, Intersektionalität, Identitätssoziologie.

Kontakt: RWTH Aachen University, Institut für Erziehungswissenschaften, Eilfschornsteinstraße 7, 52056 Aachen

E-Mail: cornelia.hippmann@rwth-aachen.de

Oktay Aktan, M. A., Universität Potsdam. Arbeitsschwerpunkte: Migration, Jugend, Geschlecht, Bildung.

Kontakt: Traubeneichenstraße 17, 16567 Schönfließ

E-Mail: oktay.aktan@tu-dortmund.de

Ute Bächter-Römer

PrimaDonna

Lucerne Festival vom 12. August bis 11. September 2016
in Luzern

Zusammenfassung

Das Lucerne Festival, das vom 12. August bis 11. September 2016 in Luzern stattgefunden hat, widmete sich unter dem Titel „PrimaDonna“ dem gesellschaftspolitisch virulenten Thema „Frau in der Musik“. In vielen Konzerten der internationalen Orchester, den Kammermusikkonzerten, den „Debuts“ und den Konzerten mit der Festival Academy erklangen Werke von zeitgenössischen Komponistinnen wie Musik der bedeutenden Komponistinnen des 19. Jahrhunderts. Dirigiert wurden die Konzerte von elf Dirigentinnen. Das Festival stellte die „Maestra“ neben den „Maestro“ und erhielt begeisterte Zustimmung des Publikums.

Schlüsselwörter

Frauen, Musik, Künstlerinnen, Dirigentinnen, Genie

Summary

PrimaDonna. Lucerne Festival, Lucerne, 12 August to 11 September 2016

The Lucerne Festival, which was held in Lucerne between 12 August and 11 September 2016, was dedicated to the (socio-)politically current topic of “women in music”. The title of the 2016 festival was “PrimaDonna”. Works by contemporary and important 19th century women composers were performed at the numerous concerts featuring international orchestras, at the chamber music concerts, the “debuts” and the concerts by the Festival Academy. The concerts were conducted by eleven women conductors. The festival presented the “maestra” on a par with the “maestro”, which the audiences greatly appreciated.

Keywords

women, music, female artists, women conductors, genius

„Überall die Erste“¹, wird in der Sonderbeilage der NZZ zum Festival die amerikanische Dirigentin Marin Alsop zitiert, die 2007 Direktorin des Baltimore Symphony Orchestras wurde. Die Dirigentin führt aus, es sei „sicher schön, überall ‚die Erste‘ gewesen zu sein“, sie ergänzt allerdings, „aber ich finde es auch ziemlich deprimierend, dass es auf diesem Gebiet überhaupt noch so viele ‚erste Male‘ gibt“. Die Dirigentinnen des Festivals wissen von der Schwierigkeit, dem tradierten Bild des männlichen „Maestro“ das ebenso selbstverständliche Bild der „Maestra“ zur Seite zu stellen. „Eines Tages habe ich als Schwangere dirigiert, und da habe ich bemerkt, wie sehr dies im kollektiven Unbewussten ein ungewohntes Bild war. Aber wenn der ‚Schock‘ überwunden ist, gewöhnen sich die Leute an eine dirigierende Frau, und die Intendanz eines Opernhauses beispielsweise geht mit ihr genauso um wie mit einem Mann. Ganz einfach!“², sagt Dirigentin Emmanuelle Haïm im Interview in der NZZ.

1 Marin Alsop zitiert nach Stäbler, Marcus (2016). Lucerne Festival: Marin Alsop. Überall die Erste. *NZZ-Sonderbeilage* [Lucerne Festival]. 13. August 2016. S. 9.

2 Emmanuelle Haïm zitiert nach Schacher, Thomas (2016). Lucerne Festival: Emmanuelle Haïm. Schwierig und sonderbar. *NZZ-Sonderbeilage* [Lucerne Festival]. 13. August 2016. S. 9.

Michael Haefliger, Intendant des Lucerne Festivals, ist dem Gedanken gefolgt, Dirigentinnen „ans Pult“ zu holen und einfach dadurch zu provozieren, dass die Dirigentinnen dirigieren, große Orchester, Kammerorchester, die Festival Academy mit lauter jungen Künstlerinnen und Künstlern. Wie sehr ihm diese Provokation im überaus positiven Sinne gelungen ist, zeigen die Konzerte mit den begeisternden Dirigentinnen.

Mit diesem Thema greift das Lucerne Festival eine bekannte Tatsache auf und macht sie zum wesentlichen Grundgedanken des diesjährigen Festivals. Es legt den Finger auf ein Defizit, das immer und immer wieder aufgegriffen, jedoch selten energisch angepackt wird. Das brisante Thema der Frau in der Musik und im Besonderen der Dirigentinnen als Leiterinnen von Orchestern.

Das 1966 gegründete Lucerne Festival ist eines der bedeutendsten internationalen Musikfestivals in Europa, vielleicht auch weltweit, in einer Linie mit den Festivals in Salzburg und Bayreuth. Die renommiertesten Orchester geben sich in Luzern ein Stelldichein, die Berliner Philharmoniker, die Wiener Philharmoniker, das Chamber Orchestra of Europe, das Gewandhausorchester Leipzig, das Mahler Chamber Orchestra, die Münchner Philharmoniker, um nur einige zu nennen. Das Besondere dieses Festivals war die Gründung des Lucerne Festival Orchestras durch Claudio Abbado im Jahr 2002, das aus den SolistInnen der internationalen Orchester besteht und in dem u. a. Sabine Meyer im Ensemble die Soloklarinette bläst. Unter Abbado erreichten die Konzerte des Orchesters ungeahnte Begeisterungstürme. Dazu kam die Idee des Intendanten Michael Haefliger, eine Orchester Academy zu gründen, um junge Musikerinnen und Musiker mit zeitgenössischer Musik zu konfrontieren und vertraut zu machen. Kein Geringerer als Pierre Boulez leitete die Academy und begeisterte die jungen Leute für die zeitgenössische Musik, die damit in Luzern ein weltweit einzigartiges Forum erhielt und erhält. In jedem Jahr steht eine/ein „composer in residence“ im Mittelpunkt des Interesses. 2016 ist dies die österreichische Komponistin Olga Neuwirth, die mit mehreren Schweizer Erstaufführungen und einer Uraufführung im Programm vertreten ist. Kompositionen von weiteren Komponistinnen wie Ethel Smyth oder Lili Boulanger, Komponistinnen des beginnenden 20. Jahrhunderts, stehen im Programm. Kaija Saariaho, Konstantia Gourzi und Raminta Šerkšnytė sind die Gegenwartskomponistinnen, deren Musik auf dem Festival gespielt wird. Auch Clara Schumann und Fanny Hensel geb. Mendelssohn Bartholdy erhalten den ihnen gebührenden Platz. Sängerinnen wie Cecilia Bartoli, internationale Stars wie Anne-Sophie Mutter, Martha Argerich und Sol Gabetta musizieren in Luzern.

Dass dies alles nicht selbstverständlich ist, verdeutlicht Intendant Michael Haefliger: „Kennen Sie eine Maestra?“, fragt er im Publikumsgespräch und formuliert sogleich die Antwort: Erst wenigen Menschen sei eine Frau als Dirigentin begegnet – weil es kaum Dirigentinnen gibt oder diese nicht wahrgenommen werden. Wie schwierig es komponierende Frauen in der Musikgeschichte hatten – und es zum Teil heute noch haben –, geht aus den vielen Forschungen zu Komponistinnen der letzten 300 Jahre hervor. Diese Forschungsrichtung entdeckt erst seit einigen Jahrzehnten Komponistinnen als weibliche ‚Genies‘, die im männlichen Bewusstsein nicht existieren. Der Geniekult des 19. Jahrhunderts stellte entsprechend deutliche Weichen und findet gegenwärtig noch seinen Ausdruck darin, dass Frauen in Führungspositionen kaum

vertreten sind und auch der Anteil der Professorinnen an den Hochschulen noch keine 25 Prozent erreicht hat³.

Nach Themen wie „Ich“, „Eros“ oder „Humor“ greift das Lucerne Festival im Jahr 2016 ein gesellschaftspolitisches Thema auf und spürt der Bedeutung von Frauen in der Musikgeschichte nach. Es stellt die „PrimaDonna“ in den Mittelpunkt. Es will sie bekannt machen, will sie fördern und die „Maestra“ selbstverständlich werden lassen. Die Primadonnen voriger Jahrhunderte waren die Sängerinnen, auf die Händel, Mozart, Wagner und Verdi nicht verzichten konnten. Nachdem inzwischen auch die Instrumentalistinnen die internationalen Konzertsäle erobert haben, sind nun die Dirigentinnen an der Reihe.

Die Amerikanerin Marin Alsop dirigiert im 12. Sinfoniekonzert das Sao Paulo Symphony Orchestra; die Chinesin Elim Chan leitet in „Debut 4“ das Ensemble der Lucerne Festival Academy; die Bulgarin Gergana Gergova bestreitet ein Nachmittagskonzert; die Griechin Konstantia Gourzi dirigiert mit der Festival Academy ein Programm mit Werken von Iannis Xenakis, Per Norgard und György Ligeti sowie mit eigener Komposition; die Litauerin Mirga Grazinyte-Tyla dirigiert das Chamber Orchestra of Europe; die Französin Emmanuelle Haim leitet als erste Dirigentin überhaupt ein Konzert der Wiener Philharmoniker; die Kanadierin Barbara Hannigan, Dirigentin und Sängerin, musiziert mit dem Mahler Chamber Orchestra; die Taiwanerin Lin Liao lässt zusammen mit der Festival Academy Neue Musik u. a. eine Uraufführung hören; die Finnin Susanna Mälkki ist die Dirigentin der Uraufführung des neuen Werkes von Olga Neuwirth; die Amerikanerin Maria Schneider präsentiert ihre Kompositionen des zeitgenössischen Jazz; die Schweizerin Elena Schwarz arbeitet mit der Festival Academy und Olga Neuwirth zusammen; die Deutsche Arabella Steinbacher musiziert, als Violinistin und Dirigentin, die „Vier Jahreszeiten“ von Antonio Vivaldi und die Estin Ana Tali dirigiert das Chamber Orchestra of Europe. International sind die Dirigentinnen, vielschichtig die Programme und anspruchsvoll jedes einzelne Musikwerk und ebenso die ausführenden Musikerinnen und Musiker.

Und was erwartet das Publikum? Die Sensation? Das Neue? Das Publikum lässt sich auf das Neue ein, kennt das Besondere einer Existenz als Dirigentin. Als Sängerin, als Pianistin, als Geigerin, als Cellistin ist „frau“ beliebt und bewundert. Hier haben sich die Frauen schon lange den ihnen gebührenden Platz erobert, trotz der absolut männlichen Dominanz im Musikbetrieb. Das Publikum hört zu, es ist offen, sich berühren zu lassen. So ist es in den Pausen zu hören.

Aus der Vielfalt der Konzerte habe ich einige des „Erlebnistages: Dirigentinnen“ ausgewählt, um die jungen Dirigentinnen zu hören und ihre Art des Dirigierens sowie die Zusammenarbeit mit den Ensembles zu erleben.

Das erste Konzert dieses „Erlebnistages“ gestaltet Mirga Grazinyte-Tyla. „De Profundis“ für Streichorchester der litauischen Komponistin Raminta Šerkšnytė beginnt leise, wie heimlich aus der Natur mit vermeintlichen Vogellauten heraustretend erklingen die Violinen, ein Lied erscheint, erkennbar, dann verzerrt, intensiv aus dem Dunkel.

3 Vgl. Kortendiek, Beate; Hendrix, Ulla; Hilgemann, Meike; Niegel, Jennifer; Bünnig, Jenny; Conrads, Judith & Mauer, Heike (2016). *Gender-Report 2016. Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Hochschulentwicklungen, Gleichstellungspraktiken, Gender Gap in der Hochschulmedizin* (Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Nr. 25). Essen, S. 30.

Die Klänge irritieren, werden laut, bedrohlich, verschwinden wieder, sie verändern die Wiederaufnahme des Klanganfangs im Pianissimo. Das Publikum nimmt die mit intensiver Sensibilität und Sorgfalt musizierte Komposition mit großem Beifall auf.

Mirga Grazinyte-Tyla dirigiert im Anschluss die 6. Symphonie „Pastorale“ von Ludwig van Beethoven. Hier entfaltet sich die außerordentliche Begabung der Dirigentin. Die heitere Musik Beethovens, der seine Symphonie mit „mehr Empfindung als Malerei“ überschrieb, ist aus sich heraus bereits eine Musik, die das Gemüt zu beruhigen vermag. Die erkennbar rustikalen Tänze der Bäuerinnen und Bauern, die Heftigkeit des Gewitters, die Freude über die wiedergekehrte Ruhe, die Stille und Schönheit der Natur, die Geborgenheit, die sie ausstrahlen kann, all das war zu hören und lebendig zu empfinden. Es ist die Sensibilität und Intensität der Dirigentin, die fast zarte Aufforderung an die Holzbläser, ihre Soli warmherzig zu gestalten, ihr energisches Zupacken, da wo Beethoven den Klang des Donners und des Sturms hervorbringt, die diese Symphonie zum besonderen Erlebnis werden lässt. Das Publikum versteht und feiert die junge Dirigentin, die seit September 2016 die neue Chefdirigentin des City of Birmingham Symphony Orchestra ist.

Das Festival verdeutlicht: Die „Maestra“ ist dem „Maestro“ ebenbürtig. Dies zeigt nicht zuletzt der Auftritt von Arabella Steinbacher, die als Violinsolistin in Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ zugleich virtuos, klangintensiv und lebendig das Orchester leitet. Kontrast zu diesem Konzert ist das unmittelbar darauf folgende Konzert mit Werken von Olga Neuwirth. Die Vielschichtigkeit der Komposition „Eleanor“, die sich auf Billy Holiday bezieht, verlangt in der Realisation der Klangschichten des Jazz, der Elektronik und der Instrumentalisten konzentrierte Umsicht, Klarheit und eine unaufgeregte Präsenz in dieser Fülle der unterschiedlichen Klangabläufe. Elena Schwarz gelingt das Kunststück, diese Einheit in der Vielschichtigkeit mühelos zu schaffen.

„Wieso gibt es immer noch so wenige Dirigentinnen an den Pulten der Orchester?“, ist auch die Frage der Gesprächsrunde mit dem Intendanten Michael Haefliger und den Dirigentinnen Konstantia Gourzi und Mirga Grazinyte-Tyla. „Frauen ans Pult! Das Ende einer Männerdomäne!“, lautet der provokante Titel dieses Panels, das u. a. auslotet, wie junge Dirigentinnen unterstützt werden können und wie es Frauen gelingen kann, Vorurteile der immer noch meist männlich besetzten Orchester und insbesondere der Spitzenorchester aufzubrechen. Diskutiert wird hierbei auch die Rolle der Agenturen bei der Vermittlung von Dirigentinnen sowie das Für und Wider einer Quote. „Warum nicht?“, meint Mirga Grazinyte-Tyla spontan. Wie reagieren die Dirigentinnen auf die skizzierten Schwierigkeiten? Mirga Grazinyte-Tyla erläutert, dass sie sich bereits früh, als Jugendliche, für ihren Weg in die Musik entschieden habe, der auch durch die professionelle Präsenz von Musik im Elternhaus geprägt wurde. Frauen dürften keine Angst haben, leidenschaftlich und visionär zu sein. Konstantia Gourzi betont die Notwendigkeit, an Visionen und Wünschen festzuhalten und in kritischen Augenblicken nicht an sich selbst zu verzweifeln.

Mut, „ins kalte Wasser zu springen“, sei, so die Intendanz, auch vonseiten der Festivaldirektion nötig gewesen, diese Konzeption von „PrimaDonna“ durchzusetzen und nicht immer nur darüber zu diskutieren, warum etwas „nicht gehe“, sondern es einfach zu tun. Dabei ist sich Michael Haefliger der gesellschaftlichen Bedeutung des Themas bewusst. „Der Knoten ist geplatzt“, betont der Intendant, es gelte nun „die zweite Stufe

der Rakete zu zünden“, um den jungen Dirigentinnen Raum zu geben, sich künstlerisch weiter zu entfalten, und um damit auch die Vision der gleichberechtigten Maestra zu verwirklichen. Erste Impulse wurden mit dem Lucerne Festival 2016 erfolgreich gesetzt. Dies illustriert nicht zuletzt die kleine Geschichte, die die Moderatorin Gabriela Kaegi – als Ausblick – erzählt: Zwei neunjährige Jungen sind von der Dirigentin des Kinderkonzertes so begeistert, dass einer der beiden spontan sagt, er wolle Dirigent werden. Mitleidig erwidert sein Kumpel: „Ich glaube, nur Mädchen dirigieren!“ Dies lässt darauf hoffen, dass es doch keine „961“ Jahre mehr dauert, bis eine Dirigentin in Wien das Neujahrskonzert dirigiert.

Zur Person

Ute Büchter-Römer, Prof. Dr., Institut für Musikpädagogik der Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Musik und ihre Didaktik.

E-Mail: buechter-roemer@t-online.de

Gianna Hettling, Julian Trostmann

Interdisciplinary Matters: Doing Space while Doing Gender. Neue Perspektiven auf Materialität, Medialität und Temporalität.

Abschlussworkshop des DFG-Graduiertenkollegs 1599 am 28. und 29. Juli 2016 an der Georg-August-Universität Göttingen

Zusammenfassung

Im Abschlussworkshop des DFG-Graduiertenkollegs 1599 „Dynamiken von Raum und Geschlecht“ der Universitäten Kassel und Göttingen stellten Promovierende des Kollegs ihre Projekte vor. Die vielfache Verwobenheit der Kategorien Raum und Geschlecht wurde in vier dimensionsfokussierten Panels aufgezeigt. Alle Beiträge der Tagung sind unter dem Motto „Interdisciplinary Matters: Doing Space while Doing Gender“ zu lokalisieren.

Schlüsselwörter

Raum, Geschlecht, Interdisziplinarität

Summary

Interdisciplinary Matters: Doing Space while Doing Gender. New Perspectives on Materiality, Mediality and Temporality. Symposium of the DFG-Graduiertenkolleg 1599, Göttingen University, 28/29 July 2016

PhD students presented their projects at a final symposium of the DFG Graduiertenkolleg 1599 “Dynamiken von Raum und Geschlecht” – a cooperation between the universities of Kassel and Göttingen. The multiple relationships between the categories of “space” and “gender” were presented in four panels and all the speeches focused on “Interdisciplinary Matters: Doing Space while Doing Gender”.

Keywords

space, gender, interdisciplinary

Als Abschlussveranstaltung des DFG-Graduiertenkollegs 1599 „Dynamiken von Raum und Geschlecht“ der Universitäten Kassel und Göttingen fand am 28. und 29. Juli 2016 das Symposium „Interdisciplinary Matters: Doing Space while Doing Gender. Neue Perspektiven auf Materialität, Medialität und Temporalität“ in Göttingen statt. Den rund 100 Teilnehmer*innen wurden in vier Panels von Promovierenden des Kollegs die Wechselwirkungen von Raum und Geschlecht aus unterschiedlichsten Perspektiven, wie der Geschichtswissenschaft, der Anglistik, der Germanistik, der Theologie und der Soziologie, präsentiert. Den interdisziplinären Perspektiven ist gemein, dass der Betrachtung ein relationaler Raumbegriff zugrunde liegt, der die Konstruktion von Raum durch Handeln betont. Rebekka Habermas begrüßte als Sprecherin des seit Sommer 2010 bestehenden Graduiertenkollegs die Teilnehmenden.

Wie vielfach die Kategorien Raum und Geschlecht miteinander verwoben sind, zeigte *Imke Schmincke* (München) bereits in ihrem Eröffnungsvortrag „Körper und

Raum als Medien des Protests? Zur Bedeutung von Körperpolitik und Öffentlichkeit für die Zweite Frauenbewegung“ im Anschluss an einen zeitgeschichtlichen Überblick, in dem sie die Zweite Frauenbewegung in Westdeutschland fokussierte. Sie stellte heraus, dass Körper und Raum Medien des Protests sind, wobei der Körper als Träger und der Raum als Ort einer Botschaft verstanden werden können. Schmincke kommt zu dem Schluss, dass Körper und Raum nicht statisch und demzufolge historische Analysen hierzu notwendig seien. Außerdem sei eine Dezentrierung des Subjekts zu beobachten und neue Räume hätten das Potenzial für neue Proteste und Auswirkungen auf die Gesellschaft.

Die dezidierte Betrachtung verschiedener Dimensionen der vielfachen Verwobenheit der Kategorien Raum und Geschlecht kennzeichnete die Panels. Das Panel „Körper und Materialität“ widmete sich der Realitätserschaffung von Körpern, sei es durch Zuhilfenahme von Mitteln der Überzeichnung oder die Veränderung von Männlichkeit durch biochemische Selbstmodifizierung. *Björn Klein* (Göttingen) zeichnete in seinem Vortrag „Bodies and Matter – Female Impersonation in New York City im frühen 20. Jahrhundert“ nach, wie über die Materialität des Körpers ein Bezug zu Geschlecht hergestellt und ein Geschlechtersystem somit real wird. Wie Cross-Dressing und Female Impersonation ein binäres Geschlechtersystem durch die Verschiebungen von Männlichkeit zuerst durcheinanderbringen und schließlich verfestigen konnten, verdeutlichte er am Beispiel des Schauspielers Julian Eltinge, der auf der Bühne eine übertriebene und stereotype Weiblichkeit verkörperte, was eine Krise der Kategorie Geschlecht auslöste. Der Vortrag konnte neben so ausgelösten Krisen der Geschlechtskategorien, die diese letztlich dennoch (re)produzieren, aufzeigen, wie populäre Konstruktionen von ‚Weiß-Sein‘ (auch) gesellschaftlich tiefgreifend vergeschlechtlicht waren.

Auf kulturell-räumliche Unterschiede in der (Selbst-)Bezeichnung von LGBT machte *Fadi Saleh* (Göttingen) in seinem Vortrag „Re-reading materialism into the ethnographic encounter: on encountering the field of Syrian Queer/LGBT Refugees in Istanbul, Turkey“ aufmerksam. Er zeigte am Beispiel von aus Syrien geflüchteten Queer-Personen auf, dass die materielle Veränderung des eigenen Körpers, abgelöst von der (sexuellen) Identität, dem (Selbst-)Schutz dienen kann. Nehmen männliche Personen die Antibabypille ein, kann ein militärischer Dienst in Syrien umgangen und das Land somit verlassen werden, da die Veränderung des Körpers durch Hormone in Syrien zur Diagnose ‚Gender Identity Disorder‘ führen kann. Auch die stereotype Geschlechterordnung wird durch diesen Weg zu einer ‚Frau‘ auf den Kopf gestellt.

Im Anschluss an die beiden Vorträge kommentierte *Heiko Stoff* (Hannover). Er stellte heraus, dass der Materialität von Körpern eine zentrale Bedeutung zukomme, die Plastizität des Körpers jedoch zugleich Fiktion sei. Beiden vorgestellten Formen gemein sei, dass sie sowohl durch Nachahmung und Arbeit mit Material als auch durch die biologische und biochemische Materialisierung etwas Signalhaftes bezüglich Geschlechtern her- und darstellten.

In ihrem Abendvortrag mit dem Titel „Die Verkörperung der modernen Geschlechter“ nahm *Gesa Lindemann* (Oldenburg) die Idee einer mehrdimensionalen Ordnungsbildung als Ausgangspunkt – also die soziale Dimension plus ein X und Aspekte aus verschiedenen turns, die sich zu einer Sozialtheorie zusammenführen lassen und die die Frage nach der Bedeutung für die Geschlechterverhältnisse stellt. Denn die Vorstellung

dreidimensionaler Körper – eine anatomische Sicht – führe in einer individualisierten Gesellschaft fälschlicherweise dazu, dass Körper isoliert in einem Nebeneinander und den Raum okkupierend gedacht würden. Auch aktuelle feministische Diskurse folgten dieser Fokussierung und erreichten letztlich, dass die Geschlechterunterscheidung durch die Kritik an eben jener bleibe, so Lindemann. Diese Unterscheidung sei heute nahezu natürlich, sie sei konsistent integriert und in der modernen Kosmologie verankert. Dennoch wird durch sie ebenso der Raum für normative Kritik ermöglicht. Die Geschlechterunterscheidung sei somit notwendig für den Fortbestand funktionaler Differenzierung.

Nachdem im ersten Panel die Realitätsschaffung von Körpern im Vordergrund stand, näherte sich das Panel „Geschlecht und Medialität“ mit historischem, künstlerischem und literarischem Schwerpunkt den Dynamiken von Raum und Geschlecht und legte den Fokus auf Analysen medialer Produkte.

Madeleine Löning (Hamburg) legte in ihrem Vortrag „Une identité en crise – (Anti-)hegemoniale Männlichkeit“ den Fokus auf das Buch „Sexleben eines Islamisten in Paris“ (original: „La vie sexuelle d’un islamiste à Paris“, 2007) der Autorin Leila Marouane. Löning zeigte anhand des Buches, das als genuine Krisenerzählung identifiziert wird, zwei primäre hegemoniale Männlichkeiten – vereint in der Romanfigur – auf: Der ‚Traditionalist‘ ist mit Begriffen wie Ehe, Familie, religiösem Glauben und Idealismus/Askese verbunden. Dem gegenüber steht der ‚Libertin‘, der sich durch Ehelosigkeit, Promiskuität, Atheismus und Materialismus/Luxus auszeichnet. Die nur scheinbar diametral zueinanderstehenden Formen lassen sich jedoch beide als heterosexuell, rational und aktiv beschreiben. Die algerischstämmige Hauptfigur bedient sich beider Männlichkeiten im kontrastiven Leben in Paris, jedoch ohne den erhofften Erfolg. Im Gesamtbild zeigt sich eine antihegemoniale Männlichkeit – der Antiheld aus dem Roman steht dabei als Symbol für Gesellschaftskritik und verweist auf die Unerreichbarkeit einer hegemonialen Männlichkeit.

Eine spanische Poetin und Schriftstellerin stand im Vordergrund des Vortrags „Kinderlosigkeit und (literarische) Mutterschaft bei Gloria Fuertes“ von *Gabriele Hassler* (Liberec). Der größte Teil des Werkes von Gloria Fuertes stammt aus der Zeit der Franco-Diktatur, in der bestimmte Geschlechterbilder durch Staat, Bildungssystem und Kirche perpetuiert wurden. In diesen Geschlechterbildern zählte Mutterschaft als ‚patriotische Mission‘. Durch Parodie, Sprachspiele, Verschleierung und Ironie bezüglich traditioneller Diskurse öffnet das poetische Werk der Autorin Räume, in denen das ‚Anderere‘ Platz hat, Gesellschaftskritik geübt wird und das weibliche-subversive Subjekt seine Stimme erlangt. In Fuertes’ Werken finden sich geschlechtslose, mehrgeschlechtliche oder geschlechtsändernde Wesen. Die parodierte Mutterschaft wird in ihren Gedichten außerdem zur Strategie des literarischen und persönlichen Empowerments.

Mit der Frage, ob und in welchen Fällen in Disney-Filmen Protagonist*innen im Licht einer queertheoretischen Betrachtung als transgressive Figuren lesbar werden können, beschäftigte sich *Beatrice Frasl* (Wien) in ihrem Vortrag „Who is the monster and who is the man – Heteronormativity and constructions of (sexual) Otherness in Disney’s animated feature films“. In ihrer Betrachtung teilt sie die Entwicklungen und wiederkehrenden Motive historisch in drei Phasen. Wo zunächst klar diametrale Konstruktionen von Weiblichkeit als ‚gut vs. böse‘ (1. Phase) standen, zeigt sich eine ein-

seitige Veränderung hin zu einer grotesken, monströsen Darstellung von Weiblichkeit im dämonisch Bösen (2. Phase), bis sich schließlich ein Übergang zu einer Grauzone ohne dichotomes ‚Gut vs. Böse‘ identifizieren lässt (3. Phase). Heute scheint die einst erkennbare Dichotomie zwischen der guten jungen, schönen sowie passiven Konstruktion und der bösen alten, mächtigen, aktiven und kinderlosen Konstruktion zugunsten transgressiver Figuren aufgelöst. In ihrem abschließenden Kommentar betonte *Silke Förstler* (Kassel), dass die Vorträge die Interferenzen zwischen Raum, Geschlecht und Medialität aufzeigten. Es werde zudem deutlich, dass die Genderfrage eben nicht ausdiskutiert sei und noch grundlegende Fragen, bspw. zur Rolle des Körpers, beleuchtet werden müssten.

Im Panel „Ordnung und Krise“ wurde mit dem Fokus auf dem Schaffen von Ordnung und dem Meistern von Krisen aufgezeigt, wie Entwicklungsprozesse durch Schicksalsschläge initiiert werden, Krisen (neue) Handlungsspielräume hervorbringen und sich feldspezifisch Geschlechterarrangements herstellen.

Im Vortrag „Gottes-, Welt- und Selbstbild im Wandel. Eine theologische Lesart des biblischen Hiobsbuch“ befasste sich *Anja Bartels* (Kassel) mit dem Prozess des sich wandelnden und verändernden Gottes-, Selbst- und Weltbildes der Hiobfigur und fokussierte dabei den Raum, der diesen Wandel erst möglich machte. So hätten die erlittenen Schicksalsschläge bei Hiob zu einer Auseinandersetzung mit seinem traditionellen Weltbild geführt, welches hinterfragt und erschüttert worden sei. Der freundschaftliche Dialog und die damit einhergehende Auseinandersetzung bieten, so Bartels, Raum und Medium für Reflexion. Ein weiterer Raum sei durch die Gottesbegegnung Hiobs gegeben. Durch diese drei Räume komme es folglich zu einer Veränderung des kategorialen Denkens der Hiobfigur.

Nadine Rudolph (Kassel) beschäftigte sich unter dem Titel „„Auf Geheiß meiner gnädigen Frau“ – Die Landgrafschaft Hessen als geschlechtlich konnotierter Herrschaftsraum?“ mit den Handlungsspielräumen von Landgräfinnen und Fürstinnen im ausgehenden 15. Jahrhundert und konstatierte anhand historischer Dokumente, dass das Argument, dass hochadlige Frauen keine Möglichkeiten zur Herrschaftsausübung hatten, heute revidiert werden müsse. Sie machte deutlich, dass Frauen durchaus Räume erhielten, bspw. durch Witwenstatus oder eine Krise eines Mannes. Zumeist eröffneten sich dabei Räume durch das Zusammenspiel verschiedener Kategorien wie bspw. Lebensalter und Hierarchie innerhalb der Familie. Frauen generierten Handlungsspielräume, die gesellschaftlich akzeptiert waren. So könne Herrschaft als gemeinsames Vorgehen verstanden werden.

Eine weitere Perspektive brachte *Joana Coppi* (Kassel) mit dem Vortrag „Der Vergeschlechtlichung von Infrastrukturen auf der Spur“ ein. Darin ging sie der Frage nach, ob es möglich erscheint, Infrastrukturen in Bezug auf vergeschlechtlichende Praktiken zu erforschen. Sie fokussierte insbesondere die Geschlechterarrangements in der Infrastrukturversorgung und machte ihre Thesen an Interviewauszügen mit Lokführer*innen aus Berlin deutlich. Aus diesen rekonstruierte sie ein berufliches Selbstbild und daran anknüpfend die vorhandenen Geschlechtskonstruktionen. Dabei veranschaulichte sie abschließend, dass Geschlecht feldspezifisch – in dem Fall in dem Feld der Berliner S-Bahn – konstruiert wird und darüber hinaus eine Hierarchisierung verschiedener Ausprägungen von Männlichkeit stattfindet.

Anknüpfend an die Beiträge kommentierte *Sergia Adamo* (Triest) und wies darauf hin, dass sich Gender immer als aktiver, dynamischer Prozess darstellt und Verletzlichkeit sich durch Raum und Geschlecht konstituiert. Raum und Geschlecht seien stets als ein Konstrukt unterschiedlicher Narrationen aufzufassen und könnten dementsprechend als ‚narrative inventions‘ bezeichnet werden.

Dass die zeitliche Dimension die Konstruktion von Raum und Geschlecht stark beeinflusst, zeigte das Panel „Leiblichkeit und Zeitlichkeit“, indem es verdeutlichte, auf welche Weise Geschlechtervorstellungen einer zeitlichen Bindung obliegen.

Katharina Schmees (Oldenburg) beschäftigt sich in ihrem Beitrag „Kinderlos im 18. Jahrhundert – eine leiblich-körperliche Brucherfahrung?“ unter Zuhilfenahme von autobiografischen Quellen von Frauen aus dem 18. Jahrhundert mit der Wahrnehmung des Umstandes, nicht schwanger werden zu können. Dies wurde in der Regel in Bezug zu anderen Frauen respektive Müttern gesetzt und als Krise wahrgenommen, da ein zur ‚Mutterschaft geeigneter Körper‘ als Voraussetzung für Prestige und sozialen Aufstieg galt. Gründe für Kinderlosigkeit wurden dabei, so Schmees, im eigenen Körper gesucht oder mit dem Willen Gottes begründet. Es konnten oft keine Alternativen zur Mutterschaft entwickelt werden und Fremdwänge in Form von gesellschaftlichen Erwartungen wurden dabei in Selbstzwänge transformiert. Jedoch sei Mutterschaft nicht ausschließlich als Zwang, sondern als Wunsch angesehen worden und kinderlose Frauen hätten nichtsdestotrotz Einfluss auf ihre Umgebung genommen, indem sie sich bspw. als ‚Kinderfreundin‘ titulierte.

Im Beitrag „Schwere Lose Körper? Geschlechterordnungen der Raumfahrtmedizin im Kalten Krieg“ untersuchte *Patrick Kilian* (Zürich) in einer pointierten Analyse die Rolle und die Konstruktion von Geschlecht im Rahmen der US-amerikanischen raumfahrtmedizinischen Forschung in den 1950er und 1960er Jahren. Es ging dabei unter anderem um die Reaktion des Körpers auf die als lebensfeindlich gedachten Bedingungen des Weltraums. Dabei stellte sich im Kontext der Raumfahrtmedizin insbesondere die Frage, ob die körperliche Beschaffenheit von Frauen hinreichend für die Raumfahrt sei oder ob der weibliche Körper als Risikofaktor zu gelten habe. Kilian machte die bedeutsame Rolle der Medizin und die Dominanz von ‚maskulinen Denkstilen‘ zur Zeit des Kalten Krieges deutlich.

Die beiden Beiträge wurden im Anschluss von *Marian Füssel* (Göttingen) kommentiert. Als zentralen Fixpunkt der beiden Beiträge benannte er den weiblichen Leib, der sowohl bei den bürgerlichen Frauen als auch in der Raumfahrtmedizin im Fokus stehe.

Die das Symposium abschließende Podiumsdiskussion stand unter dem Titel „Macht, Raum, Geschlecht? Perspektiven auf gegenwärtige Politiken“ und wurde von *Felix Krämer* (Erfurt) und *Mart Busche* (Berlin) moderiert. Als Diskutantinnen nahmen *Mechthild Bereswill* (Kassel), *Ines Kappert* (Berlin) und *Simona Pagano* (Göttingen) teil. Zwei Leitfragen dienten dem Podium als Grundlage: „Was kann die Raumforschung zum aktuellen Stand von Gender und Gender Studies sagen?“ und „Welches Licht wirft die Verhandlung von Gender auf die Gegenwartigkeit politischer Räume?“. Dabei lag der Fokus auf möglichen politischen Implikationen. Exkursartig wurden außerdem rassistische Denkmuster innerhalb feministischer Bewegungen diskutiert. In diesem Zusammenhang wurde eine mögliche Verwobenheit von einzelnen Genderdiskursen mit

Rassismus in den Blick genommen. Es zeige sich, so die Argumentation, stellenweise eine latente Stereotypisierung, ein nahezu rassistisches Denkmuster, bezüglich nach Deutschland geflüchteter und/oder migrierter Menschen und es wurde angemerkt, dass die Gender Studies Gefahr liefen, kolonialistische Logiken stellenweise zu reproduzieren sowie ‚Othering‘ zu betreiben. Es wurde eine Verflechtung der Kategorien Raum, Macht und Geschlecht konstatiert und abschließend hervorgehoben, dass Feminismus, der rassistisch argumentiere, kein Feminismus sei. Auch die Ansiedelung der Gender Studies in der gegenwärtigen Forschungslandschaft wurde diskutiert. Neben der in der Regel prekären Verankerung wurde auf die hohen erkenntnistheoretischen Forschungsbefunde hingewiesen.

Das Symposium und die Arbeit des Kollegs konnten durch die aktuellen Analysen die hohe Relevanz von Inter- respektive Transdisziplinarität sowohl für raumtheoretische als auch für geschlechtertheoretische Ansätze erneut deutlich aufzeigen. Der Fokus – „Interdisciplinary Matters“ – sollte auch in künftigen Projekten und Arbeiten berücksichtigt werden, um den komplexen Anforderungen und Phänomenen im Bereich der Gender Studies gerecht werden zu können. Die intensive Zusammenarbeit und der interdisziplinäre Austausch ermöglichen letztlich erst eine solche Fülle an Erkenntnissen, wie sie das Kolleg hervorbringen konnte.

Zu den Personen

Gianna Hettling, cand. M. A. Soziale Arbeit, Universität Kassel.

E-Mail: gianna.hettling@googlemail.com

Julian Trostmann, cand. M.A. Soziale Arbeit, Universität Kassel.

E-Mail: julian.trostmann@student.uni-kassel.de

Rezensionen

Sigrid Metz-Göckel

Karin Flaake, 2014: *Neue Mütter – neue Väter. Eine empirische Studie zu veränderten Geschlechterbeziehungen in Familien*. Gießen: Psychosozial-Verlag. 312 Seiten. 29,90 Euro

Die Dynamik einer geteilten Elternschaft von Paaren, die sich darauf verständigt haben, berufliche und familiäre Arbeiten gleichermaßen aufzuteilen, ist das Thema der Studie von Karin Flaake. Die weiterreichende Frage richtet sich darauf, ob und wenn ja, wie sich über eine geteilte Elternschaft traditionelle Geschlechterrollen für Mütter und Väter verflüssigen. An mehreren Fallbeispielen beschreibt die Autorin, wie sich die Aufteilung der Familienarbeiten – differenziert in die Betreuung der Kinder und die Erledigung der Hausarbeiten – nach der Geburt der Kinder entwickelt. Sie interpretiert die Fälle aus einer psychoanalytischen Perspektive, und diese weist den eigenen Kindheits- und Elternerfahrungen eine große Bedeutung für die Konflikte in ihren späteren Paar- und Elternbeziehungen zu.

Die theoretische Position für die Interpretation der Aussagen der interviewten Eltern ist die Triangulation, hier der Übergang von der Zweierbeziehung zu einer Dreierbeziehung (Vater-Mutter-Kind), denn beide Elternteile müssen sich von den traditionellen Elternrollen lösen, um einen ‚eigenen inneren Raum‘ für diese Dreierbeziehung zu entwickeln. Somit ist die Aufmerksamkeit auf die ‚inneren Möglichkeiten‘ des Paares gerichtet, den ‚Verführungen‘ der traditionellen elterlichen Geschlechterrollen nach der Geburt des Kindes/der Kinder zu entgehen und die vereinbarte egalitäre Arbeitsteilung und Zuständigkeit auch zu leben.

Die Studie ist in vier Abschnitte gegliedert. Im ersten wird die Dynamik der geteilten Elternschaft und der Paarbeziehungen an ausgewählten Fällen rekonstruiert, im zweiten werden unter dem Titel Geschlecht und Sozialisation die elterlichen Einschätzungen der Folgen für die Sozialisation ihrer Kinder berichtet, im dritten wird die Bedeutung der elterlichen Arbeitsteilung für die Lebensentwürfe der Kinder aus deren Sicht vorgestellt, und im vierten Abschnitt werden die Auswirkungen dieser Elternkonstellation auf die Geschlechterbeziehungen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen resümiert. Der Analysefokus ist darauf gerichtet, wie und in welchem Ausmaß es dem Paar als Eltern gelingt, eine Re-Traditionalisierung zu vermeiden und sich für neue Konstellationen und Beziehungsqualitäten zu öffnen. Als Re-Traditionalisierung wird der Prozess verstanden, der nach der Geburt der Kinder auch bei egalitär ausgerichteten Paaren wieder zu einer traditionellen Aufteilung der beruflichen Tätigkeit des Vaters und der Familienarbeit der Mutter führt.

Die Autorin hat gezielt Eltern in ihre Untersuchung einbezogen, die bereits über längere Zeit eine gleiche Aufteilung der beruflichen und familiären Arbeit praktiziert haben, und hat auch die Kinder befragt. Die Familienmitglieder wurden mehrmals und getrennt interviewt. Das Alter der Kinder betrug zum Interviewzeitpunkt zwischen 13 und 27 Jahren. Das Untersuchungssample besteht insgesamt aus zwölf Familien, in

neun von ihnen haben beide Elternteile ihre berufliche Aktivität reduziert und teilen sich die Familienarbeit, in drei Familien ist die Mutter Vollzeit erwerbstätig geblieben und der Vater hat als Hausmann die Familienarbeit übernommen.

Flaake widmet dem Übergang von der Paarbeziehung zur Elternschaft nach der Geburt der Kinder große Aufmerksamkeit, da sie diese Phase als Weichenstellung für die weitere und unterschiedliche Entwicklung der Elternpaare begreift. Sie geht in ihrer Analyse ausführlich auf das Erleben während der Geburt ein, ebenso auf die Stilldynamik, da sich in dieser Phase meist – aber nicht immer – eine besonders innige Verbindung zwischen Mutter und Kind herstellt, in die der Vater nicht einbezogen ist. Diese körperbezogenen Erfahrungen im Umfeld von Geburt und frühen Versorgungsanforderungen deutet sie als folgenreich für beide Elternteile und setzt diese zu den gesellschaftlichen Mutter- und Vaterbildern in Beziehung.

Die Interpretation der Beziehungsdynamik in dieser geteilten Elternschaft konzentriert sich auf die Konflikte, die die Paare unterschiedlich lösen. In einigen Familien, so Flaake, stellt sich eine Asymmetrie der Aufgabenverteilung ein, weil die befragten Väter – anders als bei der Kinderbetreuung – nicht den gleichen Part bei der Hausarbeit übernehmen. Sofern die Frauen andere Vorstellungen haben und diese durchsetzen wollen, entstehen Konflikte und Reibungen. Um des lieben Friedens willen übernehmen die Mütter dann doch in vielen Fällen den größeren Anteil an der Hausarbeit. Aber auch die Frauen haben Probleme, sich vom tradierten Mutterbild der totalen Zuständigkeit für das Kind zu lösen und dem Vater einen eigenen Raum für die Ausgestaltung seiner Aufgaben und Zuständigkeit zu überlassen. Dies gilt selbst bei kontinuierlicher Vollzeitberufstätigkeit der Mutter.

Den Vätern gelingt eine Identifikation mit der Kinderbetreuung insgesamt leichter als die verabredete Übernahme der Hausarbeiten. Die ‚Probleme der Väter mit der Hausarbeit‘ führt die Verfasserin auf deren ‚bedrohte Männlichkeit‘ zurück, auf eine innere Destabilisierung vor allem dann, wenn die Väter keine Verankerung in der Erwerbsarbeit haben. Die Assoziation der Hausarbeit mit Weiblichkeit und deren niedrige Bewertung im Vergleich zur Berufsarbeit erschwere ihnen die Ausübung und lässt sie eine Kompensation in Außenaktivitäten suchen. Die Entwicklung einer intensiven Vater-Kind-Beziehung erleben die Väter dagegen als Bereicherung, und so berichten es auch die Kinder, wobei die alltägliche Präsenz der Väter zu einer Entidealisierung des Vaterbildes führe. Die erlebte Elternkonstellation hat Einfluss darauf, so die Schlussfolgerung von Flaake, wie die Söhne und Töchter ihre Geschlechterrollen wahrnehmen: Mutter-Tochter-Verstrickungen würden gemildert, die Söhne könnten ein anderes Männerbild erleben und sich in den Vater-Sohn-Beziehungen einer gemeinsamen Männlichkeit versichern.

Gleichwohl vollziehen sich die Veränderungen nur in sehr kleinen Schritten, begleitet von traditionellen Elementen der „Zuständigkeit der Frauen für intensive emotionale und körperliche Nähe und Verbundenheit, während die Männer eher Abgrenzung und Autonomie repräsentieren. [...] Einigen der befragten Väter und Söhne ist der Mangel an emotionaler Offenheit und einer zärtlich-liebevollen körperlichen Nähe in ihrer Beziehung bewusst und sie bedauern ihn“ (S. 239).

Alle Interviewpartner/innen sehen im Nachhinein ihre gewählte Lebensform trotz der Konflikte positiv. Diese sind in den Familien mit nichterwerbstätigen Vätern am stärksten ausgeprägt. Aber auch beim Verzicht auf eine Berufstätigkeit können Väter ein erfülltes Leben führen und Kinder zum zentralen Lebensinhalt für sie werden. Eine wichtige Voraussetzung ist ihre emotionale Öffnung für körpernahe, zärtliche Äußerungen der Unsicherheit und Verletzlichkeit, die in Maßen aber gelernt werden kann.

Wenn beide Eltern berufstätig sind, müssen beide planerisch fit und äußerst diszipliniert sein. Trotzdem klagen diese Mütter und Väter über dauernden Zeitmangel. Eine Entspannung tritt für sie erst ein, wenn sie weitere Hilfskräfte einstellen können. Auch bei geteilter Elternschaft ist die Hausarbeit stark affektiv aufgeladen. Ein überraschendes Ergebnis ist, dass der Rückgriff auf traditionelle Geschlechterbilder besonders verführerisch in den Konstellationen ist, in denen die überkommenen Elternrollen umgekehrt sind.

Karin Flaake führt in ihrer Studie aus, wie die Verflüssigung von Geschlechtergrenzen in den Elternrollen durch die Wirkmächtigkeit kultureller Repräsentationen im Mutter- und Vaterbild gebremst wird und wie sehr eine egalitäre familiäre Arbeitsteilung von den verinnerlichten Geschlechter- und Elternbildern abhängt. Anregend sind die konkreten Schilderungen der Männer als Partner und Väter sowie der Frauen als Partnerinnen und Mütter. Sie werden als Eltern und Paar auch aus der Perspektive ihrer Kinder geschildert. Deren Sicht als Jugendliche oder Erwachsene auf ihre Eltern und darauf, wie sie diese erlebt haben, ist in ihrer konkreten Darstellung faszinierend.

Es kommt aber auch im Text zu Wiederholungen und sehr ausführlichen Auswertungen, da die Interviewzitate paraphrasierend repetiert werden. Die Literaturbezüge finden sich hauptsächlich in den Fußnoten, was die Darstellung lesefreundlich macht und der Auswertung essayistischen Charakter verleiht. Bei der kleinen Fallzahl sind Generalisierungen ohnehin nicht möglich.

Nicht verhehlen möchte ich, dass immer wieder normative Vorstellungen aus der Psychoanalyse wie das Nachfühlen und Zeigen von Offenheit, Verletzlichkeit und Schwäche in den Interpretationen durchscheinen. Die Fähigkeit zu körperlicher Zärtlichkeit und Nähe für die Väter und eine gewisse Distanzierung von der Mütterlichkeit werden als Indizien gelingender Väterlichkeit und Mütterlichkeit interpretiert. Darüber können die Urteile jedoch auseinandergehen.

Zur Person

Sigrid Metz-Göckel, Prof. Dr., TU Dortmund. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechter- und Hochschulforschung, Fachkulturforschung, Elternschaft und Wissenschaftskarrieren, Gender Mainstreaming und Elitekonstruktionen.

Kontakt: TU Dortmund, Vogelpothsweg 78, 44227 Dortmund

E-Mail: sigrid.metz-goeckel@tu-dortmund.de

Mechthild Bereswill

Anne Kersten, 2015: *Opferstatus und Geschlecht. Entwicklung und Umsetzung der Opferhilfe in der Schweiz*. Zürich: Seismo Verlag. 464 Seiten. 47 Euro

Opfer- und Täter_innenpositionen korrespondieren augenfällig mit Geschlechterordnungen und mit in diese eingeschriebenen kulturellen Konstruktionen von Geschlechterdifferenz. Das zeigen nicht nur einschlägige deskriptive Statistiken wie beispielsweise die umstrittene Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS). Auch in qualitativen Untersuchungen insbesondere zu Gewalt wird immer wieder deutlich, wie tiefgreifend Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht mit Zuschreibungen von Weiblichkeit und Männlichkeit korrespondieren. Für die Geschlechterforschung ist damit die Herausforderung verbunden, einen augenscheinlichen und deutlich überdeterminierten Unterschied nicht zu reifizieren und sich gleichzeitig mit den gesellschaftlichen und individuellen Folgen von deutlich vergeschlechtlichten institutionalisierten Rahmungen und Handlungsspielräumen auseinanderzusetzen. Bislang liegen allerdings wenige Studien vor, die das komplexe Zusammenspiel von Gewalt und Geschlecht grundlegend und auf verschiedenen Ebenen der Reproduktion und Transformation sozialer Ordnung analysieren.

Die Studie von Anne Kersten setzt an diesem Punkt an, indem eine sehr spezifische gesellschaftliche Konstellation – die Durchsetzung und ab 1993 Umsetzung des Opferhilfegesetzes (OHG) in der Schweiz – im Zusammenhang geschlechtertheoretischer Untersuchungsperspektiven rekonstruiert wird. Den Ausgangspunkt der 2013 als Dissertationsschrift an der Universität Freiburg (Schweiz) eingereichten und mit dem dortigen Preis für Geschlechterforschung ausgezeichneten Studie bildet die Frage nach der Diskrepanz zwischen Frauen und Männern, die die Opferhilfe in Anspruch nehmen. „Das OHG ist geschlechtsneutral formuliert. Es richtet sich gleichermassen an männliche wie weibliche Opfer und umfasst eine breite Palette von Gewaltformen respektive Straftaten, derentwegen Hilfeleistungen gesprochen werden. Warum finden in der Schweizerischen Opferhilfe nicht ähnlich viele männliche wie weibliche Menschen Unterstützung?“ (S. 13). Mit dieser vermeintlich einfachen Frage verdeutlicht die Autorin, dass die landläufige Zuschreibung, Frauen und Männer seien aufgrund ihres Geschlechts unterschiedlich gewaltbetroffen, nicht überzeugt, und wendet sich der gesellschaftlichen, diskursiven Konstruktion des Opfers und den damit verbundenen geschlechtlichen Konnotationen zu. Dabei betont sie, dass sich der Opferstatus nicht allein aus einer Verletzungserfahrung ergibt, sondern der gesellschaftlichen Anerkennung einer solchen Verletzung und deren Folgen bedarf (vgl. S. 13).

Konkrete Antworten auf ihre Frage findet Anne Kersten, indem sie eine umfangreiche empirische Basis mit geschlechtertheoretisch fundierten Fragestellungen verknüpft. Das Augenmerk der Untersuchung richtet sich ausdrücklich auf die Mesoebene der diskursiven Aushandlung und Institutionalisierung von Hilfeansätzen und Angeboten. Hierfür werden zahlreiche Statistiken ausgewertet und politische wie fachliche Debat-

ten sowie Expert_inneninterviews in zwei unterschiedlichen Kantonen, die als Kontrastfälle ausgewählt wurden, diskurstheoretisch analysiert.

Nach einer Einleitung, in der der Begriff des Opfers differenziert und die eigene konstruktivistische Untersuchungsperspektive dargelegt werden, umfasst das zweite Kapitel der Studie einerseits Ausführungen zur Entstehungsgeschichte und zu den Ansätzen der Viktimologie, unter Einbezug feministischer Debatten in diesem Feld. Hinzu kommen andererseits Ausführungen zu den konkreten Entwicklungen und Ansatzpunkten von Opferhilfe. Beides wird abschließend in eigene Forschungsfragen überführt. Im folgenden Kapitel wird eine geschlechtertheoretisch sensible Perspektive auf den gesellschaftlichen Umgang mit Viktimisierung eingenommen, die die theoretischen Implikationen für die Forschungsfragen der Studie fundiert. Hier wird die „konstruktivistische Sichtweise auf die Opfer-Werdung theoretisch erarbeitet und das in diesen Konstruktionsprozess eingeflochtene kulturelle Leitbild legitimer Opferqualität vorgestellt“ (S. 152). Die Kategorie Geschlecht wird mit Bezug zum Konzept der hegemonialen Männlichkeit (Connell, Meuser, Scholz) und der hegemonialen Weiblichkeit (Schippers) konzipiert. Die staatliche Opferhilfe wird als Genderregime untersucht, wofür das Konzept Geschlechter-Arrangement (Pfau-Effinger) herangezogen wird. Mit Bezug zu diesen theoretischen Verankerungen formuliert Anne Kersten abschließend forschungsleitende Hypothesen zum Verhältnis von Opferstatus und Geschlecht und bündelt ihre Fragen für die konkrete empirische Untersuchung, deren methodisches Konzept im vierten Kapitel dargelegt wird.

Das fünfte und sechste Kapitel umfassen die Ergebnisse der Studie, indem zunächst der öffentliche Diskurs zur politischen Durchsetzung und Umsetzung der Opferhilfe rekonstruiert und anschließend die kantonale Umsetzung als „Manifestationen des öffentlichen Diskurses“ (S. 272) untersucht werden. In einem Schlusskapitel ordnet Anne Kersten ihre Ergebnisse geschlechtertheoretisch ein. Sie diskutiert diese in einem Ausblick auf das Wechselverhältnis von Opferstatus und Geschlecht und dessen strukturierende Wirkung in unterschiedlich verlaufenden Prozessen der Institutionalisierung von Hilfeangeboten, die nach wie vor zu wenig Ansätze für männliche Opfer entwickelt haben. Sie denkt dabei kritisch über die Grenzen und Möglichkeiten getrennter Beratungssettings für Frauen und Männer nach (S. 390f.).

Die zentralen forschungsleitenden Hypothesen der Studie lauten: (1) Eigenschaften legitimer Opferqualität und hegemoniale Geschlechterkonstruktionen sind „*spannungsgeladen ineinander verflochten [...] Mann als Opfer ist nicht männlich – Opfer als Mann ist nicht geschädigt; Frau als Opfer ist immer weiblich – Opfer als Frau ist geschädigt*“ (S. 153, Hervorhebungen im Original). (2) Die systematische Differenzierung der Institutionalisierungsprozesse der Opferhilfe schreibt diese verschiedenen Opferqualitäten unterschiedlich fest. „*Die normativen Leitbilder gelangen also in den strukturellen Umgrenzungen der unterschiedlichen Systeme zu teilweise verschiedener Geltungskraft*“ (S. 153, Hervorhebungen im Original). Die mit diesen Hypothesen verbundene Komplexität des Wechselverhältnisses einer diskursiven Verflechtung von Geschlechter- mit Opferkonstruktionen einerseits und der mesosozialen Organisationslogik und institu-

tionellen Strukturierung von Beratung in der Opferhilfe andererseits wird in der Studie von Anne Kersten höchst anschaulich. So kann sie zeigen, wie der politische Diskurs zur Durchsetzung des Opferhilfegesetzes mit zunehmender öffentlicher Resonanz ein subtiles Sprechen über das Opfer als weiblich hervorbringt. Männlich konnotierte Opfer werden hingegen als Ausnahme und Minderheit abgegrenzt. Zugleich verdeutlichen die deskriptiven statistischen Analysen der Studie, dass das Verhältnis von Frauen und Männern, die Opferhilfe in Anspruch genommen haben, durchaus schwankt – so auch zwischen den für die Fallstudien ausgewählten Kantonen Bern und Basel-Stadt/Basel-Landschaft, in deren Beratungsstrukturen unterschiedlich Raum für Frauen und Männer als Adressat_innen geschaffen wurde. Die genaue Analyse der Vorgeschichten und der unterschiedlichen strukturellen Bedingungen der sich etablierenden Opferhilfe in den beiden Kantonen fundiert die Ausgangshypothesen der Studie und differenziert die augenscheinliche Vergeschlechtlichung von Opferqualitäten im Rahmen von konkreten Institutionalisierungsprozessen. Die Vorgeschichte solcher Prozesse verweist so auf unterschiedliche Zugänge zum Verhältnis von Opfer-Werdung und Geschlecht, die nicht zuletzt mit dem Einfluss von bereits existierenden Frauenberatungsangeboten auf die Entwicklung neuer Beratungsangebote zusammenhängen.

Wie Anne Kersten das komplexe Zusammenspiel von „Opferstatus und Geschlecht“ untersucht und ihre Ergebnisse ausformuliert, ist ausgesprochen spannend zu lesen, nicht zuletzt, weil die Sprache, in der die Studie abgefasst ist, alle Überlegungen und die Vielschichtigkeit der theoretischen und empirischen Bezüge sehr gut nachvollziehbar werden lässt. Auch das Verhältnis von Theorie und Empirie wird im gesamten Text als ein wechselseitiges nachvollziehbar. Kritisch anzumerken ist, dass die theoretischen Konzepte der Männlichkeitsforschung und das Konzept Geschlechter-Arrangement nicht ausreichend miteinander verknüpft werden und sich zum Schluss eher die Bezüge zu hegemonialen Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit durchsetzen. Insgesamt handelt es sich aber um eine lesenswerte, theoretisch und empirisch überaus differenzierte Untersuchung, deren Beitrag zu den immer noch zu wenig empirisch untersuchten Dimensionen von Geschlechterordnungen äußerst originell und sehr aussagekräftig ist.

Zur Person

Mechthild Bereswill, Prof. Dr., Professorin für Soziologie sozialer Differenzierung und Soziokultur. Institut für Sozialwesen der Universität Kassel. Arbeitsschwerpunkte: Soziologie und Sozialpsychologie der Geschlechterverhältnisse, soziale Probleme und soziale Kontrolle, qualitative Methodologien.

E-Mail: bereswill@uni-kassel.de

Kathrin Gräßle

Hans-Jürgen von Wensierski/Andreas Langfeld/Lea Puchert, 2015: *Bildungsziel Ingenieurin. Biographien und Studienfachorientierungen von Ingenieurstudentinnen – eine qualitative Studie*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 370 Seiten. 44 Euro

Seit Doris Janshen und Hedwig Rudolph 1987 ihre Studie über Ingenieurinnen veröffentlicht haben, gibt es in der bildungswissenschaftlich-genderorientierten Forschung immer neue Anstrengungen, dem Phänomen der Unterrepräsentanz von Frauen in technischen Berufen nachzugehen. Für dieses seit 30 Jahren bestehende Forschungsinteresse können drei Hauptgründe identifiziert werden: erstens die gesellschaftliche Relevanz, die der Technik beigemessen wird, und die deshalb als problematisch eingestufte geringe Repräsentanz von Frauen im Ingenieurwesen; zweitens das Rekrutierungspotenzial für die Ingenieurwissenschaften, das in weiblichen Studieninteressierten gesehen wird; drittens das scheinbar erklärungsbedürftige Verhältnis von Frauen zur Technik.

Die qualitative Studie *Bildungsziel Ingenieurin* befasst sich mit Studentinnen des Maschinenbaus und der Elektrotechnik. Sie werden rückblickend über ihren Werdegang befragt. Das AutorInnenteam bedient sich als Ansatz einer biografietheoretischen Perspektive. Methodisch arbeiten sie mit narrativen Interviews, die durch Leitfadenbefragungen ergänzt werden. Die Auswertung mündet in einer Typologie von Biografien und Studienfachorientierungen der Ingenieurstudentinnen. Hauptaugenmerk bei der Typologisierung liegt auf der Herkunftsfamilie und der schulischen Prägung.

Es werden drei Haupttypen identifiziert:

- Frühtechnikulturelle Bildung im familiären Herkunftsmilieu (Typ 1)
- Familiäre naturwissenschaftliche Bildung, ergänzt durch ein technikaffines pädagogisches Anregungsmilieu (Typ 2)
- Herausbildung einer technischen Studienorientierung im Kontext bildungsbiografischer Selbstbehauptungsprozesse (Typ 3)

Typ 1 ist dadurch gekennzeichnet, dass ein Elternteil, zumeist der Vater, die Identifikationsfigur ist, die technisches Wissen, praktische Fertigkeiten und einen technikaffinen Habitus vermittelt. Aus dieser Identifikation heraus entwickeln die diesem Typus zugeordneten Personen einen ausgeprägten technikkulturellen Habitus. Eine weitere Gemeinsamkeit dieser Typengruppe besteht darin, dass die Eltern im Hinblick auf die Bildungsleistungen ihrer Töchter ambitioniert sind. Die Ambitionen werden durch einen direktiv-regelgeleiteten Erziehungsstil vermittelt. Durch die starke Wirkung des Herkunftsmilieus auf die (Technik-)Entwicklung kommt institutionellen pädagogischen Maßnahmen in dieser Hinsicht eine untergeordnete Bedeutung zu. Was die Geschlechterrollenentwicklung anbelangt, ist bei den jungen Frauen des Typs 1 bereits in der Kindheit eine tendenziell „geschlechtsuntypische“ Codierung festzustellen.

Der zweite Typus wird als Mischtypus zwischen Typ 1 und Typ 3 beschrieben. Hier vermitteln die Eltern ein eher naturwissenschaftliches Interesse – in Abgrenzung zum technischen. Die Bildungserwartungen der Eltern beziehen sich über die Naturwissenschaften hinaus ebenso auf musische, sportliche und bzw. oder religiöse Felder. Bedeutung kommt in dieser Fallgruppe auch der Geschwisterkonstellation zu, insbesondere der Existenz einer älteren Schwester. Im professionellen pädagogischen Kontext stimmen die Bildungsinteressen der Eltern mit denen der Schule überein. Die Mädchen werden mit ihren mathematisch-naturwissenschaftlichen Begabungen auch im Unterricht gefördert. Die Geschlechtsrollenentwicklung verläuft ohne Konflikte, allerdings wird ein Fehlen von Paarbeziehungen bei den dem Typ 2 Zugeordneten konstatiert. Ihre Verselbstständigung tritt erst ab der Adoleszenz ein.

Zu Typ 3 sind diejenigen Fälle zusammengefasst, die sich durch individuierte und selbstbestimmte Sinnbildung auszeichnen. Dies kann durch Aufstiegsambitionen ebenso begründet sein wie durch Selbstbehauptungstendenzen in der Adoleszenz. Die Eltern sind keine beruflich-sozialisatorischen Identifikationsfiguren. Vielmehr sehen die dem Typ 3 zugeordneten jungen Frauen ihre mathematisch-naturwissenschaftliche Begabung als Teil ihres Selbstkonzeptes. Die theoretische Vermittlung erhalten sie im Schulunterricht. Es fehlt ihnen jedoch die praktische Ausbildung. Der im Vergleich zu den anderen Typen geringere elterliche Einfluss auf die Laufbahngestaltung wird zum Teil durch ältere Geschwister übernommen. Typisch für diesen Fall sind zudem wiederkehrende Selbstbehauptungssequenzen. Die Frauen dieses Typs zeichnen sich durch ein gefestigtes Weiblichkeitskonzept aus. Ihre Studienorientierung vollzieht sich in einem länger währenden offenen Such- und Entscheidungsprozess.

Das entscheidende Ergebnis der Studie ist, dass es im Biografieverlauf der Herausbildung eines technikkulturellen Habitus als Voraussetzung für die Wahl eines technischen Studiengangs bedarf. Die Untersuchung gibt zunächst Aufschluss darüber, wie sich der technikkulturelle Habitus in Alltag und Konsum sowie im familiären Bildungsprozess vermittelt. Der Vermittlung des technikkulturellen Habitus in Schulen wird im zweiten Schritt nachgegangen. Es wird darauf hingewiesen, dass der Schule keine interdisziplinäre Synthese von Zugängen zur Technik gelingt. Hier helfen, so das AutorInnenteam, eher außerschulische Angebote. In einem dritten Schritt wird aufgezeigt, wie sich vor diesem Hintergrund biografisch der Zugang zu einem technischen Beruf öffnet.

In einer vertiefenden Ausarbeitung der Ergebnisse zeigen die Autorin und die Autoren auf, welchen Anteil die Technikorientierung der jungen Frauen zum berufsbiografischen Lebensentwurf für einen technischen Beruf hat. Sie nennen zum einen gendertheoretische Aspekte, zum anderen die Herkunftsfamilie und darüber hinaus die Schule. Genderidentität und technikkultureller Habitus entwickeln sich in parallel verlaufenden Prozessen, bedürfen im Biografieverlauf jedoch der Auseinandersetzung, so das AutorInnenteam. Stigmatisierungserfahrungen werden als Ausnahme bezeichnet; eher sei ein Bewusstsein der jungen Frauen festzustellen, eine soziale Ausnahmeerscheinung zu sein.

Der technikkulturelle Habitus ist – so ein Ergebnis der Studie – stark abhängig von der Beziehung der Tochter zu ihrem technikinteressierten Vater oder auch in selteneren Fällen zu ihrer Mutter. Dass inzwischen auch Mütter auf das Technikinteresse ihrer Töchter Einfluss nehmen, wird im Vergleich zu den Studienergebnissen von Janshen und Rudolph, die 1987 noch auf die Vater-Tochter-Beziehungen abhoben, als Zeichen der Emanzipation gesehen.

Im Hinblick auf die Bedeutung der Schule und damit auf die pädagogische Fragestellung, wie Frauen für die Aufnahme eines ingenieurwissenschaftlichen Studiums gewonnen werden können, kommen die AutorInnen zu folgenden Erkenntnissen: Für pädagogische Interventionen ist Typ 3 am zugänglichsten. Die herausragende Rolle spielt das Herkunftsmilieu, vor allem die Familie; die Schule ist als Sozialisationsumgebung, nicht jedoch als intentionale Bildungsinstitution wichtig. Sie begleitet, strukturiert und sichert technikkulturelles Wissen, generiert es aber nur bedingt. Subjektorientierte technische Bildung im Bildungssystem – so die Quintessenz – müsste sozialisatorisch die Funktion der Herkunftsfamilie mit übernehmen. In Abrede wird allerdings nicht gestellt, dass der formale intentionale Fachunterricht eine bedeutende Rolle in der Technikbildung einnimmt.

Die ausführliche Befassung mit der Herausbildung des Technik-Habitus ist nachvollziehbar und aufschlussreich. Die Geschlechterfrage tritt in der Analyse etwas in den Hintergrund. Grund hierfür ist die Schlussfolgerung des AutorInnenteams, dass Technik nicht als geschlechtsspezifische Kultur interpretiert werden könne. Wird dies konstatiert, drängen sich jedoch Fragen auf: Ist für junge Männer das Vorhandensein eines entsprechenden Habitus ebenso bedeutsam für die Wahl eines Technikstudiums wie für weibliche Studieninteressierte? Und warum ist die Herausbildung eines technikkulturellen Habitus zwischen den Geschlechtern ungleich verteilt? Darin zeigt sich die Notwendigkeit, mit zukünftigen sozialwissenschaftlichen Studien das Feld weiter zu bearbeiten.

Nicht nur in der Kritik an der vorliegenden Studie, sondern auch in ihrem Anschluss stellen sich weitere Forschungsfragen: Welchen Einfluss hat die Digitalisierung unserer Lebenswelt auf den Habitus? Wird im fortschreitenden Biografieverlauf die Auseinandersetzung mit dem Geschlecht für die heutigen Ingenieurstudentinnen an Bedeutung gewinnen? Die Anschlussfähigkeit der Untersuchung wird betont, weil sich die AutorInnen eingangs von Arbeiten ihrer Fachkolleginnen und -kollegen dezidiert absetzen und ihren Forschungsansatz als neu darstellen, da sie prozessorientiert und mit mehrdimensionaler biografisch-orientierter Perspektive vorgehen.

Als Umgang mit der Studie *Bildungsziel Ingenieurin* wird vorgeschlagen: lesen, nachvollziehen und selbst weiterforschen.

Zur Person

Kathrin Gräßle, Dr., wissenschaftliche Arbeitsschwerpunkte: Organisation und Management unter Berücksichtigung von Genderaspekten.

E-Mail: kathrin.graessle@hs-duesseldorf.de

Sarah Kleinmann

Marion Schulze, 2015: *Gender & Hardcore. Soziologische Einblicke in eine globale Subkultur*. Bielefeld: transcript Verlag. 412 Seiten. 34,99 Euro

Es gibt erfolgreiche Popstars wie Beyoncé und kompetente Rapperinnen wie Sookee. Generell sind Frauen in der Musikwelt jedoch benachteiligt, und dies betrifft alle Genres. Mit dieser Benachteiligung, der zweigeschlechtlichen Prägung von Menschen und den Möglichkeiten des Entrinnens aus derselben beschäftigt sich die Soziologin Marion Schulze in ihrer im Jahr 2015 erschienenen Studie *Hardcore & Gender. Soziologische Einblicke in eine globale Subkultur*. Ausgehend von der Beobachtung, dass sich im Hardcore „fast ausschließlich junge Männer zusammenfinden“ (S. 18) und „nur wenige Mädchen sichtbar präsent“ (S. 18) seien, fragt die Autorin danach, „wie Hardcore geschlechtlich organisiert ist und wird“ (S. 18). Sie stellt ihre Studie in die Tradition von Forschungen zu Geschlecht in anderen Subkulturen, denen allerdings drei Defizite gemeinsam seien: Erstens hätten sie Subkulturen nicht „als Welten mit eigenen Konventionen, Glaubensvorstellungen, Werten und Mechanismen von In- und Exklusion anerkannt“ (S. 19), sodass die Geschlechterarrangements oft einfach nur als „Spiegelung einer gesamtgesellschaftlichen Geschlechterordnung konzeptualisiert“ (S. 20) worden seien. Zweitens seien fast ausschließlich Frauen Gegenstand der Betrachtung gewesen und drittens sei offen geblieben, wie die Herstellung von Geschlecht in Verbindung mit anderen gruppenkonstituierenden Aktivitäten theoretisiert werden könne.

Schulze sucht also nach einer Möglichkeit der Beschreibung, „die die Subkultur Hardcore als Welt ernst nimmt, ohne sie zu essentialisieren“ (S. 20), dabei „gleichzeitig Geschlecht als integralen Bestandteil [...] wahrnimmt“ (S. 20) und verdeutlicht, „dass ein *doing gender* immer Hand in Hand geht mit einem *doing hardcore*“ (S. 20, Hervorhebung im Original). Der Lösungsweg, den Schulze hierfür beschreitet, besteht darin, Hardcore in Anlehnung an den Soziologen Howard S. Becker als „kollektive Aktivität“ (S. 21) zu konzeptualisieren. Die Autorin forschte sieben Jahre und besuchte international mehr als 100 Konzerte. Um Hardcore als internationaler Subkultur gerecht zu werden, wählte sie methodisch den Zugang einer „multi-sited“-Ethnografie nach George E. Marcus und Ulf Hannerz und führte 22 Interviews sowie teilnehmende Beobachtungen durch. Die Studie ist neben Einleitung und Schluss in acht Kapitel unterteilt.

Das erste Kapitel gibt einen Überblick über die bisherige Subkultur- und Geschlechterforschung. Die Autorin legt dar, dass verschiedene Modelle für die Analyse von Subkulturen existierten, deren „theoretische, epistemologische und methodologische Vorannahmen“ (S. 27) allerdings zu selten reflektiert würden. Sie hält fest, dass es zwei unzureichende Kulturmodelle der Subkulturforschung gebe, nämlich eine „alte“ Variante, der zufolge Subkulturen als „Container in einem größeren Container“ (S. 40) konzipiert, und einen postmodernen Zugang, in dem Subkulturen als flüchtige Gebilde theoretisch aufgelöst würden. Anschließend gibt die Autorin einen „Überblick über die Entwicklung der Debatten, Schwerpunkte und Blickverschiebungen der gendersen-

siblen Subkulturforschung seit 1975“ (S. 43). Sie unterscheidet hierbei zwei Phasen und bilanziert, dass in beiden „eine ‚Containersicht‘ auf Subkulturen eingenommen“ (S. 54) werde und daher „bislang auch keine theoretischen Überlegungen stattgefunden“ (S. 54) hätten, „wie eine Geschlechterperspektive zu einem integralen Bestandteil von Subkulturtheorie werden“ (S. 54) könne.

In Kapitel zwei nimmt die Autorin „Schritte hin zu einer aktualisierten gendersensiblen Subkulturforschung“ (S. 57) vor. Schulze bestimmt Subkulturen als prozesshaft und formuliert, diese seien aus der Perspektive der Beteiligten zu verstehen. *Doing hardcore* und *doing gender* seien als kollektive Aktivität zu begreifen, die durch eine Summe an Konventionen abgesichert und über Verbindungen in andere Welten (zum Beispiel andere Subkulturen) zusammengesetzt werde. Im dritten Kapitel geht es um den methodischen Zugang. Die Autorin gibt hier Einblicke in die theoretischen Prämissen ihrer Feldforschung, die sie unter anderem in der Schweiz, Japan, Deutschland und Schweden durchführte, und reflektiert intensiv ihre „doppelte Positionierung als *hardcore kid* und Forscherin“ (S. 86, Hervorhebung im Original). Im vierten Kapitel wird die Frage gestellt, wer eigentlich Hardcore „ist“ (S. 91). Die Autorin reflektiert, welche Rolle der Topos der „Familie“ im Hardcore spielt, und hält fest, dass *hardcore kids* bestimmte Eigenschaften (wie z. B. das Verständnis von Hardcore als zentralem Lebensinhalt) aufweisen müssten, um ‚familiär‘ anerkannt zu werden. Daneben arbeitet Schulze „klare Demarkationslinien“ (S. 125) und Ausblendungen heraus, über die die Hardcore-Community soziale Grenzziehungen vornimmt. Hierfür stellt sie ausführlich die „Grenzfigur der ‚Freundin von‘“ (S. 91) vor, über „die Geschlecht für eine Abgrenzung nach ‚Außen‘ enorm prominent gemacht“ (S. 127) werde. Schulze zeigt, dass Frauen an dieser Grenzfigur beständig gemessen würden, und demonstriert exemplarisch Auswirkungen auf den Kleidungsstil, die darin bestünden, „inszenierte Weiblichkeit“ (S. 131) zu vermeiden.

Im fünften Kapitel geht es um „Geschlechterkonventionen“ (S. 145) im Hardcore. Schulze konstatiert mehrere miteinander verflochtene Konventionen und geht auf die drei wichtigsten ausführlich ein: geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Heterosexualität und das Ausblenden von Geschlecht. Sie verdeutlicht, dass im Bühnenbereich „fast ausschließlich Jungen die Ausführenden“ (S. 169) und Mädchen vor allem backstage oder in der Küche anzutreffen seien. Zusätzlich stellt die Autorin drei Mechanismen fest, die das Verhalten von Frauen beeinträchtigen: explizite Barrieren, schnelle Popularität der vereinzelt Frauen im Bühnenbereich und das Beschützen durch Männer. Alle drei Mechanismen dienen „auf ihre Weise der Standardisierung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Hardcore“ (S. 194). Schulzes Analyse der Konvention Heterosexualität zeigt, dass diese als „nicht hinterfragte Selbstverständlichkeit“ (S. 196) fungiere und als Folge die „Möglichkeit der gegenseitigen Anziehung zwischen Mädchen und Jungen in vielen Situationen“ (S. 198, Hervorhebung im Original) beinhalte. Damit verbunden sei beispielsweise, dass das „Bewertungskriterium der sexuellen Attraktivität von dem größtenteils aus Jungen bestehenden Publikum an Mädchen in Bands herangetragen“ (S. 204) werde. Für Jungen sei umgekehrt dieses Bewertungskriterium

kaum präsent, da wenige Mädchen im Bühnenbereich vertreten seien und homosexuelles Begehren ausgeblendet werde. Im Hinblick auf die Konvention der Heterosexualität thematisiert Schulze auch sexualisiertes Sprechen von Männern über Frauen oder den Umgang mit käuflichem Sex und ‚Groupies‘. Die Toleranz für „herabwürdigendes und diskriminierendes Verhalten gegenüber Mädchen“ (S. 227), so resümiert die Autorin, „sei insgesamt trotzdem relativ niedrig“ (S. 227). Hinsichtlich der Konvention des Ausblendens von Geschlecht kommt Schulze zu dem Ergebnis, dass diese mit der Idee der *hardcore kids*, für und im Hardcore zu leben, eng verbunden sei, wofür Geschlecht als nicht relevant erachtet werde. Kapitel sechs beschäftigt sich mit der „Verhandlung von Geschlecht auf individueller Ebene“ (S. 247). Hier hält die Autorin fest: „Für Jungen scheint, im Gegensatz zu Mädchen, Hardcore kein Ort zu sein, der sie im Besonderen darüber zum Nachdenken bringt, wie sie sich selbst als Jungen sehen“ (S. 273). Darüber hinaus gehörten Muskulosität und Sportlichkeit zu den wichtigsten Darstellungen von Männlichkeit im Hardcore.

In Kapitel sieben geht es darum, wie „Geschlechterlernen und die Distribution von Geschlechterkonventionen“ (S. 301) im Hardcore funktionieren, und Kapitel acht widmet sich schließlich den „Ressourcen“ (S. 337) zur Herstellung der Geschlechterarrangements, derer sich die *hardcore kids* selbst bedienen, und zu denen Rap, aber auch feministische Literatur gehörten. Insgesamt handelt es sich um eine aufschlussreiche, äußerst differenzierte und sehr gut informierte Studie, der viele Leserinnen und Leser (auch aus dem Hardcore) zu wünschen sind. Bemerkenswert ist zudem die selbst-reflexive Verbundenheit der Forscherin mit ihrem Gegenstand. Unklar bleibt, wofür genau die ungewöhnlich langen sieben Jahre Feldforschung nötig waren. Zudem kann eine von Schulzes abschließenden Bemerkungen, es sei schwierig, „davon zu sprechen, dass Mädchen es allein wegen ihres Geschlechts schwerer haben, am Hardcore teilzuhaben, als Jungen“ (S. 370), nicht ganz überzeugen. Die Autorin räumt jedoch selbst ein, dass ‚das weibliche‘ häufiger als ‚das männliche‘ Geschlecht thematisiert würde, um „Handlungsvorgaben der Geschlechterkonventionen herauszufordern oder zu standardisieren“ (S. 370). Hier lässt sich zudem an Simone de Beauvoir und die Möglichkeiten von (Cis-)Männern denken, die Welt zu gestalten, die so viel zahlreicher sind als diejenigen von Frauen, die hierfür zunächst gegen Weiblichkeitsvorstellungen aufbegehren müssen.

Zur Person

Sarah Kleinmann, Dr. des. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Grenzraumforschung, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik zum Nationalsozialismus, Ausstellungsanalyse.

Kontakt: Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V., Zellescher Weg 17, 01069 Dresden

E-Mail: kleinmann@isgv.de

Peter Rüttgers

Jan Wienforth, 2015: *Professioneller Habitus in der Jungenarbeit*. Zwischen Reproduktion und Dekonstruktion bestehender Geschlechterkonstruktionen. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 203 Seiten. 26,90 Euro

Jungenarbeit, die geschlechtsbezogene und -bewusste Arbeit mit männlichen Kindern und Jugendlichen, hat sich zu einem etablierten Feld der professionellen Pädagogik entwickelt. Jan Wienforth wirft in seinem Buch *Professioneller Habitus in der Jungenarbeit* einen Blick auf diese pädagogische Praxis und untersucht die handlungsleitenden Orientierungen von Männern in der geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen. Nach einem einleitenden Kapitel erfolgt eine Erläuterung der theoretischen Grundlagen und Bezugspunkte der Studie (Kapitel zwei), anschließend wird in Kapitel drei das empirische Konzept vorgestellt; das vierte Kapitel enthält die Auswertung, ehe in Kapitel fünf ein kurzes Fazit gezogen wird.

Wienforth bezieht sich auf die Konzepte der Heteronormativität und der hegemonialen Männlichkeit von Connell sowie auf Bourdieus Analyse der männlichen Herrschaft (S. 28ff.) und hebt die Relevanz dieser theoretischen Bezüge für die (pädagogische) Praxis und als Grundlage für die geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit hervor: „Dekonstruktivistische und queerorientierte Ansätze nur als theoretische Diskussion abzutun, greift zu kurz und übersieht deren alltagsrelevante und politische Dimension. Denn es gibt de facto Personen, die eben nicht in die bestehenden Konstruktionen passen und sie damit zumindest in Ansätzen dekonstruieren“ (S. 47).

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage, inwieweit die Handlungsorientierungen von männlichen pädagogischen Fachkräften in der Arbeit mit Jungen „die Reproduktion bestehender, heteronormativer und hegemonial-männlicher Geschlechterkonstruktionen begünstigen oder behindern“ (S. 28).

Nach einer kurzen Darstellung der Ansätze im Bereich der geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen, wobei zwischen regressiven und progressiven Konzepten unterschieden wird (S. 34f.), werden Geschlechtergerechtigkeit und Geschlechterdemokratie, die Veränderung der individuellen Perspektiven auf Geschlecht und Männlichkeit und die Erweiterung der Handlungskompetenzen von Jungen als zentrale pädagogische Zielsetzungen herausgearbeitet (S. 37f.). Dabei weist Wienforth auf das Dilemma hin, dass jede geschlechtsbezogene Arbeit genau das voraussetzt, was sie eigentlich infrage zu stellen oder zu verändern beabsichtigt: „Bereits dadurch, dass in der Praxis an der (vermeintlich eindeutigen) Unterscheidung von Mädchen und Jungen angesetzt und in geschlechtshomogenen Gruppen gearbeitet wird, wird die dichotome Auffassung von Geschlecht bestätigt und eine homogenisierende, ggf. auch stereotype Sicht auf Jungen (und Mädchen) perpetuiert“ (S. 45).

Neben dem geschlechtshomogenen Setting in Jungengruppen, das zu einer Reproduktion von Geschlechterkonstruktion führen kann, ist die Frage bedeutsam, welches

Selbstverständnis und welche Handlungsorientierungen bei Männern in der praktischen Arbeit mit Jungen vorherrschend sind. Um sich dieser Frage empirisch anzunähern, wurden Gruppendiskussionen mit (männlichen) Praktikern aus zwei Facharbeitskreisen für geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen durchgeführt; die Ergebnisse wurden mithilfe der rekonstruktiven Sozialforschung analysiert, mit der dokumentarischen Methode ausgewertet und schließlich zwischen den beiden Polen Reproduktion und Dekonstruktion von Geschlecht verortet (S. 56). Obwohl es sich um Gruppendiskussionen von lediglich zwei Arbeitskreisen handelt, beabsichtigt die Studie doch, allgemeinere Aussagen über das Spektrum von Orientierungen bei Männern in der pädagogischen Arbeit mit Jungen zu treffen (S. 64).

Bezogen auf den Anspruch von Jan Wienforth, die Qualität der Arbeit an den Erkenntnissen dekonstruktivistischer und queerorientierter Ansätze zu messen, zeigten sich erhebliche Mängel bei den Teilnehmern der Gruppendiskussionen, wobei vor allem Theorieferne, mangelnde Reflexion und Professionalität vom Autor kritisiert werden (S. 165). Auch die Sicht auf Jungen sei bei einigen Pädagogen vor allem durch private und berufliche Erfahrungen und nicht durch eine wissenschaftlich fundierte und differenzierende Sicht auf die Lebenslagen von Jungen geprägt (S. 165).

Zudem kritisiert Wienforth, dass bei manchen Praktikern die Annahme vorherrsche, die männliche Geschlechtszugehörigkeit allein sei schon eine ausreichende Qualifikation für eine gelungene Arbeit mit Jungen. Seiner Meinung nach drohe hier die Gefahr einer Deprofessionalisierung, da die Geschlechtszugehörigkeit nicht als Kompetenz angesehen werden könne, „wenn, dann braucht es *Fachmänner*, nicht ‚nur‘ Männer“ (S. 79, Hervorhebung im Original). Auch die Vorstellung, die Haltung sei das entscheidende Qualifikationskriterium, die er in der pädagogischen Arbeit mit Jungen weitverbreitet sieht, wird von ihm als zu vage kritisiert: „Was genau eine Haltung ist, worin eine spezifische jungen_arbeiterische Haltung besteht, wie sie entsteht und wie ihre Qualität gesichert werden kann, bleibt allerdings weitestgehend ungeklärt“ (S. 39).

Die zentrale Erkenntnis der Untersuchung ist, dass die Wahrscheinlichkeit, Geschlechterkonstruktionen zu rekonstruieren, mit einem mangelnden reflektierten Selbstverständnis, einer unzureichend ausgebildeten Professionalität und der ungenügenden Kenntnis dekonstruktivistischer und queerorientierter Ansätze korreliere (S. 171). Um die pädagogische Arbeit mit Jungen in Richtung eines höheren Maßes an Reflexion und Professionalität weiterzuentwickeln, folgen am Ende des Buches einige Ansatzpunkte. Zunächst stellt Wienforth grundsätzlich infrage, ob die Arbeit mit Jungen nur als Gruppenarbeit stattfinden kann, ob die Settings wirklich immer geschlechtshomogen sein müssen und ob die Arbeit nur von männlichen Fachkräften geleistet werden kann (S. 174). Vor allem plädiert er für eine stärkere theoretische Orientierung durch „eine *Rückbindung an Geschlechtertheorien und Theorien der Sozialen Arbeit*“ (S. 176, Hervorhebung im Original) als Grundlage eines professionellen Profils in der Arbeit mit Jungen. Darauf aufbauend könnten sowohl Qualifikationsmerkmale als auch Ziele und Reflexionsstrukturen geformt werden. Diese könnten als Verbindung zwischen Theorie und Praxis seiner Ansicht nach Disziplin und Profession stärken (S. 173).

Es geht Jan Wienforth dabei um eine reflektierte, fundierte und professionelle pädagogische Praxis, die sich weniger an der Selbstdefinition der pädagogisch Handelnden orientiert; statt die Pädagogen, deren Selbstreflexion und Motivation in den Mittelpunkt zu stellen, empfiehlt er eine „*subjektorientierte, an den Bedarfen der Zielgruppe, sozialarbeiterisch fundierte und professionelle Jungenarbeit*“ (S. 174, Hervorhebung im Original). Durch die strukturierte Darstellung des Forschungsprozesses und der Auswertung werden Vorgehensweise und Argumentation deutlich; die zahlreichen Zitate aus den Gruppendiskussionen belegen die Forschungsergebnisse von Wienforth und machen den Text anschaulich und nachvollziehbar.

Die zentrale Fragestellung, inwieweit der geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen ein Potenzial zur Reproduktion herkömmlicher Geschlechterkonstruktion innewohnt oder ob sie – im Gegenteil – an deren Dekonstruktion mitarbeitet, zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. Es geht dem Autor dabei nicht um einen Bruch mit der bisherigen Praxis, sondern um deren Weiterentwicklung. Die Lektüre des Buches dürfte für pädagogische Fachkräfte in der geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen ernüchternd sein. Vor allem der hohe theoretische Maßstab, der an die Praxis angelegt wird, könnte die Befürchtung einer theoretischen Überforderung auslösen. Dem Autor gelingt es jedoch, sowohl die Relevanz theoretischer Erkenntnisse für die Praxis darzustellen als auch Ansätze für eine gegenseitige Befruchtung von Theorie und Praxis zu formulieren. Hierin kann der Gewinn für die pädagogische Arbeit mit Jungen gesehen werden: Statt eine Jungenarbeit zu praktizieren, die sich vor allem auf das Geschlecht des Pädagogen und dessen Haltung beruft, sind der von Wienforth vorgeschlagene stärkere Bezug auf theoretische Erkenntnisse und deren Berücksichtigung in der Praxis eine Voraussetzung und Perspektive, um in diesem pädagogischen Handlungsfeld reflektierter, fundierter und professioneller im Sinne einer Dekonstruktion bestehender Geschlechterkonstruktionen zu agieren.

Zur Person

Peter Rüttgers, Dr. phil., Dipl. Päd., Sexualpädagoge bei pro familia Duisburg. Zahlreiche Lehraufträge an diversen Hochschulen. Arbeitsschwerpunkte: sexuelle Bildung, Prozesse gesellschaftlicher Pädagogisierung, geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen, Jugendkulturen.
E-Mail: ruette@freenet.de